



[www.nyland.de](http://www.nyland.de)  
[nyland@nyland.de](mailto:nyland@nyland.de)

# Jürgen Schimanek Lesebuch

Zusammengestellt  
und mit einem Nachwort  
von  
Walter Gödden



Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 53

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek  
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,  
von Walter Gödden

Band 53

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

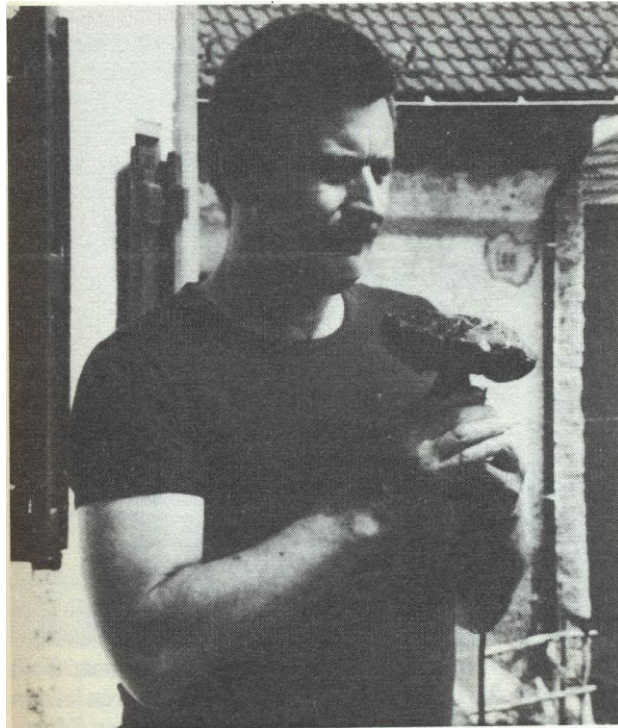
Bücher der Nyland-Stiftung, Köln,  
im Aisthesis Verlag  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

© 2016 Nyland-Stiftung, Köln  
Umschlaggestaltung: Robert Ward  
ISBN: 978-3-8498-1140-2  
Druck: docupoint, Barleben



## Inhalt

[Autobiografische Notiz]	7
Echtes Kunstförderungsgedicht	7
Aus »Hörse mich, Küttelken? Geschichten von Vati und Mutti« I	9
Aus »Na komm! Babetts schwerer Weg ins Glück«	47
Aus »Hörse mich, Küttelken? Geschichten von Vati und Mutti« II	64
[Eine Geschichte mit Otto]	76
Aus »Negerweiß«	79
Aus »Die Staatssekretärin«	98
Gedicht- und Buchobjekte	112
Lyrik für den Tagesgebrauch	123
Nachwort	134
Textnachweise	156
Bildnachweise	157



*Im Hotzenwald. Schwarzwald.*

### [Autobiografische Notiz]

Daß Schimanek ein so verkommener und gemeiner Pollackenname is, hab ich nich gewußt. Mutti hat es mir kürzlich gesagt. Nun übe ich ihn immer laut: Schimmanek! Schimaanek! Schiimanek! Aber aus dem Namen is wirklich nix rauszuholen, da hat Mutti völlig recht, ein richtiger Scheißname is das. Endlich kapier ich auch, warum ich in der Schule immer sofort Spitznamen weghabe, Schimo, Schmantek, Schmatzbeck und Dutzende mehr, das liegt nämlich nich an mir, sondern nur an meinem Namen. Oft schäme ich mich richtig, wenn ich ihn nennen muß, und dann schwör ich mir in stiller Wut, daß ich ihn mal ganz berühmt mache.

### Echtes Kunstförderungsgedicht

Echte Kunst tut niemals rasten  
Echte Kunst haut auffe Tasten  
Echte Kunst liebt Currywürste  
Echte Kunst ist eine Bürste  
Echte Kunst knackt dicke Nüsse  
Echte Kunst verteilt die Küsse  
Echte Kunst hat tausend Muckis  
Echte Kunst verträgt viel Schluckis  
Echte Kunst, dat issn Schacht  
wo es poltert, pfurzt und lacht.



Jürgen Schimanek

# Hörsse mich, Küttelken?

Geschichten von  
Vati und Mutti

Zinnober Verlag



## Aus »Hörsse mich, Küttelken? Geschichten von Vati und Mutti« I

Eines Abends kommt ein fremder, humpelnder Mann mit kratzenden Hosen bei uns an, schiebt meine Wiege aus dem Schlafzimmer und legt sich einfach zu Mutti ins Bett. Mensch, bin ich wütend und eifersüchtig. Ich brüll die ganze Nacht durch, bis am nächsten Morgen mein Bauchnabel hoch raussteht. Och, is das schön – Alle Leute kommen mich besuchen und streicheln mich und sagen mir lauter nette Sachen, auch der Onkel Doktor, der mir eine Binde umlegt, und sogar der Kratzemann. Aber in der nächsten Nacht muß ich schon wieder allein schlafen. Na, der soll bloß warten, bis mein Bauchnabel wieder drin is.

Wann kommt denn Mutti endlich und gibt mir dat Pülleken? Mensch, die weiß doch so gut, daß ich nachts immer mein Pülleken haben muß. Also, wenn die jetzt nich sofort ankommt, brüll ich hier alles zusammen. Ging da nich ne Tür auf? Ich höre Schritte. Endlich, da isse. Hat aber auch gedauert. Warum knipst se denn kein Licht an und sagt, na, mein süßes Pisse Männken, na, mein kleiner Scheißer, wie se dat sonst macht? Und was stampft se so? Is das überhaupt Mutti? Mutti! Mutti! Warum sagt se denn nix? Jetzt sind die Schritte ganz nah an meinem Bettchen. Huh, krieg ich Schiß. Sag doch endlich was, Mutti! Ein großer Schatten beugt sich über mich. Schnell versuch ich wegzukriechen, aber da werd ich schon gepackt und mit dem Gesicht ganz fest ins Kissen gedrückt. Mensch, aufhören, aufhören, ich erstick ja, Mann, eehii, ha, huu ... Als ich aus der Ohnmacht aufwache, höre ich wieder die Schritte, wie se weggehen. Und dann knallt ne Tür. Ja, wer war denn das? Das war doch nicht Mutti, das war doch bestimmt der Kratzemann. Oder wars eventuell doch Mutti?

Hu-it, hu-it, na, was macht denn unser kleiner Stukaflieger ...  
Aber Vater! Was veranstaltest du denn mit dem Baby? Stör  
mich nicht, hu-it ...  
Aber was soll denn das? Es ist ja schon ganz rot vor lauter  
Brüllen.  
Schweig. Erziehungsmaßnahme. Mutprobe.  
Aber doch nicht an den Beinen zum Fenster raushängen.  
Seitdem du bei der SS-Aufnahmeprüfung durchgerasselt  
bist, ist alles nur noch Mutprobe bei dir.  
Der Junge wird mir später dankbar sein, hu-it, hu-it, gleich  
fliegen wir nach England und schmeißen den Tommies  
Bomben auf die Pläte...  
Wenn du ihn nun fallen läßt! Unten sind lauter Steinplat-  
ten, also, da wüßt ich aber eine ...  
Gacker nicht um ungelegte Eier.



*Lehrerwohnung in Albachten.*



*Wohnzimmer in Albachten*

Vorsichtig klopfe ich an, denn Vati will heut nicht gestört werden. Ich klopfe nochmal. Warum ruft er nicht herein? Isser überhaupt im Wohnzimmer? Ich öffne vorsichtig die Tür, um zu kucken. Aber da sitzt er doch – Warum sagt er denn nix? Auf Zehenspitzen schleich ich zum Schreibtisch. Warum schleichst du in meinem Zimmer herum, sagt Vati plötzlich, und warum klopfst du nicht laut und deutlich an? Ich geh schnell vors Wohnzimmer und klopfe laut und deutlich an. Aber Vati meldet sich schon wieder nicht. Ich klopfe noch lauter. Mensch, das muß er doch hören, warum hört er denn das nicht? Mehr als zweimal darf ich nämlich nicht anklopfen, weil das sonst unhöflich wäre. Ich gehe rein.

Warum knallst du die Tür so? fragt Vati. O weh, das hab ich völlig vergessen. Ich öffne schnell die Tür und schließe sie ganz leise. Das is noch immer zu laut, sagt er. Ich öffne sie nochmal und drücke sie ganz, ganz langsam zu, damit kein Fitzchen zu hören is. Ich schleiche wieder zum Schreibtisch.

Ich will dich nich stören, Vati, sage ich, ich wollte nur ... Du störst mich aber die ganze Zeit, unterbricht er, also, was willst du? Ich wollte nur fragen, sage ich, ob du Zeit hast, mirn Ratzefummel zu pumpen. Ich hab kein Ratzefummel, sagt er, und nun raus!

Ich schleiche aus dem Wohnzimmer. Mensch, das is ja ne blöde Geschichte, nun hab ich Vati völlig umsonst gestört.

Hau, is das spannend, wenn wir morgens nach dem Frühstück schön versteckt hinter der Küchengardine sitzen und Leute bekucken. Mutti weiß über jeden Bescheid. Sie weiß sogar, daß der Bäcker Krätze hat und der Pastor eine bekloppte Schwester und daß Omma Pellkämper sich früher zu viel mit Kerlen rumgetrieben hat und deshalb heut zur Strafe Gottes immer mit den Gliedern schlackern muß. Aber meistens gehts in unserm Dorf lustig zu.



Einmal sehen wir einen alten Oppa mit Holzschuhen heranschlurfen. Aus der Nase hängt ihm ein langer Popel, der immer hin- und herbammelt. Während wir da so hinkucken, läuft er geradewegs in eine Dornenhecke rein, weil er nämlich fast blind ist. Und dann kommt ein Mädchen auf dem Fahrrad angesaust, kann nich mehr bremsen und brakt ihm genau in den Hintern. Äh, äh, äh, ruft der Oppa, Mensch Mätken, wat machsse denn? Ein anderes Mal stolziert die fette Metzgersfrau mit ihrem knallroten Gesicht daher. Plötzlich faßt sie sich ans Herz, taumelt und stürzt platschig vor unserm Fenster der Länge nach hin. Und dann schreit sie vielleicht! Wie angestochen. Später kommen Leute, legen sie auf eine Leiter und schleppen sie zum Doktor. Mutti meint, daß sie jetzt zum Schlachten gebracht wird. Meine Güte, muß ich mich da kaputtlachen!

Wie ist der heilige Josef? Gütig, Mutti.  
Richtig, Küttelken. Und wie ist die heilige Maria? Gütig.  
Und wie ist Jesus, ihr heiliger Sohn? Gütig.  
Und wie sind deine Eltern? Gütig.  
Und wie mußt du zu deinen Eltern sein? Auch gütig.  
Ach, falsch, Junge! Du lernst es auch nie. Gehorsam mußt du sein! Also, noch mal von vorn ...

Hmm, unsere Köttelbirnen im Keller sind vielleicht lecker! Aber von alleine darf ich da nich dran, die sollen nämlich noch für den ganzen Winter reichen. Trotzdem klau ich mir immer welche, wenn Vati und Mutti nicht da sind. Einmal erwischt mich Mutti, wie ich grad ne Kitsche hinter den Briketthaufen schmeiße. Sofort hautse mirn paar hinter die Löffel und schimpft, daß ich das bloß nicht noch mal tun sollte, sonst könnt ich was von den Birnen erleben, die könnten nämlich ganz furchtbar puffen und boxen. Ich

denk, was erzählt Mutti mir denn da, die Birnen sind doch schon längst tot.

Als die Luft wieder mal rein ist, schleich ich mich erneut nach unten. Es wird immer düsterer und düsterer. Vorsichtig öffne ich die Tür zum Obstkeller. Hmm, wie's mir da schon entgegenduftet! Ich taste mich am Obstregal entlang, steck mir erst mal zwei Birnen so ein und suche dann nach ner besonders dicken.

Auf einmal pufft und boxt es wie verrückt auf mich ein, von hinten, von vorne und von allen Seiten. Vor Schreck laß ich mich in die Pappkartons fallen, aber das Puffen wird nur um so schlimmer. Schließlich renne ich laut schreiend nach oben. Mutti! Vati! Aber die sind ja nicht da. Plötzlich sind sie doch da. Wie schaut du denn aus, sagt Mutti, überall rote Flecken und Beulen im Gesicht, warst du etwa wieder im ...?

Weiter kommt sie nicht, weil sie nämlich furchtbar lachen muß. Auch Vati muß furchtbar lachen. Und weil sie so nett zu mir sind und mich gar nicht hauen, schenk ich ihnen meine beiden geretteten Birnen.

Ingeborg und ich gehen Hand in Hand voraus, und wenn wir Leuten begegnen, macht sie einen Knicks, und ich schlage die Hacken zusammen, und wir beide sagen laut und deutlich im Chor: Guten Tag. Das will Vati so haben, damit alle Leute im Dorf sehen, wie vorbildlich er seine eigenen Kinder erzieht.

Vati bleibt oft stehen, um sich mit anderen Spaziergängern zu unterhalten. Meistens erzählt er ihnen, daß er Offizier ist und sein Bein bei einem Spähgang für Deutschland verloren hat. Zum Beweis schlägt er sich laut pochend mit dem Krückstock gegen die Prothese. Einmal gibt er einem ungläubigen Bauernjungen den Stock zum Prüfen des Tatbestands. Aber der Blödmann hat nicht aufgepaßt und wämst die Krücke mit voller Wucht gegen Vatis lebendiges Bein.

Mensch, wie unser armer Vati da durch die Zähne zischt, weil er als echter Offizier ja keine Schmerzen zeigen darf. Einmal nimmt Mutti einen Rhabarberkuchen mit, den wir schön gemütlich am Waldesrand futtern wollen. Ganz lange geht Vati mit uns immer herum, um ein besonders tolles Plätzchen zu finden. Aber nichts ist ihm gut genug. Schließlich sagt Mutti, daß sie sofort den Kuchen fallen läßt, wenn wir uns nicht augenblicklich hinsetzen. Als Vati im Gras Platz nehmen will, verliert er plötzlich das Gleichgewicht und stampft mit dem Holzbein genau in unsern schönen Rhabarberkuchen, so daß wir ihn nicht mehr essen können. Den Matsch legt Mutti für die Hasen, Igel, Ameisen, Käfer und Würmer aus, deren Namen und vielfältige Beziehungen wir auf dem Rückweg alle auswendig lernen müssen.

Was hast du gesagt? Was? Wiederhols! Ich hab gesagt, ich hab nur gesagt ...

Na, wirds bald?

Ich hab gesagt, öm, daß du ein ...

Na?

...daß du ein beklopptes Holzbein has.

Du gottloser Lümmel! Du frevlerischer Bengel! Hier hast du! Und hier! Und hier! Deinen armen Vater zu verspotten, der sein Bein fürs Vaterland geopfert hat. Auf die Knie mit dir! Und bitte das Bein sofort um Vergebung. Wirds bald? Bitte, liebes Holzbein, bitte, verzeih mir, sei mir nich mehr böse, ich habs auch nich extra gesagt, sei bitte wieder lieb zu mir, ich versprech dir auch, daß ich dich nie mehr beleidigen werde.

Und?

Bitte, lieber Vati, verzeih mir, daß ich dein armes, armes Holzbein so beleidigt habe. Es soll auch nie mehr vorkommen.

Und?

Bitte, lieber Vati, teile mir nun die gerechte Strafe zu. Ich weiß, daß du mich nur aus Liebe schlägst, damit ich ein gutes Kind werde und später nicht auf die schiefe Bahn gerate.  
Tja, dann wollen wir mal ...

Das wird doch Käse, sagt der Taxifahrer, die andere Statue war viel besser, da wärt ihr beide voll draufgekommen. Ich sag, ach, mach dir doch nicht ins Hemd, komm knips. Tu ich nicht, sagt er, das geht gegen meine persönliche Ehre, son Scheißfoto hat von mir noch kein Tourist bekommen. Dann kriegste auch kein Bakschisch, sag ich.  
Für wen soll denn das Foto überhaupt sein? fragt er. Ich sag, für meinen Alten. Ach so, sagt er, für deinen lieben, alten, ehrwürdigen Vater, Allah schenke ihm ein langes Leben, dann leg mal deine Arme ums Bein... mehr noch ... noch mehr ... diese Aufnahme kostet übrigens ein Pfund extra ... und nun lächeln ...

Als ich Vati eine Decke aus dem Haus hole, weil er draußen in seinem Liegestuhl friert, da entdeck ich vielleicht was. Da liegt Ingeborg mit dem Bauch auf Vatis gelbem Holzbein, das sie sich auf unser Eisbärfell gezogen hat, und wackelt mit dem nackten Hintern immer auf und ab.  
Öi, öi, rufe ich, was machs du denn fürn Quatsch? Aber sie hört mich nicht und wackelt immer weiter. Da strüpp ich mir auch einfach die Buxe runter, setz mich auf ihren Hintern und wackel mit.  
Plötzlich kommt Mutti rein, pau, schnauzt die rum. Ihr Fickel, sagt sie, habt ihr se denn nich mehr alle im Christbaum? Dann zieht sie Ingeborg am Bein hoch und schlägt ihr mit einem Kopfkissenbezug immer in die Ritze. Mir tut sie nichts, weil Ingeborg mich nämlich verführt hat.  
Daß Ingeborg nix taugt, is mir schnell klar. Wie oft muß

Mutti sie hauen, und trotzdem wird sie immer wieder frech. Und eine Prötkerin isse obendrein. Ausgerechnet wenn Mutti Washtag hat, will sie ihre Puppensachen mitwaschen. Dann steht sie am Bottich und splentert und matscht nur herum. Einmal isse Mutti leid und taucht ihr einfach den Arm ins heiße Wasser. Da kuckt sie aber blöd, und zum Arzt muß sie auch sofort.

Später erklärt mir Mutti, daß ihr der liebe Gott dabei die Hand geführt hat, aber daß ich es überhaupt niemand verraten darf, sonst würd er mir auch die Hand ins heiße Wasser stecken. Mann, da krieg ich aber richtig Manschetten, was Mutti für ne gute Nummer beim lieben Gott hat.

Mutti hat den Kochlöffel in der Hand und befiehlt mir, mich vor ihr hinzuknien und die Hände zu falten. Dann sagt sie: Was geschieht wohl mit Kindern, die ihren Eltern Widerworte geben? Ich weiß nich, sag ich.

Denen verdorrt die Zunge, sagt Mutti, und was geschieht wohl mit Kindern, die ihre Eltern belügen und betrügen? Ich weiß nich, sag ich.

Denen verkrüppeln die Füße. Und was geschieht wohl mit Kindern, die gegen ihre Eltern die Hand erheben und sie verkackeiern und verhohnepipeln? Das weiß ich auch nicht, sag ich.

Die werden in eine offene Grube geschmissen und müssen zwischen Totengerippen elendig verschimmeln. Und damit ichs mir für alle Zeit merke, gibt sie mir mit dem Kochlöffel einen Schlag auf die Stirn, die Lippen und die Hände, und dann muß ich mich bei ihr bedanken, daß sie's mir gegenüber den andern Kindern schon so früh verraten hat. Sie schenkt mir bunte Bildchen von Heiligen, Seligen und Verdammten, damit ich von ihnen lernen soll. Ich übe ihre Mienen vor dem Spiegel in der Kleiderschranttür und habe bald raus, welche Miene zu welcher Situation paßt.

Wenn ich was ausgefressen habe, gucke ich wie Judas, wenn ich Reue zeigen muß, wie Maria Magdalena, wenn ich Klöppe bekomme, wie Sebastian, wenn ich aus der dunklen Büsserecke im Keller nach oben darf, wie Antonius, und wenn ich wieder auf Muttis Schoß sitze, lächele ich wie der Jesusknabe. Dann ist sie sehr stolz auf mich.

Mit der Zeit werden Mutti und ich ein ganz tolles Paar. Eines Tages bringt sie mir bei, wie man richtig heilige Messen auf ihrem Toilettentisch im Schlafzimmer zelebriert. Immer wenn ich mich in ihrem weißen Hochzeitskleid vom Altar umdrehe und mit ausgebreiteten Armen Oremus singe, kniet sie nieder, und wir beten gemeinsam das Ave Maria, schon ganz auf lateinisch. Und jedesmal nach der heiligen Wandlung mit Himbeersaft frage ich sie sofort, ob der nun Christi Blut geworden sei. Ja, sagt sie. Dann bin ich ganz stolz auf mich, daß mir das schon als so kleiner Junge gelingt.

Was ist der wichtigste Beruf der Welt? Priester.  
Richtig. Und weswegen?  
Weil er Tag und Nacht dafür betet, daß alle Menschen in den Himmel kommen.  
Richtig. Und wofür betet er besonders?  
Daß seine Tanten, Onkels, Neffen und Cousinen einen guten Platz abkriegen.  
Richtig. Und wofür betet er ganz, ganz besonders? Daß er selbst das beste Plätzchen kriegt.  
Ach, du Egoist! Denkst du denn nicht an deine Mutter?



*Lehrergarten.*

Um Mutti endlich den mehrfach angekündigten langen Brief zu schreiben, retiriere ich vom kochendheißen Frachtdeck in meine Dritte-Klasse-Kabine, wo es zwar kühler ist, dafür aber wesentlich schwüler. Immer wieder setze ich an zu schreiben, und immer wieder höre ich sofort auf, um schweißüberströmt und kraftlos in mein Stockbett zu sinken. Schließlich gebe ich mir einen Ruck und sage: So, jetzt ist hier aber Sabbat, was soll denn Mutti von mir denken.

Ich schreibe: Liebe Mutti, ich befinde mich gerade auf einem Frachtdampfer nach Curacao. Curacao ist Portugiesisch und heißt Herz. Das Herz ist eine Insel. Was zieht Menschen bei Inseln so an? Inseln sind Gongs, auf die jemand vor urdenklichen Zeiten mit dem Hammer gehauen hat, und nun laufen alle Menschen diesem Klang nach

und wollen wissen, woher er gekommen ist. Herzlichst aus der Karibik.

Na, siehste, ruf ich, is doch was geworden, wenn du dir nur Mühe gibst! Und laß mich sofort wieder ins Stockbett krachen, um Kraft fürs Unterschreiben, Zukleben und Frankieren zu sammeln.

Warum muß man denn auf die schönen Dinge im Leben verzichten lernen?

Um Jesus Öpferchen zu bringen, damit du schneller in den Himmel kommst.

Bau, dann bring ich jetzt ganz viele Öpferchen.

Brav so, mein Kind. Aber Öpferchen zählen nur, wenn du sie freiwillig machst, mit einem Lächeln im Gesicht, so daß niemand merkt, wie schwer dir der Verzicht fällt.

Klar, Mutti. Wieviel muß ich denn bringen, um ganz, ganz schnell in den Himmel zu kommen?

Fang mal mit einem pro Tag an, und dann sehen wir weiter. So, nun hol die Fußmatte von draußen rein, dann fegst du den Hausflur, dann fühlst du, ob Muttis Wäsche auf dem Boden schon trocken ist, dann bastelst du Vati Papierschiffchen, damit er sich freut, wenn er aus der Schule kommt ...

Prima, das sind ja schon vier Öpferchen.

Ach was, das sind überhaupt keine Öpferchen, die machst du ja nicht freiwillig. Dann holst du mir das Nähzeug, bringst mir die Puschen und kraulst mir die Zehen.

Was, so viel gleich?

Da fängst schon an. Hast du schon vergessen? Lächeln sollst du, und dann wie aus der Pistole geschossen muß es kommen: Ja, Mutti, gerne Mutti, und sofort rennst du los. Aber das zählt doch nix für den Himmel.

Ja, mußt du denn für jede kleine Gefälligkeit sofort was kriegen, du gieriges, unbescheidenes Kind?



Besonders schlimm ist für mich, wenn Mutti mit Vati Zank hat, weil ich ihr dann nicht helfen kann. Meistens gehts ums Haushaltsgeld, das Mutti sinnlos verpulvert, wie Vati sagt, aber das stimmt gar nicht, er gibt ihr nur zu wenig. Oft bricht sie mitten im Zank in Tränen aus, rennt ins Schlafzimmer und will niemanden mehr sehen. Dann dauert es manchmal zwei oder drei Tage bis sie wieder rauskommt. Das Essen müssen wir ihr vor die Tür stellen. Einmal will sie ein Ei haben, das Ingeborg ihr kochen muß und ich, als ihr Lieblingssohn, ihr ins Schlafzimmer bringen darf. Als sie das Ei in meiner Hand sieht, schnauzt sie wütend los, weil Ingeborg Eierbecher, Löffel, Brot, Butter, Senf und sogar Kümmel, der immer dabei sein muß, vergessen hat. Dann zieht sie sich die Bettdecke über den Kopf und schluchzt wie ein armer Hund. Mensch, warum muß die blöde Ingeborg unsere liebe Mutti auch immer so ärgern.

Warum weinst du denn, Mutti? Bisse traurig? Heirate bloß nicht, Kind, heiraten is Beschiß. Wer bescheißt denn beim Heiraten immer?

Na, wer denn schon? Die Männer, natürlich. Wir Frauen legen uns krumm, lassen uns in Stücke reißen, und zum Dank kriegen wir noch nich mal Blumen zum Muttertag. Mensch, warum tun die das bloß?

Tja, Küttelken, die haben eben nie gelernt, wie man sich Frauen gegenüber benimmt.

Wie benimmt man sich denn gegenüber Frauen?

Der feine, gebildete Herr sagt einer Frau angenehme Dinge, überrascht sie mit netten Einfällen und hübschen Kleidern, führt sie elegant zum Essen aus, und vor allem verehrt er sie.

Wie macht er das denn?

Weißt du denn nicht, was verehren ist? Wenn du in der Kirche vor der Maria Muttergottes kniest, das ist verehren.

So mußt du auch die Frauen verehren, weil die nämlich Schwestern von Maria sind.  
Und die Frauen? Verehren die die Männer, weil die heilige Josefs sind?  
Tja, also, was soll man bei denen schon groß verehren? Männer wie den heiligen Josef gibts eben schon längst ...  
Ooch, arme Mutti, wein doch nich wieder. Ich versprech dir auch, daß ich ein ganz toller heiliger Josef werde, und dann heirate ich dich.  
Red doch nich so daher, bist ja schon genauso wie dein Vater.

Machsse mir'n Bütterken, Mutti? Ruhig ...  
Bitte, nur eins mit Kunsthonig.  
Stör mich nich. Siehst doch, daß ich gerade einen Roman lese.  
Von was handelt der?  
Von einer Försterstochter und einem Chefarzt, der früher mal ein berühmter Ballonfahrer gewesen war.  
Wat is dat denn?  
Ja, hast du denn noch nie von Ballonfahren gehört? Da steigt man unten in den Korb ein, bläst die Luft auf, und puhhh gehts ganz weit weg.  
War Vati früher auch ein berühmter Ballonfahrer? Nun quäl mich nich, Kind, is nämlich gerade furchtbar spannend, sind schon beim Souper.  
Was is denn daran so spannend?  
Ob sie ihn kriegt. Er is nämlich verheiratet. Wattn Pech.  
Was? Pech nennst du das? Tragik ist das.  
Was ist denn der Unterschied zwischen Pech und Tragik?  
Also, nun frag mir keine Löcher in den Bauch. Geh nach draußen, Hinkelmann spielen.  
Ooch, mach mir doch ne Stulle.  
Damit du mir alles vollmatschst, was?  
Wenn Vati abends weg muß, darf ich mit Mutti ganz lange

aufbleiben. Dann befiehlt sie mir, mich ans Fenster zu stellen und aufzupassen, ob Räuber im Garten lauern. Aber da lauert nie einer.

Besonders gut aufpassen muß ich, wenn die Käuzchen schreien. Denn wenn Käuzchen schreien, kommen die toten Juden aus dem Moor geschlichen und wollen uns Deutsche ins Verderben locken. Einmal kippt unten am Haus ein Spaten um. Puh! ruft Mutti, puh, kuck sofort nach, was das war! Ich kucke ganz lange durch die Scheibe, aber da is nix.

War der Wind, sag ich, war kein Jude. Päh! schreit sie plötzlich, päh, da im Fenster, unser Oppa! Sie schlägt die Hände vors Gesicht. Ich kucke ganz lange überall herum, aber da is kein Oppa.

Warum will der denn nicht rein kommen? frag ich. Weil er seit einem Jahr tot ist, du Idiot, sagt sie. Och, unser armer Oppa, sag ich, jetzt muß er da draußen ganz allein im Dunkeln stehen. Quatsch nicht, sagt sie, schau lieber nach, ob er noch da ist.

Ich kucke und kucke, ja, wo isser denn, opper vielleicht anner Haustür is? Is wä-häck, sage ich, kanns wieder kucken, nur hinten anner Stromleitung hängt'n Kauz, fast zwei Meter lang. Wo? fragt sie und nimmt die Hände vom Gesicht. Päh! schreit sie, päh, da isser doch noch! Sie schlägt sich wieder die Hände vor.

Ich sag: Mensch, Mutti, warum hasse denn son Schiß vor unserm Oppa, unser Oppa is doch lieb, oder is der'n Jude? Bri, bra, bru, sagt sie mit zittriger Stimme, das wär ja, meine Güte, unausdenkbar, eine Familienschande ... Sie springt auf, rennt zum Kleiderschrank, steigt hinein, zieht die Tür zu und sagt den ganzen Abend kein Wort mehr. Nur einmal sagt sie noch was. Da befiehlt sie mir, mich mit unserm großen Wandkreuz vors Fenster zu stellen und laut zu beten. Mann, da krieg ich aber auch langsam Schiß inne Buxe.

Moin, Vati.  
Wie heißt das? Moin, lieber Vati. Wie heißt das?  
Ach so ... Guten Morgen, lieber Vati.  
Na, endlich. So, hier, setz die Mütze auf. Was sagst du nun?  
Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!  
Das klappt ja schon ganz gut. Und wer wird gewinnen?  
Unser toller Addi.  
Und wer noch?  
Der dicke Hermann. Und wer noch?  
Die deutschen Soldaten. Und wer noch?  
Jetzt weiß ich nix mehr.  
Dann überleg mal, die, na, die ... Die Russkis vielleicht?  
Ach, du Blödkopp! Gib sofort die Mütze wieder her. Krieg ich jetzt zur Belohnung keine Tasse Kakao? Trink Muckefuck.

Wenn die Bomber brummen und die Bomben in Münster runter krachen, dann sitzen wir alle schön gemütlich in Albachten im Luftschuttkeller und freuen uns, daß die Tommies uns noch nicht entdeckt haben. Dann befiehlt mir Vati, Lieder vorzusingen und laut Heil Hitler zu rufen. Sofort singen alle Erwachsenen mit und rufen auch Heil Hitler.  
Einmal paßt son blöder Tommyflieger nich auf und läßt son ganz dicken Scholli bei uns hinters Haus fallen. Bau, wackeln da die Wände, und alle Erwachsenen fangen an zu beten und zu weinen.  
Sofort sing ich ein Lied, um sie wieder fröhlich zu machen, aber keiner singt mit. Da erzähl ich ihnen, daß ich mich schon auf den nächsten Tag freue, weil ich dann wieder Lametta sammeln und all die toten Gäule und qualmenden Häuser bekucken kann.  
Plötzlich schnauzen sie mich furchtbar an, was ich denn für ein vorlautes Kind sei, und Vati klemmt mich zwischen die

Beine, dreht mir den Arm auf den Rücken und sagt, daß er mich gleich in die Wurstmaschine schmeißt. Und dabei hatte ichs doch nur gut gemeint.

Du sollst dich doch nicht ärgern, schimpft mich Mutti aus, wenn ich mich ärgere, daß sie mir einfach einen Klotz aus meinem Häuschen klaut und nicht zurückgeben will oder daß sie extra gegen das Tischbein tritt, wo ich grad ne Sechse gewürfelt hab. Und wenn ich ein Spiel verkimmelt hab, schaut sie mir in die Augen und fragt so lange, wann denn nun die Tränen kämen, bis ich wirklich heulen muß. Dann patscht sie mir mit der Fliegenklatsche die Tränen auf der Backe tot und stellt sofort wieder die blöden Klötze auf.

Als ich einmal nicht mehr mitspielen will, befiehlt Vati: Los, weitermachen, wenn wir uns schon solche Mühe mit dir geben. Von nun an spiele ich nur noch, um extra zu verlieren, so daß ich mich über nix mehr zu ärgern brauch. Wenn Mutti mir wieder in die Augen schaut, sage ich, daß ich mich schon ganz toll auf die nächste Partie freue. Darauf sagt sie: Du alter Heuchler, du, nun heul schon endlich.

Bald sage ich überhaupt nichts mehr. Und eines Abends beim Gutenachtkuß, nachdem ich wieder alle Spiele vergurkt habe, schlägt mir Vati lobend auf die Schulter und sagt: Kopf hoch, Junge, klappt doch schon ganz gut mit dem Verlieren. Das hast du alles dem pädagogischen Geschick deiner Eltern zu verdanken.

Als Vati und ich gerade wieder zu den Karnickeln wollen, sagt der Mann im Radio, daß Deutschland den Krieg verloren hat. Vati setzt seine Offiziersmütze auf, nimmt Mutti in den Arm und weint, bis ihm die Schnotte runterläuft. Auch ich muß weinen, weil er mir so leid tut. Warum haben die

blöden Tommies Vatis Wehrmacht auch nich gewinnen lassen! Dann machen wir ein großes Feuer im Garten, wo wir unsere besten Sachen reinschmeißen – Fahnen, Armbinden, Fotos von Adolf, Dolche, Bücher und eine nagelneue MPi.

Noch am selben Abend verabschiedet sich Vati von uns, weil er dringend Onkel Alfons besuchen muß. Mir gibt er den Auftrag, Mutti nun an seiner Stelle zu beschützen, und warnt mich, niemandem mehr zu trauen, denn nun wären die Feinde bald da. Mutti holt unseren letzten Schinken vom Boden, und dann muß ich wie ein Scheunendrescher essen, damit ich bald groß und stark werde. Aber nach einer Woche hat sich noch immer kein Feind blicken lassen. Na, die können was erleben.

Gerade spähe ich hinter der Gardine wieder nach neuen Feinden aus, da steht plötzlich Vati im Zimmer, mit schwarzgemaltem Gesicht, stoppeligem Bart und ganz schlunzigen Klamotten. Ich sag: Mensch, Vati, wo kommsse denn her? Schweig, sagt er, wo is Mutti? Und dann muß er schon wieder weg, um sich vor den russischen und polnischen Arbeitern zu verstecken, die jetzt frei im Dorf rumlaufen dürfen und schon einen Bauern mit Stacheldraht auf einer geschlachteten Sau festgebunden haben. Manchmal versteckt er sich im Heuschuppen, dann wieder in einem Waldhäuschen und manchmal auch bei der Frau Baronin in der Kutsche. Und ich muß ihm oft das Essen bringen, weil ich noch so flinke Beine habe und so klein bin, daß mich kein Feind sehen kann. Außerdem erklärt Mutti mir nur die sichersten Schleichwege, wo kein Aas entlanggeht. Hau, is das spannend.

Als die Gefahr für Vati vorbei ist, zieht er wieder bei uns ein. Aber kaum ist er eingezogen, kommen Männer mit nem Lastwagen an und nehmen ihn mit ins Sennelager. Mutti erklärt mir, daß das ne große Auszeichnung sei, weil

er nun bald einen hohen Posten kriegen würde. Und dann freuen wir uns alle, daß er endlich in Sicherheit ist und nicht mehr im Heu schlafen muß und richtige Mahlzeiten kriegt und wieder seine schicke Uniform anziehen darf.

Mutti kommt vom Hamstern zurück und hat ganz stinkige Laune, weil die Bauern wieder so gierig und gemein waren. Sie pfeffert die leeren Beutel in die Ecke und befiehlt mir, auf den Stuhl zu steigen. Dann krieg ich se mit der siebenschwänzigen Kloppeitsche um die nackten Beine, aber wie –, wobei sie furchtbar schluchzt und weint. Ich aber ziehe extra ganz ulkige Grimassen, damit sie wieder froh wird. Als sie endlich die Kloppeitsche an die Wand hinterm Eßstisch hängt, sagt sie, daß sie hofft, daß mir das ne Lehre war.

Ich frag, was denn das für ne Lehre gewesen sein soll. Sie sagt, daß ichs ja noch immer nich begriffen hätte, und befiehlt mir, wieder auf den Stuhl zu steigen. Dann krieg ich se nochmal vertuckt, wobei Mutti noch viel schlimmer weint als vorher. Diesmal grinse ich, ganz breit und glücklich. Vielleicht kriegt sie so eher bessere Laune.

In Zukunft muß ich hamstern. Weil Mutti nämlich immer son Pech hat. Sie strüppt mir ihre schwarze Kapuze über und ermahnt mich, bei jedem Ding, das ich mitnehme, immer schnell den Jesusknaben vorher um Erlaubnis zu bitten, sonst sei's nämlich Diebstahl. Ich versprechs ihr hoch und heilig, und dann gehts los. Während ich in Schuppen, Scheunen und Ställen rumschnüffele, sitzt Mutti draußen im Gras, um mich sofort zu warnen, wenn einer mich packen will. Aber mich packt keiner, weil Mutti so toll aufpaßt. Die gehamsterten Sachen tut sie sich unter den Mantel, und dann strolchen wir weiter, wo's noch was zu holen gibt. Bald haben wir schon ganz viel: Möhren, Enteneier, Kupferdraht und ne richtige Speckseite. Einmal find ich bei

einer Jauchegrube einen Luftballon. Pau, freu ich mich. Zu Hause blas ich ihn sofort auf, aber er will und will nicht dick werden. Ich geh zu Mutti, damit sie ihn aufbläst. Mutti schaut sich ihn überall ganz genau an, ob er eventuell nichn Loch hat. Plötzlich schmeißt sie ihn in den Ofen und schreit mich an: Du Schwein, was bringst du denn da mit, hast du nicht den Jesusknaben vorher gefragt? Ich sag: Ja, natürlich, der hatte nix dagegen, daß ich den Luftballon mitnehme. Da kommts raus, sagt Mutti, angelogen hast du ihn, denn dies war gar kein Luftballon. Und dann muß ich mich hinknien und lernen, wie die Dinge richtig heißen und was sie bedeuten und wie ich den Jesusknaben darum bitten soll, und zwar im Beisein seiner Mutter, der heiligen Maria, damit ich mich in Zukunft nicht nochmal unterstehe, ihn anzuschwindeln.

Auf einmal pfeifts schrill. Und gleich noch zweimal hinterher. Ich bin sofort wach, denn dieses Pfeifen kenne ich ganz genau. Ich stoße Mutti an und sage: Mutti, Mutti, wach auf, Vati is da. Mutti knurrt und schmatzt wie ein Hund, murmelt, ich sei ein Lügner, schmeißt sich auf die andere Seite und ratzt weiter. Aber das Pfeifen hört nicht auf. Plötzlich hört sie's auch, springt aus dem Bett, flitzt zum Fenster, stößt die Blendläden zurück, und da steht Vati und kuckt uns alle an.

Sein Holzbein hat er weggeschmissen und is nur auf Schwingachsen. Um den Hals bammeln Pakete an langen Bindfäden, und aufm Kopp hat er ne Mütze wie'n Seeräuber. Mensch, freuen wir uns! Endlich gibts wieder anständig was zu futtern. Mutti macht ihm sofort einen Muckefuck, und dann muß er uns erzählen, wie's in seinem Fortbildungskursus war.

Er is gerade so richtig dran, wem das deutsche Volksvermögen eigentlich gehört und wie man das neu verteilen soll, da macht er plötzlich ne Pause, kuckt mich an, sticht mir den



Zeigefinger in die Backe und fragt: Willst du schon Zahlen addieren lernen? Klar, Vati, sag ich. Dann gib mal acht, sagt er. Sieben Kippen ergeben eine Zigarette, wieviel Kippen brauchst du dann für zwei Zigaretten?

Acht ... neun ... elf, vierzehn!

Richtig. Und wieviel für drei Zigaretten?

Fünfzehn ... neunzehn, einundzwanzig! Richtig, und für vier?

Fünfundzwanzig ... neunundzwanzig, ach nee, achtundzwanzig!

Also, ich seh, du bist ja schon zu gebrauchen. Nun lauf mal schnell auf die Straße und sammel alle Kippen auf, die die Tommies aus ihren Autos schmeißen. Dann weißt du immer ganz genau, wieviele Zigaretten sich Vati daraus drehen kann. Und wenn du die erste zusammen hast, bring sie mir augenblicklich rein.

Komm ich aus ner guten Familie?

Das möchte ich aber wohl meinen, sogar aus einer sehr guten! Wer fragt denn das?

Ferdi.

Ausgerechnet der. Sein Vater brennt Schnaps, und seine Mutter säuft. Du sollst doch nicht mit diesen Straßenkindern spielen, die sollst du doch links liegen lassen, hab ich dir gesagt. Ein gesittetes Kind spielt hübsch im eigenen Garten und ist sofort zur Stelle, wenn die Eltern rufen.

Tschuldigung, hab ich vergessen.

Tja, und was hast du darauf geantwortet? Nix, ich wußte es ja nich.

Ach, du Dussel, daß du das nicht weißt! Also, wegen Vati, Vati ist ganz wichtig im Dorf. Alle Kinder müssen zu ihm kommen, damit sie etwas Vernünftiges lernen und nicht für immer dumm bleiben. Und dann entscheidet Vati, welches Kind sitzen bleibt und welches versetzt wird.

Das macht unser Vati?

Natürlich, was hast du denn gedacht? Meinst du, der verkauft Schnaps?

Was bedeutet das hier eigentlich, was wir bis morgen für die Kinderandacht auswendig lernen müssen: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben mit dir oder anderen? Hats euch denn der Pastor nicht erklärt?

Nee, der sagte, die Eltern sollten das tun.

Also, Unkeuschheit ist, wenn man was Unanständiges, also ganz Unanständiges macht.

Was is das denn?

Also, wenn du zum Beispiel, was weiß ich, also, eine richtige Sauerei ist das.

Aber Mann! Erklär dem Jungen doch mal richtig.

Tu ich doch. Aber wenn du's mal wieder besser weißt, bitte!

Also, Küttelken, nun paß mal schön auf, was deine Mutter dir zu sagen hat. Hast du schon mal ein nacktes Mädchen gesehen?

Nee, nich daß ich wüßte.

Das ist gut, hoffentlich bleibts auch so. Also, wenn du in Zukunft einem Mädchen begegnest, dann stellst du dir sofort vor, daß sie unter ihrem Kleid überall voller Blut, Pippi und Kacka ist.

Biih, wat fies. Auch bei den netten? Gerade bei denen.

Etwa bei den ganz besonders netten auch?

Nein, die stellst du dir unterm Kleid als bleiche, klapprige Skelette vor, wo du wie durch Luft hindurchschauen kannst.

Huuh. Und wofür is das alles?

Damit du ein keusches und braves Kind bleibst.

Was schleichst du denn mit hängendem Kopf durch die Gegend, was gibts denn da so Interessantes auf dem Boden zu suchen, hä? Und'n Buckel haste auch schon. Los, stell

dich gerade hin, Brust raus, Kinn nach vorn und schlag die Hacken zusammen. Lauter. Und nun die Kappe auf. Und nun lächeln. Mehr noch. Noch mehr. So gehst du in Zukunft in die Schule, kapiert?

Heut hab ich se schon von unserm Lehrer gekriegt, Vati. Erst hat er mir die Kappe vom Kopf geschlagen, und dann hat er mir fünf Schläge mit dem Lineal auf die Finger gegeben.

Ja, ist der denn von allen guten Geistern verlassen? Ein Kollegenkind zu züchtigen! Was untersteht der sich, mein Kind zu schlagen? Das ist immer noch mein Recht. Was geht nur in den Köpfen dieser Junglehrer heutzutage vor? Kennen die denn kein anderes pädagogisches Mittel als Prügel? Na, den werd ich mir aber vorknöpfen.

Brauch ich jetzt nich mehr zur Schule?

Quatsch. Also, wenn der dich nochmal anfaßt, dann sagst du ihm, daß du dich nur von deinem Vater schlagen läßt, verstanden?

Klar, Vati.

Hockst du schon wieder auf dem Klo? Los, mach voran! Du mußt noch Brot, Zwirn und Ata kaufen und dann die Beete vorm Haus harken. Und dann hilfst du Vati bei den Karnickeln, holst die Wäsche rein, schälst Kartoffeln und wienerst unsere Schuhe. Aber Hochglanz, bitte, du bist jetzt auf dem Gymnasium. Und dann schlägst du die Schulbücher ein, stapelst das Brennholz, machst dich an den Komposthaufen ... Sag mal, hörst du mir überhaupt zu? Du hörst mir überhaupt nicht zu, was? Du denkst, laß die Alte ruhig quatschen. Wiederhol sofort, was ich dir aufgetragen hab! Hier bin ich, Mutti. Sprichst du mit mir? Hach, was kannst du einen erschrecken! Was machst du denn im Keller?

Ich hab Vati bei den Karnickeln geholfen und das Holz gestapelt und auch sonst schon alles fertig.  
Auch Schuheputzen und Einkaufen?  
Klar. Zusätzlich hab ich noch Fallobst für die Sau gesucht, die Hecke geschnitten und die tote Ratte aus dem Abflußrohr geprockelt.  
Dann aber Beeilung! Schnell in die Kirche und dem Pastor den Altar schmücken helfen, morgen ist nämlich Fronleichnam.  
Darf ich erst auf die Toilette?  
Schon wieder! Du denkst wohl, unsere Toilette ist dein persönlicher Thron, was?

Schön eingemummelt lieg ich im Dunkeln im Bett und stell mir vor, daß ich in einer unterirdischen Felsenburg wohne, wo den ganzen Tag lauter hübsche Mädchen in Faltenröcken rumrennen und mir immer Nappo, Kremeier und Riesenhimbeerbonbons bringen, und wo ich ... Plötzlich wird die Schlafzimmertür aufgerissen, Mutti stürzt herein, zieht mir das Plümme weg und kippt einen Kochtopf mit kaltem Wasser über mich. Fantasier nicht so dummes Zeug, schnauzt sie, und zack ist sie wieder draußen.  
Ich bin ja geplättet. Woher wußte sie das?

Als ich nix mehr auf den Rippen habe, schickt mich unser Doktor zu einer Erholungskur in den Schwarzwald. Schon am ersten Tag schreib ich Vati und Mutti eine ganz tolle Ansichtspostkarte und in der nächsten Woche noch zwei weitere. Aber in der dritten Woche haben sie sich noch immer nicht gemeldet. Als eines Morgens wieder die Namen aufgerufen werden und ich wieder nicht dabei bin, muß ich weinen. Die Schwester Oberin fragt, was ich hätte. Ich erzähle ihr alles. Sie tröstet mich und sagt, daß ich nun

zuerst in die Kapelle zum Beten gehen und dann meinen Eltern einen Brief schreiben soll, wie sehr ich sie liebe. Ich schreibe einen langen Brief und bitte sie, mir ein kleines Päckchen mit was Leckerem zu schicken, weil ich im Heim immer komische Sachen essen muß, die mir gar nicht schmecken. Drei Tage vor der Rückreise muß ich zur Schwester Oberin ins Arbeitszimmer kommen. Sie fragt, ob ich einen Brief von meinen Eltern bekommen hätte. Ich verneine. Sie befiehlt mir, mich vor der Maria-Muttergottes-Statue niederzuknien, meine Augen zu schließen und ein inbrünstiges Stoßgebet zu sprechen, damit ich sofort einen Brief bekomme. Als ich die Augen wieder öffne, steht da vor Marias Füßen ein Brief. Es ist ein Brief an mich, von Vati und Mutti. Die Oberin lächelt und sagt: Das ist die Macht des Gebets. Ich wetze aufs Klo, um den Brief in aller Ruhe lesen zu können. Aber was ich da aus dem Kuvert ziehe, das ist gar kein Brief von Vati und Mutti, das ist mein eigener, voll von roten Tintenstrichen und einem Satz von Vati, daß ich erst dann ein Päckchen erwarten könne, wenn ich keine Rechtschreibfehler mehr machen täte.

Wenn du etwa meinst, daß du genug Geld verdienst, sagt Mutti beim Mittagessen zu Vati und knallt die Gabel auf den Tisch, dann hast du dich aber gewaltig geirrt. Alle unsere Nachbarn verdienen Geld wie Heu, nur du nicht. Woher kommt denn das? Nun, ich sags dir. Weil du dich nicht um eine Rektorstelle in der Stadt bemüht hast. Los, bewirb dich sofort. Oder soll ich mein Leben lang in diesen billigen Fähnchen rumlaufen wie ne Bauernminna? Vati tut so, als ob er gerade furchtbar mit Kauen beschäftigt ist, obwohl er ja sonst so schlingt, und murmelt: Jaja, Frau, gute Idee, laß uns das später bereden. Damit kann er aber bei Mutti nich landen, denn jetzt fängt se erst richtig an, bei jeder Mahlzeit, morgens, mittags und abends und sogar beim Rasieren.

Nach kurzem issers leid und bewirbt sich in Ulm.

Wir sind schon alle mächtig stolz auf ihn, weil er in Bayern sofort automatisch Professor wird. Aber dann schreiben sie ihm, daß das nich ginge, daß er sich nur in Westfalen bewerben dürfe. Mensch, is Mutti grätzig, tagelang dürfen wir sie nicht ansprechen. Vati bewirbt sich schnell in Dülmen. Eines Mittags klingeln drei schwarzgekleidete Herren bei uns, um Vati bei einer Lehrprobe zuzuhören und anschließend mit ihm ein pädagogisches Fachgespräch zu führen. In der Klasse warten schon extra ausgesuchte Schüler, die vier Wochen lang keine Hausaufgaben machen brauchen, wenn sie aufgeweckt mitmachen und immer richtige Antworten geben. Mutti schickt mich zum Plümpsen im Dortmund-Ems-Kanal, weil ich sie nur noch nervöser mache.

Als ich abends zurückkomme, hör ich gerade, wie Vati in sein Zimmer humpelt und die Tür zuschmeißt. Mutti sitzt in der Küche am Fenster und weint. Ich sag: Nabend, ziehen wir nun nach Dülmen, oder is Vati durchgerasselt?

Du dummer Lackel, schnauzt sie mich an, wie erlaubst du dir, von deinem Vater zu reden, dein Vater rasselt nie durch, der hats ja gar nicht nötig durchzurasseln, weil er eine so gute Stellung hat, wenn einer durchrasselt, dann bist du's, du bist der geborene Durchraßler. Anschließend muß ich zu Vati rein und ihm sagen, daß ich wieder frech zu Mutti war, und ihm genau erklären, weswegen er mich nun züchtigen soll. Ich bin gerade mittendrin, da krieg ich schon eine geballert, daß ich rückwärts über den Schreibtisch rutsche, einen Packen Schulhefte und die Briefwaage mitreiße, die Tinte umkippe, mit dem linken Fuß das Barometer von der Wand haue und mit dem Kopp im Papierkorb lande. Und dann sitz ich noch mit dem andern Fuß in der Gardine fest. Da muß sich Vati erstmal eine anstecken.

Als ich das Märchen von Jung Siegfried und dem Lindwurm in unserm Bücherschrank suche, entdecke ich, ganz versteckt in der hintersten Reihe, einen Pappumschlag mit Fotos. Ich kucke mir die Fotos an. Überall sind Berge drauf, Berg aus Schuhen, Berg aus Brillen, Berg aus Haaren, Berg aus Armbanduhren, Berg aus Gebissen. Auf einem Foto liegen viele Menschen rum und ratzen. Ja, was sind denn das für Fotos? Was sollen die? Ich renn zu Vati und frag ihn, aus was fürn Märchen die kämen. Vati haut mir die Mappe um die Ohren und schnauzt mich an, warum ich so neugierig sei, diese Bilder seien noch viel zu früh für mich. Dann geht er in die Küche, zerreißt sie alle in kleine Fitzelchen und schmeißt sie in den Ofen. Und ich muß mich den ganzen Tag schämen, daß Vati wegen meiner Neugierde so viel von unserm bißchen Eigentum vernichten mußte.

Eines Tages läßt uns unser Biolehrer Pater Franz alle antreten und macht uns furchtbar zur Sau. Wer denn dem Mädchen aus der Nachbarschule einen lebendigen Frosch ins Pippi gesteckt habe, will er wissen. Aber von uns wars niemand. Trotzdem nimmt er sich jeden einzelnen immer wieder vor und verteilt auch schon ein paar Backpfeifen. Schließlich tut mir das arme Mädchen so leid, daß ich mich freiwillig schuldig bekenne. Darauf muß ich sofort zum Direx. Am Nachmittag muß auch Vati hin. Als er zurück ist, muß ich mit in den Keller. Mensch, krieg ich se da vor die Gurke. Was machst du denn für widernatürliche Sachen, du Sittenstrolch, schreit er immer wieder. Später muß ich Mutti um Verzeihung bitten, weil ich ihr schon wieder Kummer bereitet habe. Mutti sagt, daß ihr das Herz ganz schlimm blute. Warum das denn? frage ich. Weil ihr gerade ein Schild herausgerissen worden sei, sagt sie. Was denn fürn Schild? frage ich. Sie sagt, da hätte Liebe draufgestanden.

Hoi, das is ja'n ganzer Schuhkarton voll Bleistifte. Wo  
 hasse die denn her, Vati? Hasse die in der Schule gefunden?  
 Das geht dich gar nichts an.  
 Was willst du denn mit so vielen machen?  
 Die mußt du jetzt sortieren.  
 Wie sortiert man Bleistifte?  
 Wie man alles im Leben sortiert. Stell dir vor, du gehst über  
 unsern Dorfplatz, was siehst du da als erstes?  
 Köter.  
 Ach, die mein ich doch nicht.  
 Fahrräder.  
 Quatsch. Da siehst du doch als erstes Menschen, nicht  
 wahr? Nun, und was denkst du dir, wenn du sie siehst?  
 Daß sie alle Klotschen anhaben.  
 Das denkst du doch nicht als erstes, Junge, red doch nicht.  
 Als erstes fragst du dich doch, ob sie wertvolle oder wertlose  
 Menschen sind. Das fragt sich doch jeder zuerst.  
 Aber wie kann man denn das erkennen?  
 Tja, Menschenkenntnis, Menschenkenntnis. Schau ihnen  
 mal in die Augen und beobachte ihre Körperhaltung, dann  
 weißt du meistens schon genug. Und genauso machst du's  
 mit den Bleistiften. Die angekauten und geplatzten, die  
 nimmst du sofort heraus, die taugen nichts, die schmeißen  
 wir in die Tonne. So, wenn wir dies haben, dann machen  
 wir den zweiten Schritt. Wenn du in Münster über den  
 Prinzipalmarkt gehst, was siehst du da mittlerweile immer  
 öfter?  
 Ich weiß nich.  
 Ja, sperrst du denn deine Augen nicht auf? Neger siehst du  
 da, Mulatten und Inder, die aus allen Ecken der Welt zu  
 uns kommen, um etwas Vernünftiges zu lernen. Das sind  
 unsere Buntstifte, die sortierst du aus, die kommen auf  
 einen Extrahaufen auf den Boden.  
 Prima! Buntstifte! Da mal ich sofort ein schönes Bild mit.  
 Das wirst du schön lassen. Man vergreift sich nicht an  
 fremdem Eigentum. So, aber wir sind ja noch immer auf



dem Prinzipalmarkt. Was fällt dir als nächstes bei den Menschen auf? Na? Daß es große, mittelgroße und kleine Menschen gibt. Und genauso sortierst du nun alle Bleistifte, jeder hübsch ordentlich auf den Haufen, wo er hingehört. Weshalb soll ich die so schön ordnen? Willst du die ans Waisenhaus verschenken?  
Das muß ich mir noch überlegen.  
Oder willst du sie verkloppen?  
Das wär eigentlich auch ne Idee, wo ich mich bei Schluß nach jedem einzelnen so mühselig hab bücken müssen. So, aber nun wiederhole erstmal, was ich dir aufgetragen habe.

Is das schon was, mit meinen drei Einsen im Zeugnis, nich Vati?  
Frag nicht so eitel, Kerl. Daß du die Sexta mit links machst, setzen wir voraus. Warte erstmal, bis du in der Quinta bist, da kommst auf Leistung an.  
Was ist denn Leistung?  
Tja, was soll ich sagen ... Also, als ich in deinem Alter war, gab ich bereits ein Soloviolkonzert mit dem Promenadenorchester Bad Warmbrunn.  
Sag bloß! Wie war denn das, hast du ganz allein gefiedelt? Du kannst aber dumm fragen. Natürlich. Und zwar fehlerlos. Und dann haben die Zuhörer wie verrückt geklatscht, und am nächsten Morgen standen alle Zeitungen von mir voll.  
Wie krieg ich denn sowas hin?  
Ja, du ... Na, da würd ich sagen, absolvier du erstmal das Abitur, und zwar jedes Jahr mit einer Eins mehr.  
Bau, und dann?  
Dann sehen wir weiter.

Jedes Jahr im November gibts bei uns im Dorf Gänseköppen. Dann machen die Bauern eine Gans tot, wickeln ihr dick Draht um den Hals, hängen sie mit den Füßen an einen Ast und wämsen mit einem langen Säbel gegen den Hals, bis einer ihn durchhat. Der ist dann der Gänsekönig. Einmal macht auch Vati mit und kommt dabei richtig in Fahrt. Mutti warnt ihn schon immer flüsternd: Mann, laß das doch, hau nicht so feste. Aber Vati läßt sich nicht abbringen, und plötzlich, zack, hat er den Kopf abgesäbelt. Hurra, hurra, schreien die Bauern und heben ihn auf ihre Schultern, um ihn in die nächste Kneipe zu tragen. Hau, bin ich da stolz auf unsern Vati. Aber der schlägt und strampelt mit Händen und Beinen um sich und schnauzt die Bauern an, ihn sofort herunterzulassen. Die Bauern lassen ihn runter und wollen wissen, was denn los sei. Aber Vati dreht ihnen einfach den Rücken zu und befiehlt uns, sofort mit ihm nach Hause zu kommen. Warum wolltest du denn kein Gänsekönig werden? frag ich ihn. Er sagt: Du kannst aber blöd quatschen, weißt du denn nicht, was uns das gekostet hätte? Ich sag nein, wieso, dafür hätten wir doch viel Penunzen gekriegt. Das stellst du dir so vor, sagt er, ein Jahr lang hätte ich für alle Leute im Dorf Schnäpse spendieren müssen, und dann können wir unseren Fernseher aber in den Wind schreiben.

Um Mutti stolz auf mich zu machen, schreibe ich einen Roman. Er handelt von einem berühmten Professor, der in einem Haus voller Bücher, Leuchtgloben und Gesteinsproben lebt und jeden Tag Besuch von seinem besten Freund erhält, einem elfjährigen Jungen. Ich bin schon auf Seite einhundertdreiundzwanzig, als der Schuhkarton mit den vollgeschriebenen Blättern aus seinem Versteck ganz hinten im Lokus, neben der Klosettbürste, verschwunden ist. Ich frage sofort Mutti, aber die hat ihn auch nicht gesehen. Bis spät in die Nacht suche ich überall herum.

Am nächsten Morgen stehe ich schon ganz früh auf, um weiter zu suchen. Als Mutti mich zur Schule schickt, weigere ich mich zu gehen, weil ich erst meinen Roman wiederfinden will. Da sagt sie, daß sie ihn runtergespült habe, weil er sowieso nichts geworden wäre. Und ich hatte mir solche Mühe damit gegeben. Als Name für den Professor hatte ich mir Hartwig ausgedacht, nach dem Mädchennamen von Mutti. Ich dachte, das würde sie freuen.

Hör mal, mein Junge, sagt Mutti beim Bügeln, hättest du eigentlich nicht Lust, Missionar zu werden, wo du nun schon zu den Patres aufs Gymnasium gehst? Hoi, sage ich, was spannend, was muß ich denn da machen? Mutti erklärt mir, daß ich dann nach Afrika oder Borneo käme und, falls es Gottes Wille wäre, von den Wilden als Märtyrer erschlagen oder erschossen würde, was eine große Ehre für unsere Familie und das ganze Dorf bedeute. Pau, sage ich, so einfach geht das? Das ginge überhaupt nicht einfach, sagt Mutti, auf diesen Beruf müßte ich mich ganz lange vorbereiten und besonders viel beten.

Von nun an bete ich zehnmal pro Tag: Lieber Heiland, mach, daß ich ein ganz toller Märtyrer werde, aber bittebitte laß nur zu, dass mich erschießen. Und um mich gegen den Einschußschmerz schon abzuhärten, kneife ich mir jeden Abend vorm Zubettgehen fünf Minuten lang fest in den Hals, da, wo's am meisten zwiebelt.

Hurra, hurra, Deutschland ist Weltmeister, die Deutschen sind wieder die Ersten, Deutschland hat gewonnen! jubelt Vati, knipst den Fernseher aus und jubelt weiter, was das für ne Schlacht gewesen sei und wie der Fritz das gemacht habe und der Helmut und der Sepp.

Als er nach und nach etwas ruhiger wird, sage ich: Hör mal, Vati, nach meiner Ansicht is Deutschland gar nicht Welt-

meister, sondern Ungarn, weil die uns nämlich im ersten Spiel viel höher geschlagen haben. Vati winkt ärgerlich ab, als ob er ne Fliege auf seinem Jackett fangen wolle und jubelt extra laut weiter. Plötzlich hält er ein, dreht sich zu mir um und sagt: Was? Was war das gerade, was verbreitest du fürn Quatsch?

Ich erkläre ihm und zähle ihm genau alle Tore auf, die die Ungarn uns Deutschen mehr reingepöhl haben.

Aber davon will er nix wissen. Du Hanswurst, sagt er, paß gefälligst besser auf, wenn ich dir schon den Fernsehapparat anstelle, wie kann denn Deutschland Fußballweltmeister werden, wenn Ungarn die meisten Tore ... Er krickelt mit nem Bleistiftstummel Zahlen auf den Zeitungsrand, um es mir zu beweisen. Mitten beim Zusammenziehen läßt er den Stummel fallen und kratzt sich den Kürbis.

Ach, Vater, sagt Mutti, nun knips doch schnell den Apparat noch mal an, dann wissen wirs doch, die sind doch bestimmt noch dran. Der Apparat bleibt aus, sagt Vati, oder willst du die kostbare Röhre ruinieren?

Da ertönen Sprechchöre von der Straße: Deutsch-land, Deutsch-land, Deutsch-land ... Glaubst du's mir nun, du Knalltüte! schnauzt er mich an. Er reißt das Fenster auf und schreit nach draußen mit.

Auf einmal bleibt ihm der Mund ganz weit offen, er faßt sich ans Herz und läßt sich in den Sessel plumpsen. Mutti bringt ihm schnell ein Glas Wasser und tröstet ihn, daß der Anfall bestimmt gleich vorbei sei. Dann zieht sie mich in die Ecke und zischelt: Du hasse wohl nich mehr alle, Vati so aufzuregen! Wenn er nun stirbt? Weißt du, wie klein die Rente ist, die wir kriegen? Dann mußte sofort von der Penne und in die Rotte.

Deutschland ist das Land der Bücher. Deutschland ist das Land der Schulen. Deutschland ist das Land der modernsten Turnhallen und Schwimmbäder. Und was ist der deut-

sche Mensch? Egal wo, er ragt überall auf der Welt durch Einfallsreichtum, Tüchtigkeit und Zählebigkeit hervor. Wenn es danach ginge, müßte dem Deutschen die Welt gehören. Aber warum gehört sie ihm nicht?

Vati sitzt hinter mir, ich habe wieder Nachhilfeunterricht. Patsch, da hab ich schon eine. Sechs mal fünf dividiert durch dritte Wurzel aus vier sind? Patsch, da hab ich schon die zweite. Bloß nicht weinen, dann wird er noch wütender. Zischend pfeift er durch die Zähne. Warum muß ich aber auch die blöde Mathearbeit verbauen? Sieben mal sechzehn dividiert durch zehn minus vier sind acht, sechs ... Mensch, warum boxt er mich denn ins Kreuz, das war doch richtig, ach nee, doch nich. Er rülpst und öffnet sich die Hose, um nach seinem Stumpf zu schauen. Jetzt hab ich erstmal Luft. Daß ich in Mathe aber auch sonne Niete geworden bin, und wie Mutti immer traurig ist. Warum klemm ich mich auch nich mehr dahinter, wo ich schon so stohdumm bin? Dritte Wurzel aus fünf minus vierte Wurzel aus acht sind ...

Was war das? Hat Vati gefurzt? Da, nochmal. Prima, dann is er bestimmt gleich wieder nett zu mir. Beim letztenmal hat er nämlich auch gefurzt und mich anschließend freundlich angelächelt. Vorsichtig drehe ich mich zu ihm um. Heute lächelt er nicht. Er knöpft sich gerade die Hose zu und mahlt mit den Backenzähnen Speisereste.

Was machst du da?

Laubsägen.

Laß das, du mußt mir erst die Prothese zur Reparatur nach Münster bringen.

Wie denn?

Na, wie schon! Indem du sie dir über den Ast legst.

Was? Das schwere Biest und dann noch die lange Busfahrt?

Da kannst du sie ja abstellen. Nun paß auf, ich erklär dir den Weg. Also du mußt in die Salzstraße gegenüber dem Fischgeschäft ...

Mensch, das is ja durch die halbe Stadt.

Was weißt du von Städten. Beim Busbahnhof steigst du aus, dann gehts links, rechts, links, und die dritte Querstraße ist es.

Was denn für ne dritte Querstraße?

Ja, hast du denn keine Orientierung, Junge? Weißt du überhaupt, was Orientierung ist? Nun? Da fragst du dich, wo will ich hin, aha, da will ich hin, und dann planst du die einzelnen Schritte, und anschließend machst du dich auf den Weg. Das ist Orientierung. Und wenn dir das zu Anfang noch Schwierigkeiten macht, dann mußt du dir eine Orientierungshilfe suchen.

Was denn für ne Orientierungshilfe?

Na, die Prothese hier, zum Beispiel, die ist eine ganz vorzügliche Orientierungshilfe. Dort, wo der Stumpf hingehört, ist der Busbahnhof, und dann gehts einfach die Prothese herunter, beim Knie rechts, beim Fußgelenk links, und dann kommen schon die Zehen. Halt, sagst du dir, jetzt muß ich zählen. Und dann zählst du eins, zwei, drei, aha, diese Straße muß es sein. So, nun schnapp dir die Prothese.

Nich einwickeln?

Das können wir uns sparen.

Aber dann glotzen doch die Leute so blöd.

Wer sagt dir das? Die glotzen überhaupt nicht, die sagen: Seht euch mal den netten Jungen an, wie er seinem armen Vater die Prothese zur Reparatur trägt.

Warum suchst du dir nie nette Freunde, also diesen Jungen bringst du mir nicht nochmal ins Haus.

Warum denn nicht? Thomas ist doch prima.

Der ist überhaupt nicht prima. Der macht keinen Diener,

der läßt die Mütze auf, der schlürft und schmatzt und setzt sich einfach in Vatis Sessel. Warum bemühst du dich nicht um diesen Schnapsfabrikantensohn? Der hatte Eins-A-Benimm, der wußte sogar schon, wie er mir einen Handkuß gibt.

Ach, der geht doch schon jagen und Golfspielen.

Um so besser. Vielleicht läßt er dich mal mitspielen, und dann kannst du auch Golf.

Manchmal kommt er schon mit ner Fahne zur Schule. Das geht dich gar nichts an. Jeder kehre vor seiner Tür. Und einmal hat er die ganze Klasse beim Schulausflug mit ner Pulle Aufgesetzem beschickert gemacht.

Dann hat der Lehrer eben seine Aufsichtspflicht verletzt.

Der war doch auch beschickert. Und einmal isser besoffen mit nem Dreihunderter Mercedes in eine Scheune gebrakt, weil seine Eltern nich mehr fahren konnten, die waren nämlich noch besoffener als er.

Junge, Junge, was redest du denn da übers Saufen? Weißt du überhaupt, was Saufen ist? Ich kann nur für dich hoffen, daß du bei der Klassenfahrt nicht auch mitgemacht hast. Hauch mich mal an.

Warum kamen damals eigentlich so viele von Vatis Schlesiern bei uns angeschissen und wollten das schwarze Gold ausbuddeln?

Drück dich gefälligst gewählter aus und halt die Gabel richtig.

Ich meine, warum haben wir Westfalen die denn nich selber ausgebuddelt, wo wir doch sonne Muckis haben? Nimm den Mund nicht so voll und setz dich gerade hin. Mußten die das aus Strafe tun?

Also, falls du wieder Probleme anschneiden willst, dann mach das bitte woanders. Bei Tisch unterhält man sich über nette Dinge, da sagt man: Oh, wie gut mir wieder deine Suppe heute schmeckt, Mutti – laß das Sauerkraut

nicht so lang von der Gabel hängen! –, oder: Dürfte ich mir noch etwas vom köstlichen Spargel nachlegen. Und überhaupt, Kinder haben beim Essen zu schweigen und aufmerksam zu lauschen, was die Eltern sich erzählen.

Aber ich wollte doch nur ...

Krächz nicht so widerlich.

Was kann ich denn dafür, ich bin doch im Stimmbruch. Deswegen mußt du eben besonders still sein.

Aber wenn ich doch ...

Keinen Ton mehr. Warum hast du wieder so eklige Pickel im Gesicht?

Die sind doch ...

Schweig. Warum kriegst du auf einmal so einen gemeinen Riechkolben?

Ja, der ist doch, das weiß ...

Willst du wohl den Mund halten! Und deine Finger, warum sind die so krumm und verlogen geworden, was? Öm, öm ...

Unterbrich deine Mutter nicht ständig. Und was hast du mit diesen Fingern heut nacht wieder im Bett getrieben?

Jam, ach, ich hab doch ...

Was?

Ich glaub, ich weiß nicht, das war ...

Man redet nicht mit vollem Mund! Vater, nimm ihm sofort die Bratwurst weg. Der schlägt uns völlig aus der Art, der wird uns noch zum Windhund.

Öm,öm!

Auch noch Widerworte! Marsch in den Garten, heb die Jauchegrube aus!

Bist du schon ein Mann? fragt Vati. Ja, sage ich. Dann geh mal in den Stall und mach ein Huhn tot, sagt er. Obwohl ich das Huhn ganz lange an den Beinen durch die Luft wirbele, wie Vati es mir erklärt hat, ist es noch sehr zappelig, als ich es auf den Holzblock lege. Zweimal haue ich mit



der Axt daneben, und beim drittenmal treffe ich es in die Brust. Es reißt sich los und rast laut krächzend im Keller herum.

Schreckerstarrt er warte ich jeden Moment, daß es mir auf den Kopf fliegt und die Augen auspickt, da fällt mir zum Glück unser Hund ein. Der packt es sofort und beißt es tot. Vati erzähle ich nichts davon, damit er mich nicht auslacht.

In Zukunft melde ich mich immer freiwillig zum Hühner-totmachen, um meine Angst überwinden zu lernen. Und bald hab ich auch keine mehr, so daß ich mir zutraue, mindestens hundert Hühner auf einmal kaputtzumachen. Eines Tages kommt Vati mit einem Sack voll junger Katzen vom Nachbarn an. Da, nimm, sagt er, wenn du Hühner totmachen kannst, ist dies ein Kinderspiel. Schmeiß sie in den Tümpel hinterm Bahndamm, aber bring den Sack wieder heim.

Gehorsam gehe ich zum Tümpel und schmeiße alle Kätzchen auf einmal ins Wasser. Als ich die Augen wieder öffne, krabbeln sie laut miauend ans Ufer. Ich kanns nicht glauben, ja, warum gehen die denn nicht unter? Ich schmeiß sie immer wieder rein, und immer wieder kommen sie angeschissen. Ich bin entsetzt. Was sind das denn für komische Katzen? Was soll bloß Vati von mir denken? Voller Wut suche ich mir einen Knüttel und schlage die blöden Biester in die tiefe, schwarze Muttke hinein.

Wieviele Feinde hast du eigentlich im Krieg abgeknallt?

Hast du schon das Unkraut gejätet?

Klar. Sag doch mal, Vati, mehr als zehn?

Ist die Fahrradkette geölt?

Schon gestern. Oder gar keinen? Wer zielt denn besser, die Russkis oder die Deutschen?

Na, wie die Russen zielen, das siehst du ja an meinem Bein. Ich befinde mich auf Spähgang vor Minsk, lege mich auf

den Bauch, um die feindlichen Stellungen zu beobachten, da schießt mich doch so ein verdammter Heckenschütze an. Aber nicht in den Kopf, den er anvisiert hat, sondern in mein seitlich hochgezogenes Knie. Ha, war dassen Blödmann.

Welches Land hat überhaupt die besten Soldaten?

Deutschland, natürlich. Deutschland hatte schon immer die besten Soldaten und Generäle.

Warum haben die denn schon wieder nen Krieg vergeigt?

Wer erzählt so einen Quatsch! Der Krieg ist unentschieden ausgelaufen. Wir haben die Polen geschlagen, die Belgier, Norweger, Franzosen, Rumänen, Jugoslawen, wer war noch? Und die Holländer, die Tschechoslowaken und ...

Die Juden habt ihr doch auch noch geschlagen.

Richtig, hätt ich fast vergessen.

## Aus »Na komm! Babetts schwerer Weg ins Glück«

Als Babett ein Jahr alt war, hatte sie begriffen, wie man andere um etwas bittet. Sie schaltete die Kreissäge an, um Grünkohl zu schneiden. Die Karpfen waren dafür dankbar und ließen sie mit dem Dreirad am Beckenrand fahren. Als Babett zwei Jahre alt war, grub sie ihre Puppen in Blumenkästen ein, um sie vor ihrem Kirschkerneißer zu schützen. Als Babett drei Jahre alt war, tauschte sie mit ihrem Freund Klaus den BH von Mutter für eine geriffelte Giebelstoßzange mit lederumwundenem Griff. Als Babett vier Jahre alt war, backte sie mit Rosmarin + gelbem Sand + Wollstrumpf + Ziegenmilch + Spatzenfedern + Gaulkartoffeln + Pipitonic + Enteneier + ½ Brikett eine Torte. Als Babett fünf Jahre alt war, hatte sie zwei Probleme. Können die Ohren eines Stallkaninchens verknotet werden? Sind Schweineschwänze entrollbar? Als Babett sechs Jahre alt war, konnte sie sich über aufgespießte Regenwürmer, trillernde Zugschaffner, pupende Dackel und gelbe Florentinerhüte wundern. Auch wollte sie keine Unterhosen anziehen. Als Babett sieben Jahre alt war, wurde sie von Indianern gefangen genommen, in einer Sturzkarre entführt, an eine Mülltonne gefesselt und mit Kieselsteinen und Puder beworfen. Deshalb ging sie nicht mehr ins Kino. Als Babett acht Jahre alt war, erzielte sie mit ihrem Pisslappchen gute Ergebnisse: gegen Tomatenmarkdöschchen, Tischtennisbälle, Mauselöcher, Coca - Flaschen, Fliegen, Trompetenmundstücke und schlafende Frösche. Als Babett neuneinhalb Jahre alt war, war sie erwachsen.

Babett war gerade zehn Jahre alt geworden, als ich sie kennenlernte. Es schneite und sie suchte ihren Wintermantel. Ich wollte ihr in den Ärmel helfen. Aber sie hatte ihn schon drin. Wir trafen uns wieder. Sie machte mir gleich klar: nicht vor sechzehn. Dann versuchte ich es mit bitterem

Lakritz. Als sie sich leidgeessen hatte, folgten romantische Monate, wir fuhren bei Vollmond zu den Externsteinen und warteten auf den Mond. Wenn er durch das Steinloch guckte, blieb Babett stehen und flüsterte »Maiglöckchen«, dann durfte ich sie umarmen. Bei der nächsten Mondfahrt passierte jedoch ein Mißgeschick: Eine Wolke schob sich zwischen Mond und Steinblock was ich leider zu spät bemerkte. Dann wurde es langweilig. Jeden Tag mußte ich mit ihr Knoten üben: Einfacher Schotstek, Kreuzknoten und Achtknoten. Als sie die Aufnahmeprüfung für die Pfadfinder bestanden hatte, wurde es wieder besser.

Über Pfingsten besuchten wir eine Hühnerfarm in der Nähe von Greven. Die drei Hähne imponierten ihr nicht, aber die vielen tausend Eier. So wechselte ich schnell die Taktik: Korbballspielen, das war ein guter Einfall. Schon an den ersten Abenden bewies sie viel spielerische Veranlagung, besonders bei den Korbeinwürfen. Raffinierte Bogenwürfe mit linker Drehung von rechts, Über-Rückenwürfe von vorn, Rahmendreher mit Außendrell. Quadrupel-Springtäuscher und Giebel-Sechsfaller warf sie wie nichts. Meistens gingen wir danach essen. Behutsam versuchte ich es zuerst mit gefüllten Wirsingrollen, als das gelang, mit gefüllten Paprikaschoten, Williamsbirnen, Eiern, grünen Bohnen, Maiskolben, Schlangengurken und Flaschengurken. Dann versuchte ich es mit Neonbeleuchtung, Wandlämpchen, roten Stehlampen und zweiarmigen Kerzenleuchtern.

Nach fünf Jahren war es soweit. Wir unternahmen eine Besichtigungsreise zu den fünf tiefsten Höhlen der Welt, um die Stalagmiten zu messen. Dabei stellte sich heraus, daß nicht der Gouffre Berger (1.122 m), die Grotta da Piaggia-Bella (689 m), der Gouffre de la Pierre-St-Martin (889 m), das Reseau de la Dent de Crolles (603 m), sondern die Antro di Corcaia (553 m) – also die niedrigste Höhle – die größten Stalagmiten hatte. Da mußte sie lachen.



*Literarisches Debüt in Form eines Groschenhefts.*

16 Uhr 10:

»...heut gibt's nix mehr; die Ölpompe is kaputt. Mach dir mal die Fingernägel sauber, du Speckdrossel. Ruhrkümpels sind vielleicht arme Jongens, was? Ümmer pechschwarz! Abends, morgens, wenn se ins Keno gehen wollen oder'n Solei essen wollen. Noch nicht mal Frauen dürfen se küssen. Alle Augenblicke sagen die: »Verzisch dich, du Sau-bohne! Geh wieder in'nen Pütt, du Schmandsack. Was will's denn noch hier?! So was ikelegges! Und die müssen so hart malochen. Viele sind schon so verbättert, daß die Tag und Nacht im Bergwerk leben und nur noch mit den Tieren da unten sprechen. Minsch, was ongerecht, ihr Mähner dürft immer so schühn laut knollern und wir Frauen ...«

»Pferde gibt's doch seit langem nicht mehr unter Tage.«

»Has denn noch nie'n Börnharddiener gesehen und ...«

»Ach so für die Streben.«

»...und Karneckel gesehen.«

»Werden die da präpariert?«

»Präpariert?! Die essen die, die haben Hunger, du Meise.«

»Ziehste heut abend wieder dein geiles Kleidchen an?«

»Du bis kemein! Richtig kemein! Gönns den Püttmännern noch nich mals Karneckel. Alle dürfen sie Karneckel fressen, nur die nicht. Kein Fatz dürfen se.«

»Ich würd mich mal beschweren.«

»Och, dü hänterlüstiges Scheusal! Alles wills nur für dich haben, Häuser, Autos, Tigerfelle, Birnbäume ...«

»Hier, has deine Eintröttskarte wieder. Ich geh heute abend mit nem Püttmann aus.«

kurz vor halb sechs:

»Dömmel nicht so rom. Lus, beeil dich. Wieviel Uhr haben we? Bau, halb seeben schon. Angelika war gestern auf'ner Fete. war unheimlich goot da ...Mensch, die Uhr stäht doch. Is ja erst kurz vor halb sechs. Mechtild war auch da. Erst haben se – laß, geh von mein Ohr – alle Bärenfang',

und dann wollte Hellmut auf seinem Quetschsack was – hau ab, du Sack – was vorspielen. Aber der krecht keinen Ton raus. Berni nahm sofort seinen – du bis richtig blööd. Fömmel dir doch selbst am Ohr – seinen Stehlkamm und blus einen Westernsong. Dann gings los. Erst haben se sich gegenseitig Knöpfe innie Nasenlöcher gefreemelt und – wenn mich noch mal anfasst, sprech ich kein Wort mehr mit dir! Du Ittijoht! – ...gefriemelt öö und Wollknäul in die Hosentaschen gesteckt. Gaby hat Helmut mit Tulpenblätter gefötttert. Und ne Stalllaterne an seinen Pümmel – jetz is Sabbath! Du geile Sau!«

»Ehrlich?«

»Und ob, du Sau, du dreckige Maggiflasche.«

»Du Affenschwester. Mit deinen rostigen Fingerhüten.«

»Du bist mir viel zu läppsch, du Kalkfuß!«

»Quatsch dich doch dämlich.«

»Beiß in Korken, du Leierschwanz!«

»Spuck hinter's Bett, du Schnecke!«

»Sing doch mit de Höhnern, du Geiervotz.«

»Du Schaumtille.«

»Tauchsäder!«

»Drucklappen!«

»Du kalter Bauer!«

»Saugrohr!«

»Du Nüllenkäse.«

»Du BÜRSTENSCHNALLE!«

»Du STECHKARRENSCHIEBER!«

»Solln we ›Schwarzwald‹ oder lieber ›Hure‹ spielen?«  
 »Och, ich weiß nicht recht ... Fällt dir noch was ein?«  
 »Ah nee, Hurespielen macht Schnurkes. Komm, lus ... Na Lippling, juckt's dich nich? Ich hab pükante Stiche an der Wand hängen ... Lippling! Ich hab dich was gefragt!«  
 »Jaja. Moment. Ich überleg noch ... Wie teuer kommt denn ein Stich?«  
 »200 DM mit Korselettchen und 300 DM nackig.«  
 »Was! 200 Piepen! Und dann noch nicht mal mit nackten Titten! Bei dir brennt's wohl Schatz.«  
 »Mensch, die muß ich haben! Has denn jemals schon so n Knack-Arsch wie meinen gehabt?!«  
 »Darauf kommt's doch gar nich an. Wie lange, wie lange?!«  
 »Für dich reichen schon 2 Minuten, dann schrähste schon nach deiner Motter.«  
 »Das möcht ich gern erleben. 120 DM.«  
 »Du geziger , geiler Rammelbock. 200 DM will ich.«  
 »130 DM.«  
 »Kries wohl keinen mehr hoch, was!«  
 »180 DM.«  
 »Kömmlicher Schlappsack!«  
 »195 DM.«  
 »Stoß dir doch einen zwischen die Zehen!«  
 »Na schön, 200 DM.«  
 »Du bis süß, mein kleiner Bulli. Jetzt darfs mich auch umsönst verknakken. Aber die 200 Emmchen krie ich gleich noch, nö? Ich will nämlich noch in diesem Monat die Rate von mein Tornado voll kriegen.«



*Geheimnislehre :  
Das Bezaubern der Frauen*

HUNGRIGES WOLFSMAUL

Wer ein Pulver aus Staubfäden von getrockneten Nelubium speciosum, blauem Lotus und Mesua Roxburghii mit Honig und zerlassener Butter schluckt, der wird reizend.

NAPFAUGENBLENDE

Man trage das Auge eines Pfauen oder einer Hyäne, mit Gold bestrichen, in der rechten Hand: das wirkt bezaubernd.

KÜHLWASSERTUBA

Damit sind auch die Mädchen der vom Theater Lebenden abgetan, nur mögen dieselben sie demjenigen geben, der ihnen besonders schöne Instrumente schenkt. – Soweit das Bezaubern.

*Das Gewinnen*

PHYRRUSSIGNALE

Glieder von Vajrasnuhi in Stücke zerschnitten, mit Pulver von rotem Arsenik und Schwefel versehen, siebenmal getrocknet und zu Pulver gerieben: damit und mit Honig den Penis bestrichen und angewendet, wirkt gewinnend.

FLAGGMAST-OFFIZIER

Wenn man eben damit nachts Rauch erzeugt, sieht man den Mond, wenn er durch diesen Rauch verhüllt wird, golden.

#### ZINKLÖFFELDREHER

Ein Kamelknochen mit dem Saft von *Eclipta prostrata* getränkt, gibt verbrannt ein Augenpulver; diesen in eine Dose aus Kamelknochen getan, vermitteltst eines Stäbchens aus Kamelknochen mit Antimon versehen, ist (auf die Augen aufgetragen) lauter, den Augen zuträglich und wirkt gewinnend, wie man sagt.

#### *Die Stimulation*

#### FRISCHSAFTKELLEREI

Das Trinken von gezuckerter Milch, zubereitet mit den Hoden von Widder und Ziegenbock, wirkt auf die Potenz.

#### FÜRST WETZELS REITERGARDE

Wenn man eine enthülste Bohne mit heißer Butter geschmeidig macht, herausnimmt und die mit der Milch von einer Kuh mit altem Kalb gefertigte Speise mit Honig und Schmelzbutter genießt, kann man ungezählte Frauen besuchen, wie man sagt.

#### GROSSMUTTERS ABENDGETRÄNK

Zerlassene Butter, Honig, Zucker und Süßholz je *zei pala*, ein *karsa Sanseviera Roxburghiana* und ein *prastha* Milch: dieser Nektar ist ein lauterer Trank, der auf die Potenz und Lebensdauer günstig wirkt, wie man sagt.

#### *Wiedererweckung der erstorbenen Leidenschaft*

#### BÄRENSCHLEIFSTEIN

Oder man wende künstliche Vorrichtungen an. Diese sind aus Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Elfenbein, Büffelhorn, Zinn und Blei; weich, kühlend, die Potenz stärkend und zweckentsprechend.

#### INTARSIENWERKSTATT

Einer aber, dessen Penis nicht durchbohrt ist, kann nicht in Tätigkeit treten: so wird bei den Bewohnern des Dekhan bei den Kindern das Glied wie ein Ohr durchbohrt.

#### SCHARTIGER SPEERSTUMPF

Dort bringt man die verschiedenartig gestalteten künstlichen Vorrichtungen an: das »Runde«, das »an einer Stelle Runde«, das »Mörserchen«, das »Blümchen«, das »Dornige«, den »Reiherknochen«, den »Elefantenhauer«, die »acht Kugeln«, die »Haarlocke«, den »Kreuzweg« oder auch noch andere, wie Theorie und Praxis es lehren. Sie müssen viel aushalten können und je nach Gepflogenheit weich oder rauh sein.

#### DIE MITTEL, DEN PENIS ZU VERGRÖßERN

##### Fiebermücke

Man salbe den Penis mit den auf den Bäumen lebenden Gewürmes, reibe ihn zehn Nächte mit Öl ein, salbe ihn immer wieder, und reibe ihn nochmals ein; wenn er auf diese Weise Geschwulst zeigt, lege man sich mit dem Gesichte nach unten auf das Bett und lasse ihn durch ein Loch in dasselbe hängen. Wenn man mit kühlenden Essenzen den Schmerz gestillt hat, bringt man den Penis entsprechend der Entwicklung des Geschwulstes zur vollen Geltung. Das ist die Schwellung auf Lebenszeit bei den Lebmännern, die den Namen »von Insektenstacheln herrührend« führt.

#### *Besondere Praktiken*

#### ÄNGSTLICHE SUMPFMEISE

Eine Salbe aus den Früchten von *Asteracantha longifolia* zieht die Vulva einer »Elefantenkuh« für eine Nacht zusammen.

## ROHRZUNGENPFEIFER

Diejenige Frau, die einen Mann auf einer Rohrpfefe blasen hört, die bestrichen ist mit *Salviana cucullata*, *Costuts speciosus*, *Tabernaemontana montana*, *Flacourtia cataphacta*, *Pinus deodora* und *Astercantha longifolia*, wird ihm untertan.

»Hör mal, was ich schon kann: Pom pom pom pom, nee, noch mal, zu tief. Mom mom mom? ... Mom mom?  
... Mom mom mom? ... Mom! Ja, der is richtig. Kenn's das Paradoxe be ... Ich fang jetzt an: Pom po pom pom popopom pom pom pi pom pom papam pu pom pom pom pä po pom pu po pompompom popom. Fertig. Kenn's?«

»Ein Protest-song nich?«

»Quatsch, ein berühmtes Meisterwerk!«

»Ach, die Fünfte von Beetho ...«

»Du bis beschümmelt.«

»...denn was aus'm ›Fliegenden Holländer?«

»Streng dich mal an, ich mein du wärs Mosiker!«

»Forellen-Quintett? ...«

» — — — — — «

»Oder die Deutschland-Hymne? ...

»Gehn wir gleich Eis essen ...«

»Du Saftspinne. Das war's berühmte Menuett von Boccherini!«

»Hm... oder lieber in'n Stadtpark? «

»Glaubs nich, was? Wenn ich das auch so schühn spielen könnte, würd ich das bei 'ner Einweihung von 'ner Talsperre singen.«

»Kann man doch gar nicht verstehen, bei dem Wasserrauschen ...«

»Ich sing doch mit Lautsprechern.«

»Na und? Die sind sofort voll Wasser.«

»Ach, du bis ja nur sauer. Wir gehn jetzt ins Keno.«

»Ich möchte gerne Doddelsack spielen lernen. Is ganz einfach. Brauchs nur die Pfeiffen in'n Mund zu nehmen und am Sack rumdröcken bis was kommt. Man kann auch mit zwei Pfeiffen machen. In Tibet gibts welche, die stecken 5 Stück gleichzeitig innen Mond. Aber die haben auch ein besonders dicken Sack. Was gibts noch für Instrumente?«

»Weiß, warum die Hühner so'n roten Kamm haben? Weil die beim Eierlegen ümmer so dröcken müssen. Iß die also mit Verstand. Die Igol tun das auch ... Die haben hier schön krustiges Brot, nö? Backen sie sicher mit Felsquellwasser, genau so wie die Ziegelsteine da draußen ... Wofür se die wohl alle brauchen? Mensch, Du hast wieder einen Pekkel in Deinem Nacken. Laß mal ... Bau, bau, bau ... Gib mal gleich'n Morgenkonzert auf'm Klaveer. Da ist der Schmatzwurm ...«

Nachdem ich meine Finger etwas geschmeidig gemacht hatte, spielte ich mehrere Werke auf dem Instrument. Dann hatte Babett prima Laune und trank fünf Tassen Kaffee. Als wir unseren Spaziergang machten, wurde sie jedoch immer ruhiger und ruhiger, bis wir an einem kleinen sprudelnden Bächlein entlanggingen.

»Chriskinnelein, Chriskinnelein, was bleibts Du ...«

»Guten Abend, laß Euch nicht stören.«

»Tag, klopf Dir bloß die Skier ab ... bleibs Du lange aus. Chriskinnelein, Chriskinnelein, was bleibs Du lange aus! Un schönk uns.«

»Christkinndelein, Christkinndelein, was bleibst Du ... «

»Du Blöödmann, das hab'n wir doch grad gesungen, paß doch auf!«

»Weshalb darf ich denn nicht von vorne anfangen?«

»Muffel hier pluß näch herom. Ich pünn am Advent feiern. Wenns metmachen wülls, hul ma ers den Nußsack ausser Ecke. Macht Nüsse essen geil?«

Ich war böse auf Babett. Obwohl sie zwei Nußknacker hatte, nahm sie für die Wallnüsse mein schönes versilbertes Taschenmesserchen. Schließlich brach es ab. Da schimpfte sie mich aus.

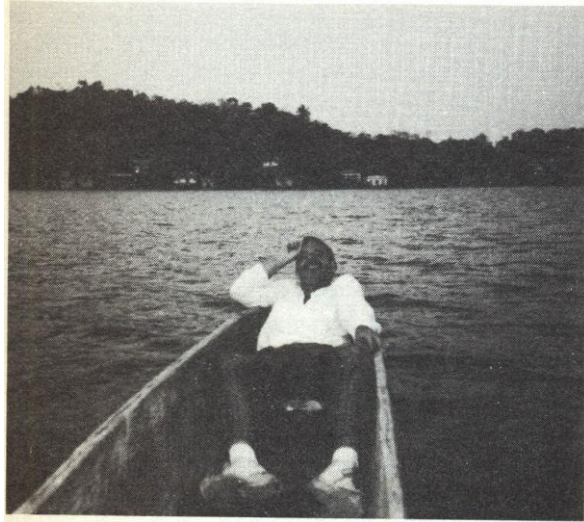
»Haste gepupt oder stänkste aussem Hals? «

»Das Fenster ist doch noch auf.«

»Ah so, ja, dann goote Nacht. Hoffentlich freer ich nicht wieder am Häntern.«

*Dann legte mir Babett Karten:*

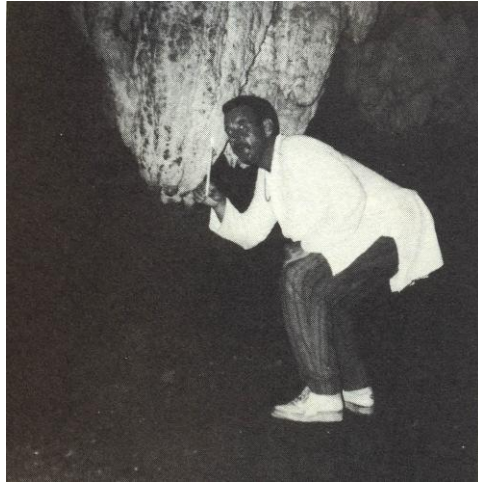
Zoers hasse kleine Lechtblücke in dir/Sie föhren zo einer laddenschaftlichen Leebe/Doch tann kommt ein Tuhdesfall/Das Eilend züht ein/Abber Leebe is gross köschriem/Jidoch näch lange/Ein fremder Mahn zerstürt das Glöck/Er rauppt tir teinne Frau/Ein fohllsches Weib trätt ün dein Leben/Sie betröög dich schmehlich/Kehrt jedoch reumüttig wüder zerück/Aber sie brängt noor Kohmmer on Grahm/Schenkt dir neun Känder – neun Pechstrehnen/Dann stürbs.



*Lake Victoria, Uganda.*



*Bei Idi Amin in Kampala, Uganda.*



*Schlangenhöhle, Guatemala.*



*Am Atitlánsee, Guatemala.*





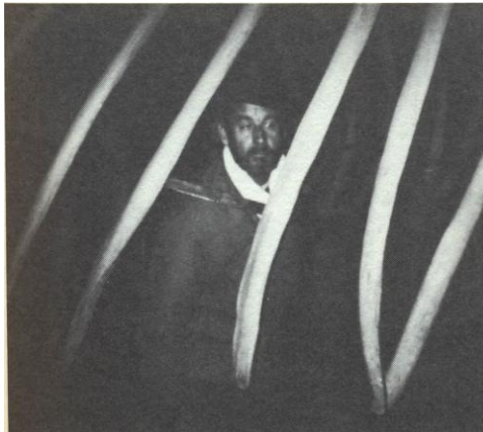
*Bei einbalsamierten Inkas, Nord-Chile.*



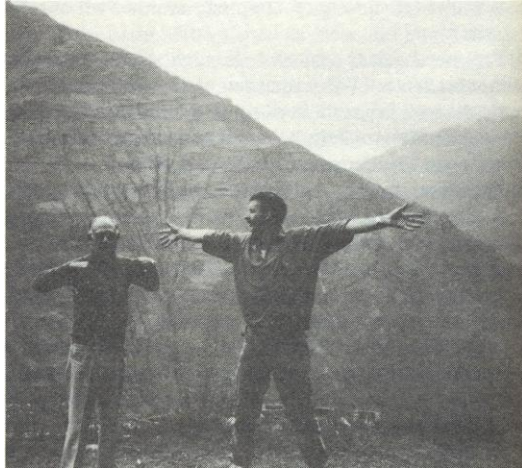
*Dachgarten, Mexiko-City.*



*Curasceria in Rio de Janeiro.*



*Im Skelett eines Wals, Naturkundemuseum in Coimbra.*



*Anden, Peru.*



*In Blumenau, Brasilien.*

## Aus »Hörsse mich, Küttelken. Geschichten von Vati und Mutti« II

Liebe Mutti, seit einigen Monaten lebe ich mit Juanita und ihren drei Küttelkes zusammen, um zu lernen, wie ich ein guter Ehemann werde. Jeden Morgen verlasse ich in aller Herrgottsfrühe mit den Hombres das Dorf und wullacke den ganzen Tag als Holzfäller im Busch. Meine Feierabende verbringe ich damit, den Kleinen etwas Nützliches beizubiegen. Wenn sie allerdings schwätzen und unaufmerksam sind, gibts anständig was hinter die Löffel. Freitags wird gebadet, samstags gebeichtet, und sonntags gehen wir zur heiligen Messe, alles genauso, wie du's mich gelehrt hast. Juanita ermahnt mich oft, mich mehr um den Kleinkram im Haus zu kümmern, an hübsche Geschenke für sie zu denken und vor allem mehr zu beten. Tag für Tag strengte ich mich an, ein besserer Ehemann zu werden. Und wenn ich alles beherrsche, werde ich zu einer anderen Juanita ziehen, um neue Dinge zu lernen und mich weiter zu vervollkommen.

Bei einem Abendbummel durch Calcutta denke ich, spring doch mal eben bei Mutter Theresa vorbei und tu ihr wat inne Büchse. Ich biege ein kleines Pättken ein, bimmel anne Tür und warte. Nix.

Ich bimmel nochmal und dann nochmal, ganz lange. Das Haus scheint wie ausgestorben. Mensch, die können doch um halb acht nich schon alle inne Falle liegen. Ich schaue die Fensterfront hoch. Ja, da is doch Licht! Ich bimmele erneut.

Plötzlich saust mir wat ins Hosenbein hoch. Wie'n Wilder springe und hüppe ich rum und versuche immer wieder, dat Biest durch den Stoff zu packen. Aber es saust nur immer höher, bis es schließlich hektische Achterkurven auf meinem Hintern kratzt. In höchster Not bumse ich mit

dem Hintern gegen Mutter Theresas Portal und drücke und reibe, bis ich es breit zermatscht auf meiner Haut fühle. Da geht die Tür auf, und eine Nonne fragt, was ich auf dem Herzen hätte.

Jetzt möchte ich erst mal wissen, wer mir das Biest in die Buxe gejagt hat, sage ich, das war doch wohl nicht ne Kakerlake? Ich solle morgen wiederkommen, sagt sie, heute sei geschlossen. Die Tür knallt ins Schloß. Ich lasse die Hosen fallen.

Ich entfalte eine plastikbeschichtete Weltkarte (Maßstab 1 : 10 000 000), nehme einen Mohrenkuß aus der Sechserpackung, setze ihn auf Münster in Westfalen und schlage mit geballter Faust aus nördlicher Richtung von schräg oben drauf, so daß die Zuckerschaummasse weit in die südliche Hemisphäre hineinspritzt. Dann prüfe ich die Einschläge. Das meiste ist im Atlantik und im Pazifik runtergekommen, ein paar dicke Kleckser haben Australien, Ceylon und Patagonien abgekriegt. Aber da, wo ich hinwill, nämlich nach Afrika, entdecke ich nur einige unbedeutende Spritzer. Ich wische die Karte sauber, lege einen neuen Mohrenkuß auf und schlage wieder zu.

Diesmal hats geklappt. Botswana hat dick was abgekriegt, Nigeria, Tschad und Togo, aber der dickste Brocken liegt auf Somalia. Nun hab ich Somalia zwar schon intensiv bereist, aber was solls? Fahr ich eben ein zweites Mal hin, denn Zweitbesuche sind ja ohnehin erst die lohnenden. Und in Vorfreude auf das Wiedersehen mit den hübschen, üppigen Somalifrauen schmatz ich mir schon mal die restlichen Mohrenküsse rein.

Ich entschließe mich, den für ein Audienzgesuch vorgeschriebenen Dienstweg einzuhalten und wende mich an den deutschen Ehrenkonsul, dessen Amtssitz, eine weißge-

strichene zweizimmerige Bretterhütte, an einem von der Dachrinne baumelnden Emaille-Adler leicht auszumachen ist. Gar nicht überrascht stelle ich fest, daß auch dieser Ehrenkonsul kein Wort Deutsch spricht, und so parliere ich notgedrungen englisch. Well, sage ich, ich hätte gern den König gesprochen wegen meiner Insel. Nun reichs mir aber, sagt er, Sie sind heute schon der elfte, woher kommen Sie überhaupt, und was machen Sie beruflich? Ich sag, ich bin Schriftsteller und komme aus Westfalen.

Na, zum Glück wenigstens kein Berliner, sagt er, aber da Sie Schriftsteller sind, wie Sie behaupten, schreiben Sie sich mal hinter die Ohren: Tonga verschenkt keine Inseln an Deutsche, Tonga verschenkt an niemanden Inseln. Tonga ist nämlich arm und braucht selbst welche. What? sage ich, aber Ihr König hat doch bei seinem letzten Besuch in Deutschland jedem von uns eine versprochen!

Quatsch, sagt er, Zeitungsentee, wissen Sie denn nicht, wie heutzutage Zeitungsmeldungen entstehen? Und überhaupt, was sich gerade Ihre Presse über unseren Monarchen zusammengeschnübelt hat. Da soll er nachts mit dem Feuerlöschwagen durch Tongatapu rasen, zum Frühstück fliegende Hunde verzehren und nach dem Mittagessen Stabhochsprung üben. Ja, da faßt man sich doch an den Kopf! Dabei sind die historischen Bande zwischen Tonga und Deutschland immer außerordentlich herzlich gewesen. Ich möchte nur an die tropische Romanze zwischen dem Großvater des Königs und der Tochter des ersten deutschen Konsuls, Hanna von Treskow, erinnern, die in der ganzen Südsee als Rose von Berlin bekannt war. Ja, warum schreibt darüber niemand etwas, ein Gedicht oder sowas, dann wär man auch gleich zu kleinen Gefälligkeiten bereit. Und nun good-bye, ich habe noch Wichtigeres zu erledigen. Kaum habe ich die konsularische Bruchbude verlassen, da bin ich schon am Dichten:

Was macht der König in dunkler Nacht?  
Er lacht.  
Wo fährt er mit dem Löschzug hin?  
Zur Hanna von Treskow, der Spandauerin.

Der König trägt Stulpen, Brille und Spitz,  
er reibt sich die Schenkel  
und saust wie der Blitz.

Er denkt an die Liebe, an Glück und an Spaß,  
er drückt auf die Hupe –  
gleicht macht er sie naß.

Er rollt seinen Schlauch und öffnet den Hahn,  
das Wasser marschier  
wie beim Hurrikan.

Da steht nun die Hanna, so nackt und so bloß,  
er schwingt sich ins Auto und braust wieder los:  
Dank dir, du Rose von Berlin,  
ich muß noch zu ner andern hin!

Caramba, wann kommt denn endlich der Regenbogengott  
mit seinem Wassereimer, schimpft die alte Indiofrau, meine  
Zimmerwirtin. Soll mir denn schon wieder der ganze Mais  
vertrocknen? Ich sag: Nun beruhigen Sie sich man, gute  
Frau, lassen Sie das mal alles meine Sorge sein. Ich komme  
nämlich aus Westfalen, wo wir dieses Problem schon gelöst  
haben, da plästerts fast immer. Also, wenn Ihnen das auch  
hier gelingen würde, sagt sie, dann dürfen Sie eine Woche  
frei bei mir wohnen. De acuerdo, sage ich und eile sofort  
zum Tempel des Regenbogengottes.  
Drei Tage lang bete und opfere ich vor seinem Altar. Als  
ich am dritten Tag spät abends heimkomme, steht mein  
Koffer vor der Haustür. Ich frag die Zimmerwirtin, was das

bedeuten soll. Sie sagt: Verdufte, du Lügner, du kommst gar nicht aus Westfalen.

Mensch, Vatta, wie'n echter Maharadscha dinier ich hier aus viele kleine Pöttkes mit tausend exotischen Gerüchen. Und dann stell ich mir vor, datte mit hungrigen Augen vor mir stehs und sagst: Donnerwetter, Junge, da hasset aber weit gebracht im Leben, sowat Leckerer hab ich mir nie leisten können.

Aber wenn ich ehrlich sein soll, am liebsten eß ich immer noch dicke Baunen, Griesbrei und Speck.

Krieg bloß keinen Schreck, Mutti, bin nicht von den Muselmännern bekehrt worden, mach hier nur gerade Wettknien mit so einem. Und das kam so: Ich sitze bei mittäglicher Affenhitze im Schatten eines Tamarindenbaums, süppele eine Kokosnuß und schau einem Mufti zu, der in praller Sonne vor dem Wallfahrtsheiligtum seine Gebete verrichtet. Ich denk, der hat se doch nich mehr alle, mit sonner dicken Filzkappe auch noch rumzumachen, der soll doch lieber seine Quanten in den Brunnen hängen und sich vor allem mal son leichtes, luftiges Häkelplättchen zulegen, was mir auf meinen Reisen schon die allerbesten Dienste getan hat, und schaue immer wieder mal rüber, opper noch nich umgekippt is.

Plötzlich raunzt er mich an, warum ich ihn die ganze Zeit so blöd anlotze, ob ich noch niemand auf den Knien beten gesehen hätte. Hoho, und ob, sag ich und erklär ihm, daß ich jahrelang Unter-, Ober- und Spitzenmeßdiener gewesen bin, wovon ich noch heute Hornhaut auf den Knien habe. Aber er glaubt mir nicht und hält mich für einen Angeber. Was? sag ich, das ist ja ein starkes Stück, sofort wird hier Wettknien gemacht, und zwar so lange, bis einer aus den Pantinen kippt. Mit Beten oder ohne, will er wissen. Nix da, sag ich, die harte Tour, wer betet, scheidet aus. Er nickt und lädt mich höflich lächelnd ein, direkt vor ihm Platz zu nehmen.



Ganz langsam und ganz feierlich, wie beim Agnus Dei einer Missa solemnis, laß ich mich auf den Alabasterfußboden sinken und ... Ach, Moment, sag ich, um was gehts denn überhaupt? Ihm fällt nichts ein. Mir auch nicht. Da schau ich mir mal seine Kappe genauer an, die überreich mit Perlen, Rubinen und Smaragden geschmückt ist, alles aus Plastik. Zwar völlig wertlos, der Fummel, aber als Reiseandenken recht dekorativ. Um unsere Kappen? frag ich. Er ist einverstanden.

Mit weicher, suggestiver Stimme psalmodiere ich: ready, steady, go ... Nach einer Stunde, sechzehn Minuten und vierzig Sekunden hab ich die Kappe und eile schleunigst zum Brunnen, um meinen vom Wadenkrampf hingestreckten Sportskumpel durch einen kräftigen Wasserguß aus dem Eimer zu erfrischen.

Können Sie boxen oder Karate? fragt mich die Leiterin des deutsch-paraguayischen Heims für gefallene Mädchen. Kommt drauf an, sage ich, um was gehts denn? Sie gibt mir einen kurzen Abriss der an dramatischen Vorfällen nicht armen Geschichte ihres Hauses. Daß da immer wieder, oft unter abenteuerlichen Begleitumständen, Kerls eindringen, um mit den ihr vertrauensvoll überantworteten Mädchen unsittliches Zeugs zu veranstalten, noch kürzlich habe ein enttäuschter Macho ihr das halbe Mobiliar zerdeppert, nur, weil seine Freundin ihm das Kind nicht habe zeigen wollen, und die Polizei zu rufen, sei völlig sinnlos, die nutze die bedauernswerten Geschöpfe bloß noch mehr aus, also, ob ich mir zutraute, für einige Wochen nachtsüber als Rauschmeißer zu arbeiten, bis erstmal wieder Ruhe eingekehrt sei.

Ich sage, das hinge ganz von ihrem Angebot ab. Und was sie mir anbietet, ist gar nicht übel: Wohnen und Verköstigung frei, zweimal monatlich doppelte Rationen von Tee, Seife, Zucker, ein anständiges Taschengeld und als einmal-

ge Sonderleistung ein Paar neue Sandalen, die ich auch nach Beendigung des Dienstverhältnisses als Belohnung behalten darf. Abgemacht, sage ich, wann solls losgehen? Am nächsten Tag hab ich mich bereits um drei Uhr nachmittags freiwillig vor dem Hauseingang postiert und exerziere, von Zeit zu Zeit laute Schreie ausstoßend, frei improvisierte Übungen alt japanischer, thailändischer und neokolumbianischer Kampfsportarten vor, so daß sich bei den Asphalttarzans von Asuncion schnell herumspricht, wer der neue Herr im Heim ist. Denn das sind jetzt alles meine Weiber.

In Altiplano komme ich in ein abgelegenes Dorf, in dem Groß und Klein mit auffällig verformten Düllköppen rumrennt. Ich denke, wat is denn hier passiert, wo bin ich denn hier gelandet? Ein alter Indio klärt mich auf. Sofort nach der Geburt würden den Küttelkes Kopfbinden angelegt, so daß sich der noch weiche Schädelknochen nach dem Wunsch der Eltern forme, bis er erhärtet sei. Allerdings passiere es, daß einige Kinder mißräten. Dann würde ihnen der Schädelknochen aufgemeißelt, so daß man gucken könne, wo dran es liege. Das alles sei eine alte und ehrwürdige Inka-Tradition und diene dazu, daß jeder ein schöner, kluger und gehorsamer Mensch werde. Mann, bin ich da froh, bei den Westfalen geboren zu sein.

Als mein Name aufgerufen wird, Idi Amin meine Reverenz zu erweisen, weiß ich plötzlich nicht mehr, was ich tue. Ich weiß nicht mehr, ob ich vortrete oder mir die Nase putze, ob ich die Hacken zusammenschlage oder mir den Sack kratze oder ob ich einen oder zwanzig Diener mache. Am nächsten Morgen stelle ich am Foto in der Zeitung fest, daß er von mir den tiefsten Diener aller Besucher bekommen hat, ausgenommen den des DDR-Botschafters.

Noch Wochen später rede ich mir immer wieder ein, daß es bestimmt nur zwei, maximal drei gewesen sein können, anderenfalls hätte mich der Protokollchef schon weggezogen.

Energisch winke ich dem ankommenden Lastwagen zu, denn heute will ich über den Taurus, um morgen im Meer zu baden.

Der Lastwagen hält auf Kommando. Aus der Fahrerkabine steigen zwei bleiche und völlig zerzauste Hitchhiker, die mich eindringlich warnen, nicht einen Meter mit dieser Karre des Todes zu fahren, der Fahrer sei des Satans.

Ich schau mir den Hell's Driver mal an. Er gefällt mir.

Mit kleinen, lustigen Dicken habe ich schon oft gute Erfahrungen gemacht. Ich steige auf, und sofort brakt er mit Vollgas und angezogener Handbremse los, löst sie nach hundert Metern, der Lorry macht einen Satz, und nun beginnts erst richtig.

Der Dicke schneidet Kurven, überfährt Stoppschilder, bügelt einen Hund in Längsrichtung platt, fast noch einen Esel in Querrichtung hinterher, studiert in der Zeitung sein Horoskop, steuert mit den Füßen, weil er mit den Händen essen muß, führt, die ganze Straßenbreite nutzend, einen eleganten Slalom vor, klemmt bei voller Fahrt ein Pornoposter von außen an die Frontscheibe, nimmt immer wieder mal nen Schluck Rake und döst zuweilen kurz weg. Ich biete ihm Mintdrops, Buttermilch und Nackenmassage zur Erfrischung an, aber davon hält er nichts.

Und dann passiert. Er ist gerade wieder eingenickt, als eine scharfe Kurve kommt. Und mitten auf der Straße ein zentnerschwerer Bollermann von den oberen Hängen. Äi, äi, schrei ich, da, da!

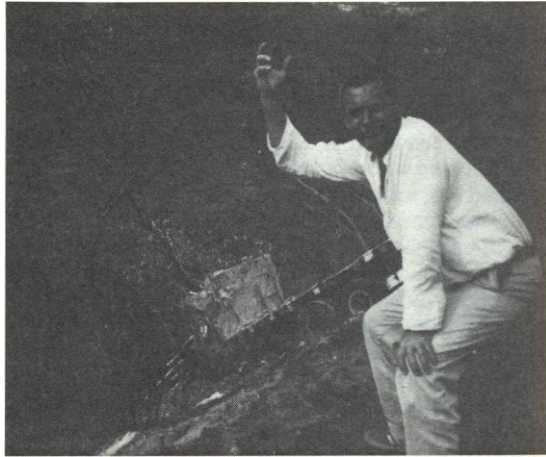
Verdattert schreckt er hoch, reißt das Lenkrad viel zu stark herum, so daß wir zwar das Hindernis umschiffen, desto zielsicherer aber den steilen Abhang runterrumpeln. Zum

Glück steht da nach vierzig Metern ein Baum, sonst wärs noch hundert Meter weitergegangen. Bedeppert steigen wir aus. Irgendwie fühlt sich mein Rückgrat steifer an als üblich, sonst ist weiter nichts passiert. Wir begutachten den Schaden: Die Ladung liegt in den Büschen, die Verschlüge sind weg, und das Zeltdach ist auch weg. Sonne Scheiße, flucht er, was soll ich denn jetzt machen?

Jetzt machste erstmal ein Foto, sag ich, und dann mußte nen Schleppkran organisieren, der uns hier rausholt. Und dann? Dann fahr ich selber, du Geige.

Als ich meine Koffer, Taschen und Päckskes durch den Zoll schiebe, sehe ich hinter der Besucherbarriere schon wieder ne ganze Kompanie heimtückisch lächelnder Weiber, die jeden von uns Männern genau mustern, wen se sich denn nun am besten untern Arm klemmen. Und was dann folgt, die Story kenn ich auswendig.

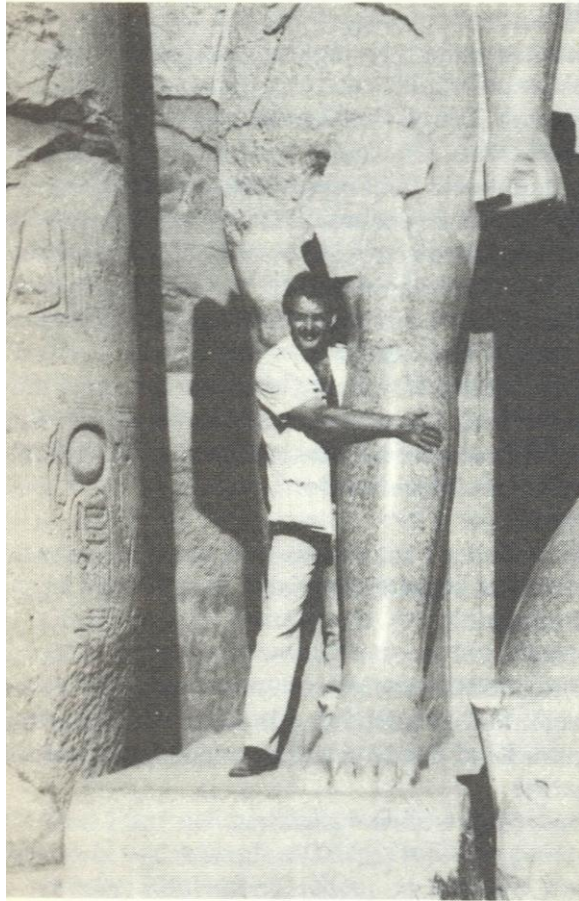
Dann muß ich erstmal alle meine Schätze abgeben, die ich so mühsam auf der Welt zusammengesucht habe, die tut se sich dann zum Strunzen anne Wände oder packt se sofort weg inne Kommode, und dann muß ich inne Wanne und nen Anzug anziehen, und dann muß ich sofort gute Laune haben und ne dicke Zigarre rauchen und überall in der Nachbarschaft den Grüßaugust spielen. Und dann muß ich noch ständig auffe Lauer liegen, ob se eventuell Lust kriegt. Ja, leck mich doch am Arsch, von dem Mist hab ich endgültig die Schnauze voll. Obwohl so'n Leben natürlich auch seine Vorteile hat.



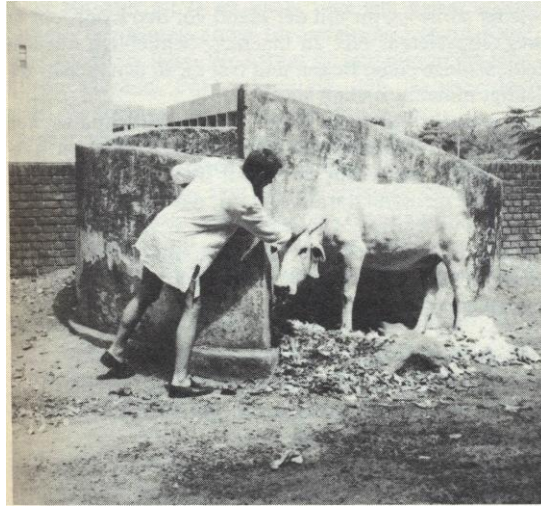
*Steilschlucht, Türkei.*



*Kloster Sagorsk, Sowjetunion.*



*Statue, Ägypten.*



*Müllplatz, Neu-Dehli.*



*Mit Bambus-Baßoboe in Khartum.*



[Eine Geschichte mit Otto]

Otto und ich sollen im Rahmen einer Dichterlesung im Alten Dampfbad von Baden-Baden eine musikalische Einlage darbieten. Otto ist mein bester Freund und eigentlich gar nicht musikalisch. Ich hab ihm mal ne Querflöte geschenkt, weil er die sich immer so gewünscht hatte, ja, war das'n Reinfeld. Auf der kriegt er noch heute keinen Pieps raus. Aber Dudelsackspielen kann er ganz toll, ehrlich. Deswegen hat er extra ein halbes Jahr bei den Hirten in der Pußta gelebt. Ich sag: Mensch, komm, stell dich nich so an, das schaffste schon, ich komponier dir auch was Leichtes. Original komm ich nämlich aus der Musik.

Die Proben laufen ganz ausgezeichnet. Während ich auf dem Podium eine sanfte, wellenartige Melodie mit meiner ägyptischen Doppelrohr-Bambusbaßboe intoniere, kommt er im dicken Mantel aus der Garderobe, signalartige Motive trötend, und schreitet nach genau festgelegtem Plan, einmal rechts rum, einmal links rum, einen Kreis ab, dann eine Acht, dann eine Sieben, kriecht unter einer Bank durch, steigt über einen Tisch, natürlich *sempre continuato*, bis er schließlich nach einigen weiteren Hindernissen bei mir angekommen ist. Darauf peilen wir, reiche melismatische Bögen und Applikaturen improvisierend, einen gemeinsamen Ton auf unseren Instrumenten an, den wir dann *unisono* so lange anhalten, bis die Luft weg is. Und dann ist das Stück zu Ende. Also, was ganz Supermodernes. Bei der Aufführung nun läuft alles schief, was nur schieflaufen kann. Erstmal vergißt er, den Mantel anzuziehen, dann kommt er, meine ganze Choreographie über den Haufen schmeißend, geradewegs zu mir aufs Podium, und tröten tut er auch nicht. Ich versuche zu retten, was zu retten ist, und leite sofort das Tonanspielen ein. Aber welchen Ton ich auch anspiele, immer rennt er gleich weg zum nächsten. Und wenn ich ihm dahin folge, isser schon weg zum übernächsten. Ein richtiges Da-capo-Stück, *senza fine*. Schließ-



lich hab ich die Schnauze voll und setze mein Instrument ab. Für mich ist das Konzert beendet.

Als ob er darauf nur spekuliert hätte, fängt er plötzlich wie'n Blöder an, loszududeln. Ich schubse ihn und zischele ihm immer wieder zu, doch endlich aufzuhören, das Stück sei doch längst vorbei. Aber heute hat er besonders dicke mexikanische Bohnen in den Ohren. Er spielt sich richtig in Rage, wobei er dröhnend den Rhythmus mit dem linken Fuß auf dem hohlen Bretterboden skandiert. Auf einmal ist da Pußta im Saal, mit fliegenden Zöpfen, wehenden Röcken und wirbelnden roten Stiefelchen, Czardas-Time. Das Publikum dankt mit tosendem Beifall. Bin ich sauer! Is das'n Arsch, mir so die ganze Konzeption zu versaubeuteln.

**SCHIMANEK**

# Negerweiß

Deutsches Fernsehtraining in Afrika in  
99 Einstellungen  
Entwicklungsroman von Jürgen Schimaneck

**M'ÄRZ**

## Aus »Negerweiß«

Frau Heimbach, in einem geblühten, ärmellosen Kleid, kommt langsam ins Bild. In ihren Armen trägt sie Zweige folgender Gewächse: Bleistiftzeder, Ebenholzbaum, Bambus, Kandelaber-Euphorbie, Sandelholz, Büffeldornenbusch, Gummibaum, Camdeboo-Stinkholz, Deleb-Palme, Kampher, Zitrone, Tulpen, Eiche, Birke, Walnuß, Eisenbaum, Kuhblumen, Mango und Baumwolle. Sie spricht direkt in die Kamera:

»Wat Se hier in Kampala kucken können, kommt alles von Europäer. Die Häuser, die Järten, die schönen Blumenanlagen. Als mein Mann aus Soroti zurückkam, sagte er, ich danke Jott, dat wir da nich wohnen müssen, sondern hier. Auch ich möchte nit in Soroti bejrahen sein. Drei Tankstellen und ein Hotel. Sense. Und allet flach. Allerdings übersät von der schwärzlichen Kuhblume. Wat haben wir hier dagegen doch schöne, jrüne Hügel. Und den Lake Victoria vor der Nase. Sie werden sich fragen, wat schwärmt die so, wird die bezahlt? Nein, isch werd nit bezahlt. Ich finds hier wirklich schön. Sischer dat, manchmal haben wir kein Wasser, oder der Strom is weg. Dafür ham wir aber die herrlichsten Bäume und Sträucher. Ne, sowat Herrliches. Nur wie die alle heißen, dat is son Problem. Deswegen hab ich sie mal alle mitgebracht.« Sie zeigt die Zweige sorgfältig her; die Hand wackelt nicht; schöne, stehende Bilder.

### **Matzek hat eine Filmidee: Die schönsten Orchideen.**

Der Kaffeekaufmann Rössner ist ein erfolgreicher Züchter. Matzek hat ihm einen Sack mit den schönsten Bohnen aus Soroti mitgebracht.

Rössner läßt die Ware durch die Finger gleiten. »Erstklassige Qualität. Wenn die Neger nur nich so faul wären. Ich könnte Millionär sein. So kann ich nur halbwegs gute Ge-

schäfte machen ... Ja, die lieben braunen Bohnen ... Hin und wieder kann man euch Entwicklungshelfer ja als Agenten mal gebrauchen. Ansonsten halt ich eure Arbeit für ganz faulen Zauber. Ihr verweichlicht nur den Neger. Der Neger muß in eine harte Schule wie wir damals nach dem Krieg. Und wo stehn wir heute? Oben, Matzek, weit oben ... Dem Neger wachsen die Bananen innen Hals. Sie verschütten ein bißchen Kaffee, morgen wächst da ein Strauch aus der Erde, also bildlich gesprochen ... Haben wir das in Deutschland? ... Mensch, Matzek, wie oft möchte ich manchmal ein Neger sein ... Aber auch dann laß ich mich nicht in den Arsch treten ... Mein Bekannter Ronny Wilkins, als der im Radio hörte, daß die Regierung alle weißen Siedler enteignen werde, machte der die Fenster zu, stellte den Ventilator ab, ging zur Bank und zahlte alle ausstehenden Rechnungen, fuhr zum Flughafen und ließ unterwegs jede volle Meile fünftausend zum Fenster rausflattern. Als er am Flugplatz war, hatte er nichts mehr, was er hätte betrauern können. Ein Deutscher hätte seine Kohlen eher verschluckt oder damit in der Heimat ein Papiergeschäft aufgemacht. Die Briten sind bekloppt, aber man kann eine Menge von ihnen lernen ...

**Hallo Heimat.** Weidle, der Leiter der Deutschen Auslandsschule, ruft Deutschland:

Hier 6X6FK, hier 6X6FK. Ich rufe DJ8EB, ich rufe DJ8EB. OVER ... Hier 6X6FK, hier 6X6FK. Ich rufe DJ8EB, ich rufe DJ8EB. OVER ... Erich?! Erich?! Bist du's? OVER. Ja, hier spricht der Erich aus Plochingen. Ich höre dich gut. OVER. Ich dich auch. OVER. Wie ist denn deine Einladung beim Botschafter verlaufen? OVER. Gut, gut. Wie immer. Und wie steht's bei dir zu Haus? OVER. Durchwachsen. Karin soll die Gebärmutter rauskriegen. OVER. Jaja, was sein muß, muß sein. OVER. Die ist in der letzten Zeit so dick geworden. Bis sie mal zum Arzt

ging ... In der Zeitung stand heute, daß ihr so wenig zu fressen haben sollt. OVER. Ich hab die Gefriertruhe bis oben hin voll. Echten Schwaben geht's selten schlecht. Hahahaha. OVER. Hahahaha. OVER. Klar, alles kann man nicht mehr kaufen. Aber das Wichtigste gibt's noch immer, wenn man sich anstellt: Mehl, Milch, Brot, Fleisch, Zucker ... OVER. Och, dann braucht man ja nicht zu verhungern. OVER. Natürlich nicht. Aber guck dir mal unseren Zucker an. Feucht und braun, wie Neger-Kotze. OVER. Was? OVER. Wie Ne-ger-kot-ze. OVER. Ach so ... OVER. Wie ist das Wetter in Deutschland? OVER. Bescheiden wie immer. Gibt es Zahnpasta bei euch? OVER. Im Augenblick sind die Regale voll. Aber keine Zahnbürsten. OVER. Ja, was macht ihr denn da? OVER. Holen uns welche aus Nairobi. OVER. Ach ja. Was könnt ihr denn noch kaufen? Gibt es in Uganda noch besonders günstige Sachen? OVER. Das möchte ich meinen. Vor allem Elfenbein. Felle und Elfenbein. Der Weltmarktpreis hat schon mächtig angezogen, nachdem bekannt wurde, daß Kenya demnächst keine Elefanten mehr für die Jagd freigeben wird. In Uganda ist das nicht so streng. Ich hab einen, der bringt mir die Stoßzähne bis ins Schlafzimmer. Man muß ja vorsorgen. OVER. Du Glückspilz, du. Wie gern würde ich auch mal nach Afrika fliegen. OVER. Na, komm doch einfach. Kannst bei uns wohnen. OVER. Ist es denn nicht gefährlich? Man liest so viel in den Zeitungen über Uganda. OVER. Ach, Geblabbele. Uns Weiße betrifft das nicht. Hier werden nur Neger getötet. OVER. Was war denn damals mit den Juden? OVER. Hör mir bloß von denen auf. Die hat Amin völlig zu Recht herausgeschmissen. Die wollten ihm nämlich das Land wegnehmen ... Genauso wie bei uns damals. OVER. Fühlen sich die Deutschen denn nicht auch bedroht? OVER. Nein, nein. Keine Befürchtungen. Unser Botschafter kommt prima mit Amin zurecht. Da kann gar nichts schief laufen. OVER. Und was machen die Neger sonst?

OVER. Was sollen sie machen? Mußte sie schon selber fragen. OVER. Ich meine, was für Sprachen gibt's denn da bei euch? OVER. Jede Menge. Einmal Englisch und Suahe-li, und dann noch mindestens zehn verschiedene Neger-Dialekte, aus denen niemand klug wird. Deutsch leider überhaupt nicht. OVER. Warum denn kein Deutsch? OVER. Das darfst du mich nicht fragen ... Wenn's nach mir ginge ... Im Deutschlektorat an der Universität gibt's zur Zeit sechs Studenten. Die Leiterin kümmert sich aber auch um gar nichts. Um elf Uhr morgens ist sie mit dem Unterricht schon fertig, und abends geht sie mit Negern ins Bett. OVER. Das macht aber nen schlechten Eindruck. Und dann nur sechs Studenten. OVER. Eben. Eine Schande ist das. Dabei ist gerade Deutsch für jeden jungen Afrikaner unerlässlich, wenn er im Leben weiterkommen will. Mit unserer Industrie und dem Know-how. Daran kommt heute niemand mehr vorbei. OVER. Genau. Und auch unsere sozialen Modelle. Davon können viele nur profitieren. OVER. Völlig richtig. Aber nun muß ich Schluß machen. Wir versuchen heute abend mal Hartwürste. Hast du noch was? OVER. Was denn für Hartwürste? OVER. Zum Essen. Ich soll den Darm halten. OVER. Was? Sowas macht ihr auch? Mensch, habt ihr's gut. Ja, dann bis zum nächsten Dienstag. Viele Grüße an deine Frau. Ende. OVER. ROGER.

**Warzenschweine.** Rössner und Transportunternehmer Schliebitz auf Büffeljagd. Sie tragen halbärmelige Leinenjacken mit prall gestopften Seitentaschen, halbhohe Schnürstiefel und verknautschte Stoffhütchen mit Luftlöchern. Hinter ihnen im Gänsemarsch zwei Boys, die ihre Gewehre und die Munition tragen.

»So, Schliebitz, nun stapfen Sie mal nicht so laut auf«, sagt Rössner, »hier kann jeden Moment ein Büffel aus dem Gebüsch kommen. Die sind genauso schnell im Antritt wie

ihr Porsche Targa. Fünfzig aus dem Stand, nicht übertrieben.« Rössner führt seine Gruppe zwischen mannshohen Savannenbüschen hindurch. Nach einigen Minuten ergibt sich ein freier Ausblick bis zur Bergkette am Horizont.

»Hinter den Bergen beginnt schon der Sudan«, sagt er. »Als ich vor einigen Jahren zum letzten Mal hier war, stand die Ebene voll von Tieren. Mittlerweile trifft sich hier Hinz und Kunz, um sich die Kühltruhe zu füllen. Klattmeier soll übrigens auch in der Nähe sein ...«

»Wenn das Professor Grzimek wüßte«, sagt Schliebitz und lächelt.

»Jaja, der Herr Gritzmek aus Frankfurt, das ist ein langes Thema«, erwidert Rössner. »Kommt jedes Jahr nach Uganda, um die Geschenke der deutschen Tierfreunde zu übergeben. Zwei Monate später tut's die Cessna nicht mehr, haben die Landrover einen Knacks, liegen die Schaufelbagger auf Eis, weil der Herr Professor nämlich keine Ersatzteile mitgeschickt hat. Jaja, das arme, unterernährte Großwild in Ostafrika ... Glauben Sie mir, Herr Schliebitz, der täte besser daran, den afrikanischen Babys für das viele Geld Frischmilch zu kaufen. Denen geht's dreckig. Was da im Augenblick die ein- bis vierjährigen Kinder an Ernährungsschäden mitkriegen, können sie später überhaupt nicht mehr wettmachen. Die sind jetzt schon für ihr ganzes Leben Krüppel ... Da ist die Spur wieder.«

Rössner beugt sich zu Boden und prüft eine breite Trampelspur im ausgetrockneten Savannengras. Dann richtet er sich auf und läßt sich seinen Feldstecher geben.

»... hmm ... hmm ... ich seh nichts ... können nur hinter den Büschen rechts sein ... was ist denn da? ... Wahrscheinlich ein Kadaver ... Ne, Bwana Schliebitz«, sagt er, während er die Spur aufnimmt. »Romantiker waren mir schon immer suspekt, vor allem diejenigen, die nach sechs Wochen Safari bereits ein Buch über die Liebenswürdigkeit des afrikanischen Großwilds zu schreiben beginnen. Ich kenn nun den Busch seit mehr als dreizehn Jahren ... Glau-

ben Sie mir, hier geht überhaupt nichts fair. Quatsch! Märchen für alte Omas hinterm Ofen. Der Leopard holt sich das Jung-Zebra, nicht, weil es leichter zu fangen ist, sondern weil das Fleisch zarter ist. Das weiß er ganz genau ... Oder wie nennen Sie das, wenn sieben erwachsene Löwinen einem wehrlosen, müde gehetzten Gnu die Eingeweide aus dem Körper reißen? Ans Genickdurchbeißen denken die erst gar nicht ... Ein scheißbrutaler Haufen ist das hier draußen. Das muß man wissen, wenn man auf die Jagd geht ... Halt mal ...«

Rössner sucht angespannt die Umgebung ab. Er weist mit dem ausgestreckten Arm auf eine tote Baumgruppe. »Da, sehen Sie«, wendet er sich an Schliebitz, »das müßten Löwen sein.« Er läßt sich sein Gewehr geben, entsichert es und hängt es sich über die Schulter. Auch Schliebitz nimmt sein Gewehr an sich, Rössner schaut sich zu ihm um.

»Mensch, Bwana ... Ich dachte es mir doch ... Man sieht sofort, daß Sie heute zum ersten Mal jagen ... Der Lauf kommt immer nach unten ... Also, wen's trifft, den trifft es eben. Zum Schluß siegt immer der cleverste Killer. Gleichgewicht der Natur, natürliche Auslese ...«

Mit lautem Prasseln stürmt eine Rote von Warzenschweinen aus dem Unterholz. Schliebitz reißt sein Gewehr von der Schulter und feuert den weglauenden Tieren nach. »Lassen Sie doch«, ruft Rössner ihm zu, »das sind doch nur Warzenschweine! Sie vertreiben uns noch die ganzen Büffel.« Schliebitz scheint ihn nicht zu hören. Als das Magazin leer ist, läuft er in gebückter Haltung zu den verendenden Tieren. Er zieht sein Jagdmesser frei und sticht auf das erste Tier ein.

»Mensch, was machen Sie denn da?« ruft Rössner. »Gehen Sie weg! Der Keiler ist bestimmt noch nicht tot. Der reißt Ihnen mit einem Kopfstoß den Bauch auf!«

Schliebitz sticht auch auf die anderen Tiere ein. Das ist Rössner zuviel Blut. Er lehnt sich an den nächsten Baum, Schliebitz' Jagdübung den Rücken kehrend, und nimmt



einen Erfrischungskaugummi. »Das hätte ich mir denken können«, sagt Rössner später zu ihm. »Sie sind ja ein ganz wilder Porschefahrer. Aber nun verraten Sie mir doch mal, was wir mit vier Warzenschweinen anfangen sollen?« Schliebitz zieht sich seinen Hut gerade und macht mit seinen Händen eine hilflos-fragende Bewegung. »Und daß wir nur eine Lizenz für einen Büffel haben, wissen Sie auch«, sagt Rössner. »Na, dann sehen Sie mal zu, daß uns der Boy den Landrover aus dem Lager holt.« Rössner faltet sorgfältig das Silberpapier zusammen und steckt es hinters Hutband, dessen Ausbuchtungen nicht zu übersehen sind.



*Schimanek bei Filmaufnahmen in Uganda.*

**Diplomatengattinnen zu Besuch.** Bei Frau Junghans. Die Frau des Botschafters ist auch dabei. Frau Junghans ist eine perfekte Gastgeberin. Das wird sich vollends zeigen, wenn erst einmal die Bridge-Partie zu Ende ist. Frau Hahne und Frau Mauersberg, erfahrene Spielerinnen, lassen die Gastgeberin und Frau Bellin gewinnen.

»Jetzt stoßen wir erst einmal an«, sagt Frau Junghans. »Prösterchen!«

»Wer hätte das gedacht, bei nur drei Trümpfen ...«, sagt Frau Bellin verwundert.

»Beim Bridge kann man immer wieder Überraschungen erleben«, sagt Frau Hahne und kneift Frau Mauersberg ein Auge zu.

»Wie wär's denn jetzt mit ein paar leckeren Häppchen?« fragt Frau Junghans.

»Gerne. Die Platten sehen verführerisch aus.«

»Bitte, genießen Sie sich nicht, greifen Sie zu«, fordert Frau Junghans auf. »Mein Mann ist gerade dienstlich in Nairobi und wird wieder genügend Vorräte mitbringen.«

»Ach, etwa von diesem Metzger dort. Ich hab erst kürzlich davon gehört«, sagt Frau Bellin. »Soll der nicht so ausgezeichnete Knackwürste machen?«

»Sehr empfehlenswert. Wir kaufen nur noch bei dem ein«, bestätigt Frau Mauersberg.

»Ist doch erstaunlich, daß die Neger so was hinkriegen«, sagt Frau Bellin.

»Ach, wo denken Sie hin, Frau Botschafterin«, meldet sich Frau Hahne. »Meines Wissens soll das ein Jude sein, aber in puncto Essen waren die ja nie schlecht.«

»Davon hör ich zum ersten Mal«, sagt Frau Junghans.

»Mein Mann sagte, daß es ein deutscher Metzgermeister sei ... Höchstens noch ein Österreicher.«

»Ach, so?« fragt Frau Bellin. »Dann sollte ich's doch wirklich mal ausprobieren; denn hier gibt's ja langsam gar nichts mehr. Und immer die Dosennahrung der deutschen Versandfirmen ...«

»Und vor allem die Preise, also die Preise, Frau Botschafterin«, mischt sich Frau Mauersberg ein. »Langsam vergeht einem jede Lust zum Shopping. Heute morgen hat mir der Happy Butcher für ein Pfund Gehacktes fünfundvierzig Shilling abgeknöpft. Früher kostete das mal sechs. Bei solchem Wucher kommen wir mit unseren fünf Prozent Kaufkraftausgleich wirklich nicht mehr über die Runden ...«

»Das ist auch ganz meine Ansicht«, unterbricht Frau Bellin. »Ich werd mal mit meinem Mann sprechen. Wissen Sie, unsere Männer denken immer, der Haushalt kostet nichts, mit hier mal zehn Mark und da mal zehn Mark wäre der schon geschmissen. Da muß man manchmal auf die Pauke hauen ...«

Auf der Straße fährt mit ohrenbetäubendem Lärm ein Panzer vorbei. Die Damen schauen ihm interessiert nach. Er biegt in eine Seitenstraße ein und hält vor einem Villengrundstück. DSCHUMM, dreht sich die Kanone nach hinten. Dann knattert der Panzer unter Vollgas durch die Hecke und mitten ins Haus hinein. Auf der anderen Seite kommt er wieder heraus. Nach einigen weiteren Fahrten ist vom Haus nichts mehr übrig. DSCHUMM, dreht sich die Kanone nach vorn. Der Panzer ackert einen kleinen Seitenweg hoch und ist bald verschwunden. »Haben Sie das gesehen?« sagt Frau Mauersberg. »Einfach so da durch. Wer hätte das für möglich gehalten. Ob Menschen drin waren?« »Wahrscheinlich«, sagt Frau Bellin. »Umsonst machen die Neger so was nicht, aber das sind interne Angelegenheiten, da müssen wir Deutschen uns raushalten. Zumindest kriegt das mein Mann immer wieder von Bonn gesagt.«

»Eigentlich ist es ja auch nur verständlich«, pflichtet Frau Hahne bei. »Wenn man jemand beschuldigt, muß man es auch sachlich beweisen können. Aber wer kann das schon hier? Vielleicht waren das da drüben Staatsverräter, wissen Sie das?«

Wenn man Vertrauen schenkt, wird es einem wiedergeschenkt. Das ist mein Grundsatz ... Uganda hat viele Ähnlichkeiten mit der Bundesrepublik Deutschland. Der Hauptunterschied besteht jedoch im Klima. Regen gibt es in Deutschland reichlich. Im Sommer ist alles grün, und die Flüsse sind voller Wasser. Man pflanzt praktisch alles an in den fruchtbaren Gegenden, und Deutschland ist sehr fruchtbar. So dicke Melonen ... so dicke Ananas ... so dicke Mangos wie hier gibt es in Deutschland allerdings nicht. Dafür gibt es aber in Deutschland Erdbeeren, Erbsen ... Kirschen ... Äpfel ... Pflaumen ... Ich lese gern. Nichts geht über ein gutes Buch ... Goethe und Shakespeare sind meine Lieblingsschriftsteller, die Sie sicherlich alle kennen werden, aber es gibt noch viele deutsche Lieblingsschriftsteller wie Heinrich Böll, Günter Grass, Willi Heinrich und Peter Handke, die Sie leider wohl nicht kennen, aber eines Tages gewiß kennenlernen werden ... Manchmal bin ich erstaunt, wie hoch die Preise in Uganda sind. Wie können die Preise in einem Entwicklungsland nur so hoch sein? In Deutschland dagegen sind die Preise sehr niedrig. Aber dafür gibt es auch viele Verkehrsprobleme in Deutschland und Bevölkerungsprobleme ... Na ja, wie in jedem Land ... Ich rede oft mit meinem Mann über Politik am Kamin oder auf der Terrasse. Aber mit den hohen Preisen hier, das hat er mir auch nicht erklären können ... Ich schätze mich überglücklich, mit meinem Mann hier zusammen in einem so wunderschönen Land wie Uganda sein zu dürfen und können.«

**Deutschunterricht.** Herr Weidle vor seiner Klasse.

»Wie hat euch das Schulfest gefallen?« fragt Herr Weidle die Klasse.

»Gut, prima, toll.« (Durcheinander)

»Habt ihr auch vom Schwein probiert?«

»Klar, natürlich.« (Durcheinander)

»Wie hat's euch denn geschmeckt?«

»Gut!« (im Chor.)

»Das freut mich ... So. Dann wollen wir heute mal ein Thema besprechen, das jeden von euch interessieren muß ... Annegret, was meinst du wohl, hättest du gerne eine schwarze Haut Wie euer Houseboy?«

»Ich weiß nicht ... ich glaube nicht.«

»Und warum?«

»Ja, weil ... weil schwarz ist nicht so schön.«

»Hmm. Aber du trägst doch auch einen schwarzen Pullover. Ist der denn auch häßlich?«

»Nein. Der ist schön. Hat mir meine Ommi aus Saarbrücken zum Geburtstag geschickt. Und wenn er mir nicht mehr gefällt, kann ich ihn ja ausziehen.«

»Hmm. Ja, dann sag doch mal Annegret, würden sich die Neger nicht auch ihre schwarze Haut ausziehen, wenn sie könnten?«

»Bestimmt.«

»Hmm. Und was würden sie sich anziehen?«

»Eine weiße Haut.«

»Und warum?«

»Die ist doch viel schöner. Zumindest für die Negerfrauen.«

»Du willst damit sagen, daß Männer nicht so schön zu sein brauchen?« [...]

Schulklasse:

»Nee, für Männer ist das nicht so wichtig«, antwortet Annegret. »Zumindest sagt das immer meine Mutti.«

»Das stimmt aber nicht«, meldet sich Gaby. »Mein Vater sagt, daß heute ein Mann genauso schön wie eine Frau sein darf, weil er gleichberechtigt ist.«

»Kann denn jemand so richtig schön sein, wenn er schwarz ist?« fragt Herr Weidle.

»Warum nicht?« antwortet Gaby. »Unser Nachbar zum Beispiel. Mutti sagt, daß der ne ganz tolle Figur hat. Und auch nicht so dicke Lippen.« (Lachen)

»Ich finde dicke Lippen schön«, meldet sich Mischa aus der hinteren Reihe (Lachen). »Ihr habt ja alle keine Ahnung«, ruft er.

»Ruhig, Kinder! Ruhe bitte! Nun möchte ich euch eine andere Frage stellen. Elke, schwatz nicht! Was ist nach eurer Ansicht besser, eine schwarze Haut oder eine schwarze Seele? Nun?«

»Schwarze Seele, schwarze Haut.« (Durcheinander) »Disziplin bitte. Weiß jeder, was gemeint ist, wenn man von einer schwarzen Seele spricht? ... Gisela? Willst du uns das mal erklären?«

»Dann meint man, daß er ein schlechter Mensch ist.«

»Hmm, richtig. Kennt ihr andere Redensarten, in denen schwarz vorkommt? Nun? ... Ja, Manfred?«

»Ich sehe schwarz.«

»Gut, und was meint man damit? Holger träum nicht! Sag du uns die Antwort.«

»Ich glaub ... ich glaub, dann meint man ... man sieht einen Neger.«

Die Klasse lacht. Auch Schulleiter Weidle. [...]

Schulklasse:

»Siehst du, Holger. Das kommt davon, wenn man nicht aufpaßt«, sagt Herr Weidle. »Wer weiß es? Manfred?«

»Böses ahnen.«

»Antworte mit einem vollständigen Satz, wie ihr es bei mir gelernt habt.«

»Diese Redensart bedeutet, daß man Böses ahnt.«

»Gut. Bestimmt habt ihr schon gehört, wie jemand sagte, der oder die ist das schwarze Schaf der Familie. Was möchte er damit sagen? Frank Mauersberg?«

»Unser Vati sagt, daß der Herr Hahne das schwarze Schaf der Botschaft ist.«

»Und weswegen?«

»Unser Vati sagt, der trinkt so viel.«

»Richtig. Jemand, der zuviel trinkt, kann ein schwarzes Schaf sein. Wer noch?«

»Wenn einer ein Raufbold ist.«

»Richtig. Wer noch?«

»Wenn einer die Frauen unglücklich macht.« (Lachen)

»Sehr gut, Vera Klattmeier. Auch der ist ein schwarzes Schaf ...«

»Hier, Herr Lehrer ... Wenn einer immer blank ist. Wie unser Pappi damals, als wir noch in Deutschland lebten.«

»Drück dich mal richtig deutsch aus, Mischa.«

»Wenn man knapp bei Kasse ist.«

»Ja, auch die sind schwarze Schafe. Aber das soll genügen. Ich möchte nun mit euch zum letzten Punkt kommen.«

[...]

Klassenzimmer:

»Wer hupt denn da draußen so verrückt?« fragt Herr Weidle. »Ich glaub, dein Vater wartet schon wieder, Mischa ... Tja ... Öhhh ... Wie wird Afrika noch bezeichnet?«

»Der schwarze Kontinent.« (Mehrere)

»Und weshalb, Gudrun?«

»Weil da Neger drin wohnen, Herr Lehrer.«

»Falsch. Nennt man denn die anderen Kontinente auch nach der Hautfarbe ihrer Bewohner? Sagt man zu Europa der weiße Kontinent?«

»Nein.« (Im Chor.)

»Oder nennt man Asien den gelben Kontinent?«

»Nein.« (Im Chor.)

»Oder Südamerika den braunen? Doch wohl auch nicht. Aber weshalb nennt man nun gerade Afrika nach der Hautfarbe seiner Bewohner? Überlegt mal. Ja, Claudi?«

»Ich heiß nicht Claudi. Claudi sitzt da hinten. Ich heiße Birgit.«

»Ach, entschuldige Birgit, ja?«

»Weil man damit meint, daß der Kontinent unheimlich ist.«

»Richtig. Sehr richtig. Unheimlich. Was noch?«

»Gefährlich.«

»Richtig, Birgit. Sagt mal, könnt ihr euch noch daran erinnern, was ihr damals dachtet, als eure Eltern euch mitteilten, daß ihr bald nach Uganda ziehen würdet? Was habt ihr

da gedacht?«

»Nix«, antwortet Frank Mauersberg.

»Und du, Rosemarie?«

»Ich hab mich gefreut.«

»Und warum?«

»Wegen der Tiere hier, und daß man so schöne Safaris machen kann.«

»Und ich, weil mein Vater hier einen so schönen Posten hat«, sagt Heidelinde Bellin.

»Wer von euch hat sich noch gefreut?«

»Ich, ich.« (Durcheinander)

»Hat denn niemand Angst gehabt?« Herr Weidle schaut in der Klasse herum. Kein Kind hebt die Hand.

»Hmm«, sagt er, »hmm ... Ja, dann sind wir heute durch. In unserer nächsten Deutschstunde setzen wir das Thema fort ... Als Hausaufgabe soll jeder zehn Redensarten oder Sprichwörter aufschreiben, in denen schwarz vorkommt. Aber sie müssen neu sein. Nicht die wir schon durchgenommen haben. Also Kinder ...«

»Herr Lehrer, Herr Lehrer!«

**Kreisverkehr.** Clock Tower, Entebbe Road. In der Mitte des Platzes eine große, runde Fläche mit Blumen und einer Uhr auf hohem Postament aus roten Backsteinen. Die Klattmeiers fahren in ihrem Landrover immer wieder um das Rondell.

ER: Wohin jetzt?

SIE: Sag du.

ER: Ich frage dich.

SIE: Vielleicht International.

ER: Blödsinn. Die haben weder Milch noch Zucker.

SIE: Dann vielleicht zum Uganda Bookshop. Oder wir könnten den Chinesen mal wieder versuchen.

ER: Bananenmatsch mit Stäbchen. Mir kommt's noch vom letzten Mal hoch ...



SIE: Schade, daß der Inder vom Tanduri Chicken nicht mehr da ist. Am besten waren seine frischen Fruchtsäfte ...

ER: Aber der ist nun mal eben nicht mehr hier. Und zwar schon seit drei Jahren.

SIE: – – –

ER: Diesmal ist der Schliebitz dran. Wenn ihn die Ugander nur ausweisen, kann er noch von Glück reden ...

SIE: Der hat's aber auch zu toll getrieben. Seine Kaffeeschmuggelei und die Elfenbeinzähne.

ER: Machen doch alle hier. Und am schlimmsten die ugandische Armee selber. Oder was machen denn die Botschaftsleute. Hahne und Mauersberg verkaufen regelmäßig ihre zollfreien Spirituosen an ugandische Geschäftsleute. Jeder weiß es.

SIE: Und besonders Junghans.

ER: Das ist sowieso ein spezieller Fall. Der steckt auch beim Schliebitz dahinter. Ich bin sicher, daß er beste Beziehungen zum Geheimdienst hat. Aber dem schick ich noch seine Rechnung.

SIE: Das war aber auch unverfroren, dir einfach das Geschäft mit den fünfzehntausend Fernsehern ...

ER: Also, wo fahren wir jetzt hin?

SIE: Wir könnten ja Kitenge-Hemden kaufen. Für Deutschland sind das immer wieder hübsche Geschenke. Erinnerst du dich noch, wie Opa sich gefreut hat?

ER: Laß mich mit deinen Kitenge-Hemden in Ruhe. Ich hätte Hunger auf was Leckeres.

SIE: Das ist ein Problem. Wenn's wenigstens noch das pakistanische Restaurant gäbe, paß doch auf, bald wären wir mit dem Radfahrer zusammengestoßen ... Oder erinnerst du dich noch an das französische Restaurant?

ER: Was gibt's denn im Kino?

SIE: Ach, alles alter Mist. Haben wir schon fünfmal gesehen.

ER: Und das Fernsehen hat auch nur Scheiß-Programme. Früher gab's wenigstens Western und Kriminalfilme ...

Darum sollte sich der Junghans mal kümmern!  
 SIE: Könnten die dich auch ausweisen?  
 ER: Natürlich könnten sie das. Auch den Rössner. Jeden Deutschen ...  
 SIE: Hast du denn mit Schliebitz Geschäfte zusammen gemacht?  
 ER: Nur das übliche. Da steigen die Neger nie hinter, es sei denn, Schliebitz sagt's ihnen.  
 SIE: Wir könnten ja zu Rössner rausfahren.  
 ER: Ach, hab ich heut morgen noch gesprochen.  
 SIE: Dann weiß ich auch nichts mehr ... Wir könnten noch die Rechnungsblöcke vom Drucker abholen.  
 ER: – – –  
 SIE: Nun sag du doch auch mal was!  
 ER: Ich könnte jetzt nen Bimbo killen.  
 SIE: Red doch nicht so ...  
 ER: Das ist kein Gerede. Wirklich ...  
 SIE: Die Neger da gucken schon.  
 ER: Warum?  
 SIE: Weil wir seit fünf Minuten im Kreis herumfahren.  
 ER: Schierer Neid. Wenn sie ein Auto besäßen, würden sie's auch tun.  
 SIE: Laß uns nach Haus fahren. Ich könnte dir ja ein Pfeffersteak machen.  
 ER: Endlich mal ein guter Vorschlag.  
 Er gibt Vollgas und fährt mit einer scharfen Rechtswendung aus dem Kreisverkehr. Frau Klattmeier schlägt mit ihrem Kopf gegen den Gewehrhalter neben ihrem Sitz.

**Erich? Erich?** OVER Ja, ich versteh dich gut. OVER. Hier ist ein ganz dolles Ding passiert. Die Juden sind in Entebbe. OVER. Welche Juden? OVER. Mensch, lebt ihr denn hinterm Mond in Plochingen? Die gehyjackten Juden aus Athen. OVER. Ach die. Ja, hab ich auch gelesen. Aber weshalb sind die denn auf einmal bei euch da unten?

OVER. Weiß ich auch nicht. Werden alle im alten Flughafen festgehalten. Der Präsident hat schon sein Gasöfchen rausgeholt. OVER. Sag bloß. Und was soll nun werden? OVER. Wissen wir auch nicht. Auf jeden Fall wird's jetzt spannend in Uganda. OVER. Werden alle umgebracht? OVER. Die Hyjacker haben erst einmal ein Ultimatum gestellt. Aber was viel schlimmer ist, wir kriegen in ganz Kampala keinen Tropfen Benzin mehr. Allein der Botschafter darf fünfzehn Liter pro Tag einfüllen lassen. OVER. Das ist ja ein schöner Mist. OVER. Kann ich dir flüstern. Und den Urlaub müssen wir auch verschieben. Ich hab übrigens die neue Dipol-Antenne aufmontiert. Kannst du den Unterschied hören? OVER. Unheimlich.

**Klein hat einen toten Neger in der Hecke.** So ein Scheiß. Zum Glück ist es Nacht. Klein stolpert auf der Terrasse herum. Hoffentlich hat der Schuß keinen aufgeweckt. »Knips mal die Lichtschränke von der Selbstschußanlage aus, Alte«, sagt Klein, »Hat einen erwischt.« Frau Klein beugt sich aus dem Schlafzimmerfenster und flüstert zurück: »Und wenn noch einer kommt?« »Mach, was ich dir sage! Den muß ich erst aus der Hecke ziehen. Denkste, ich will einen verpaßt kriegen?!« Frau Klein schaltet die Anlage aus. Herr Klein zieht den Toten aus der Hecke und schleppt ihn zur Garage. Frau Klein kommt und öffnet den Kofferraum des Autos. Herr Klein verstaut den Toten. »So, jetzt kannst du die Anlage wieder anmachen. Besser ist besser.« Frau Klein geht ins Haus und schaltet die Anlage ein. Klein startet den Wagen und fährt in Richtung Sümpfe.

**Vorhang auf.** Alle Mitwirkende auf der Bühne des National Theatre Kampala. Ein Reporter betritt die Bühne und befragt alle Teilnehmer über ihre Zukunftspläne (who, what, where, when, why). Die Darsteller formulieren die

Antwort mit eigenen Worten.

Frau Klein: Gefällt ihr nicht mehr richtig in Kampala. Auch die Sonnenuntergänge sagen ihr nicht mehr viel. Kann sich nicht erklären, wo Mischa sich in seinem Alter eine Geschlechtskrankheit hergeholt hat. Wird wegen Ernst noch ein Jahr bleiben. Frau Liesegang: Wartet auf die Rückversetzung nach Bonn, um die Scheidung einzureichen. Herr Weidle: Will so lange wie möglich durchhalten, um die Finanzierung seines Hauses zu sichern. Herr Mauersberg: Hofft vom Amt in die Karibik versetzt zu werden. Wird demnächst seinen Mercedes sehr günstig verkaufen. Der neue wartet bereits in Mombasa. Den will er später auch noch verkaufen. Herr und Frau Baulig: Werden demnächst nach Deutschland zurückkehren. Frau Baulig freut sich darauf, wieder richtig ausgehen zu können. Herr Baulig will direkt nach seiner Ankunft in Frankfurt zehn saure Heringe essen. Frau Ritter: Möchte maximal noch ein halbes Jahr bleiben. Würde gern noch ein anderes Land ausprobieren. Schmerbeck: Gefällt es immer noch gut in Uganda. Keine Pläne für die Zukunft. Frau Hahne: Will's demnächst mit dem Nelkenanbau versuchen, nachdem der Flieger ein Reifall war. Freut sich auf den Heimaturlaub. Frau Schwalke: Ist das Gerenne nach Milch, Mehl und Zucker zwar leid, will aber noch bleiben usw.

**Jürgen Schimanek**  
**Die Staats-**  
**sekretärin**

**Roman aus Bonn**  
**Eichborn Verlag**



## Aus »Die Staatssekretärin«

Wo denn nur der Witz sei, fragte die Staatssekretärin ihren Referenten, er habe sich doch um den Witz kümmern wollen? In der Zeitung stehe ein Witz ihrer politischen Konkurrentin, dieser »schrecklich ehrgeizigen Dame« aus Dortmund, na? Tietze war noch halb im Schlaf, er fühlte sich unfähig zu reagieren, er wußte nur, daß er jetzt vor der Fellner stand, die ihn nach etwas gefragt hatte, was er beantworten mußte, aber nicht konnte, da er ihre Frage vergessen hatte.

Reimann mußte ihm einen starken Kaffee machen, bei dem sich langsam sein Verstand aufklarte. Da stieg ihm Zornesröte ins Gesicht. Die Witz, das Witz, den Witz hatte er ihr doch reingegeben! Natürlich! Den hatte sie selber verschlampt. Er faßte sich an den Kopf. Daß einmal Saufen gleich solche Folgen haben mußte. Diese Scharte wollte er noch heute auswetzen.

»Hi, haha, hohoho«, lachte Klampert unterdrückt, ihren Express lesend, »na, wenn ich das nicht ... daß es sowas gibt, wollen Sie mal hören?« Reimann wollte nicht. Sie stellte eine Reise nach Fernost für die Staatssekretärin zusammen.

»Wirklich interessant, davon haben Sie bestimmt noch nichts gehört, wetten?«

»Dann aber schnell«, sagte Reimann, »ich darf mich auf keinen Fall mit den Terminen vertun.«

»Im Gesundheitsministerium gibt's einen riesigen Gen-Skandal, und in Wuppertal ist jemand der Penis bei der Erektion abgebrochen.«

»Ach! Frau Klampert! Was soll denn das wieder?«

»Sie wollten's doch hören.«

»Aber doch nicht sowas!«

»Sie haben eben keinen Humor. Sie wollen sich nicht mehr unterhalten, Sie wollen nichts mehr aus dem Express hören, Sie wollen nur noch arbeiten, arbeiten, als ob's um die

Bundesverdienstmedaille ging.«

»Entschuldigen Sie, aber ich weiß nicht, was es gegen arbeiten zu sagen gibt, jeder muß arbeiten, auch Sie.«

» Wollen Sie etwa damit sagen, daß ich hier nicht arbeite? Wer tippt denn hier den ganzen Tag?!« Klamperts Empörung hatte eine Lautstärke erreicht, die Reimann erschreckte.

»Das hab ich doch nicht gesagt, aber Frau Klampert. Was Arbeit angeht, brauchen wir uns doch wirklich nichts vorzuwerfen, da schufteten wir doch beide wie Parteivorsitzende.«

»Sie meinen vieles, was Sie nicht sagen. Für mich sind Sie die größte Mischerin im ganzen Ministerium!« sagte Klampert noch immer beleidigt.

»Aber Frau Klampert, ich bitte Sie, sprechen Sie doch nicht so laut.«

»Ich spreche so laut ...«

Da erschien die Staatssekretärin. Ärgerlich wedelte sie mit der Zeitung. Weshalb sie von ihrem Vorzimmer nicht informiert werde, wenn die Eröffnungsfeier der Welt größter Gartenschau stattfinde, und ihre Konkurrentin sei schon wieder im Bild, direkt neben einem Minister. Tja, das frage sie sich auch, sagte Klampert, aber trotzdem müsse sie erst mal zur Toilette. Fellner schaute ihr verdutzt nach.

»Sagen Sie maläää, hat die Dame, ist die Dame... Kommen Sie mit ihr gut aus, Frau Reimann? Sagen Sie es ruhig, kein falsches Sozialgefühl.«

»Jaja, ganz gut, keine Probleme, Frau Staatssekretärin.«

»Ja dann, na dann ... Also Kindchen, besorgen Sie mir sofort jemand, der bestens über die Bundesgartenschau informiert ist.«

»Da hätte ich schon jemand.«

»Ich wußte ja, daß ich mich auf Sie verlassen kann.«

Jede Bestätigung des Selbstwertgefühls eines anderen hat OK-Gefühle bei einem selbst zur Folge. Der Satz aus ihrem letzten Kursabend fiel ihr ein. Er stimmte, fand sie. Sie bestellte Wursthorn.

»Also, dem hab isch's jegeben, dieser Köllsche Jeck«, sagte Wursthorn beim Eintreten, »wir Bonner seien bure Bellrämmel, dat heißt auf jut Deutsch Arschlöcher, hätten im Krieg die meisten Juden von Deutschland umjebracht, aber dat Frechste: Wursthorn sei kein rheinischer Name, da hat et aber jefunkt.«

»Können Sie mir gleich alles erzählen«, unterbrach ihn Reimann, »gehen Sie schnell zur Staatssekretärin rein, die will was über die Bundesgartenschau wissen.«

»Wat?! Von misch?!«

»Nun gehen Sie schon.«

»Nee, dat tu isch nit, Frau Reimann, ehrlich, wenn isch wat nit weiß, dann steh isch aber janz blöd da.«

»Machen Sie kein Theater, los!«

»Nönönönö nöööö, blamieren tu isch misch nit jern, nehmen Se man nen anderen.«

»Sie sind der einzige, der wirklich Ahnung von der Bundesgartenschau hat.«

»Meinen Se dat auch ehrlich?«

»Hab ich Sie je belogen?«

»Na jut, dann will isch ihr mal den Jefallen tun.« Reimann öffnete Wursthorn die Tür zum Chefzimmer und stellte ihn der Staatssekretärin vor, die gerade Kopien von Zeitungsartikeln über ihre letzte Podiumsdiskussion mit erklärenden Anmerkungen für ihre Tante versah.

»Na, dann schießen Sie mal los«, sagte die Staatssekretärin ohne aufzuschauen.

»Alles?« fragte Wursthorn.

»Jaja, alles was Sie wissen«, sagte die Staatssekretärin.

»Ja ... ja, wenn dat so is ... also ... hm ... Können Se misch nit wat fragen, Frau Doktor Staatssekretärin?«

»Hämmäää ... djaa ... Jedes Mal, wenn ich am Rheinauen-  
gelände vorbeifahre, sehe ich nur eine riesige Parkanlage,  
wo sind da Gärten, wie kommt es zu dem verwirrenden  
Namen Gartenschau? «

»Ja ... also ... ach donnit ... Da fragen Sie misch aber wat,



könnt isch Ihnen selbst nit sagen. Auf jedem Fall jibt et da alle nasenlang Järten, Blumenbeete, Sträuscher, Bäume, wie dat auch im Jarten is.«

»Na gut, dann erzählen Sie mir was über die Gärten.«

Wursthorn war sofort im Bilde. »Da jibt es zuerst mal die sojenannten Faulenzer-Järten, da sitzt man drin, wenn man mit den rischtijen Järten fertisch is, und dann der Jarten in Ruh, dat is wat für Penner und Haschbrüder, und dann der Jarten im Wechsel, für die Herbst- und Frühlingszeit, ne, wat verzäll isch denn hier ... Also wenn der Faulenzer-Jarten wat für die Penn- und Haschbrüder is, aber dat kann doch auch nicht sein, wo bleiben denn die Freizeitjärtner und Berufstätjen? Also jetzt bin isch durchnander.«

»Na schön, da wissen Sie doch schon einiges«, sagte die Staatssekretärin. »Nun erzählen Sie mir, was es in der nächsten Zeit an großen Veranstaltungen gibt.«

»Ne ganze Menge, Frau Staatssekretärin, dat knubbelt sisch rischtich in den nächsten Wochen. Am 17. der Baumschulen-Ball, am 22. dat Chrysanthemen-Fest der Jungjärtner aus dem Vürjebirsch, am 23. bunter Nachmittag mit rheinischen Trachten, dat würd isch Ihnen übrijens empfehlen, wird von der Jodesberjer Trachtengruppe gestaltet, am 25. Blaskonzert mit Seemannsliedern, am 27. abends ›Spiel ohne Jrenzen‹, kommt live im Tiwie ...«

Das Telephon klingelte. Die Staatssekretärin wurde zum Minister gebeten. Sie stand sofort auf, strich sich den Rock über dem Gesäß glatt, schüttelte die Barockperlenkette zurecht und sagte: »Warten Sie hier solange, können sich eine Zigarre nehmen. Und warum setzen Sie sich nicht, setzen Sie sich doch.«

Mit großen Schritten verließ sie den Raum.

Wursthorn suchte die Zigarrenkiste nach der längsten und dicksten Zigarre durch, steckte sie an und paffte große Wolken. Dann ließ er sich im Wippsessel der Staatssekretärin nieder. Er konnte nicht verstehen, wie man als Staatssekretärin so wenig über die Bundesgartenschau wußte.

Klampert kam übelgelaunt von der Toilette. Reimann ging essen. Der Fahrer kam mit einer viereckigen Aktentasche.

»Ja, und was soll ich damit?« fragte Klampert.

»Weiß nicht, aber ist Frau Reimann nicht da?« fragte der Fahrer.

»Sehen Sie doch, daß sie nicht da ist. Was wollen Sie denn mit der Tasche?«

»Ich will endlich meinen Kofferraum frei haben.«

Klampert öffnete die Schnappschlösser der Tasche und entdeckte zwischen wichtigen Aktenstücken zwei Kocheier. Sie warf die Eier angewidert in den Papierkorb.

»Die gehören mir«, sagte der Fahrer.

»Sie sind wohl wahnsinnig, Ihre Eier zwischen die Geheimsachen und Ministervorlagen zu stecken!«

Der Fahrer kniete vor dem Papierkorb und suchte die Eier hervor. Im allgemeinen gefiel es ihm immer noch ganz gut in dieser Stellung. Manchmal waren die Damen ein bißchen nervös. Aber generell fand er sie nett.

Klampert hatte die Tasche geschlossen und befahl dem Fahrer, sie auf den Schreibtisch im Chefzimmer zu stellen. Als der Fahrer nach einer Weile immer noch nicht aus dem Zimmer zurückkam, schaltete sie die Gegensprechanlage ein, aus der ihr laute Stimmen entgegenschlugen:

»...nenäää, Herbert, also wenn isch hier dat Sagen hätte, dann würd sisch aber einjes ändern, dat kannste mir glauben. Zuerst mal unseren Oberboten feuern, dieses Arschloch, dann den Tietze, dat is genau sonn Arschloch, und dann die Klampert, nä, die im Moment noch nit, aber den ... Wat hat dat hier so jeknackt, has dat jehört? Wahrscheinlich alles voll Spione ringsherum ...« Empört lief Klampert ins Chefzimmer. Wursthorn saß rauchend im Sessel der Staatssekretärin und trank mit dem Fahrer Cognac. Klampert verlangte augenblicklich die Räumung des Zimmers.

Wursthorn sagte, da könne ja jeder kommen.

Klampert schrie, er solle augenblicklich verschwinden, sonst

hagele es eine Aktennotiz. Nun platzte Wursthorn der Kragen. Was sie sich einbilde, so zu einem Familienvater zweier Kinder zu sprechen. Er vergaß seine Vorsätze, sich ihres Häuschens am Gardasee wegen mit ihr gut zu stellen, und schrie: »Sie Freßsack, Sie!«

Mit Genugtuung bemerkte Klampert, wie aus dem pfiffigen Rheinländergesicht nur noch verzerrte Grimasse wurde. »Zumindest stehl isch keine Zigarren«, sagte sie, ihn imitierend. »Hat sie mir jeschenkt! Mensch! Sie fette Sau, Sie!« Er riß seinen Aktenbock herum und verschwand. Der Fahrer stand am Schreibtisch und aß ein Kochei. Schalen waren auf den Teppich gefallen. Klampert zeigte darauf. Der Fahrer kniete und las die Eierschalen auf. Klampert zeigte zur Tür, und der Fahrer verließ gehorsam das Zimmer.

**Heute sollte das Chefzimmer eine abhörsichere Panorama-Scheibe** bekommen, die nur von aussen eingesetzt werden konnte. Klampert stand am Fenster und schaute den Glasmännern zu, die ihren Spezialtransporter schon in die richtige Position gefahren hatten und mit Seilen hantierten. Ein Dicker rief zum Dach herauf, wo sich sein Kollege befand, der zurückrief. Langsam hob sich die Scheibe aus der diagonalen Haltevorrichtung. Der Dicke gab Handzeichen, zentimeterweise ging es nach oben. Plötzlich ertönten Schreie und Achtung-Rufe. Ein Saugnapf hatte sich gelöst. Der Dicke winkte aufgeregt, die Scheibe flatterte, da löste sich der zweite Saugnapf, und die Scheibe glitt in den Dicken.

»Hää!«, schrie Klampert auf und verbarg ihr Gesicht in der Gardine. Als sie wieder nach unten zu blicken wagte, lag der Dicke mit zerteiltem Oberkörper in einem Glassplitterhaufen, der sich langsam rot färbte.

»Also, nein! Schrecklich! Urplötzlich kam das«, sagte sie. Ihre Nase stieß gegen etwas Kaltes. Sie beugte ihren Kopf zurück und musterte den Vorhang. Mit spitzen Fingern zog

sie einen daumennagelgroßen Gegenstand heraus und hielt ihn dicht vor die Augen. »Also, ist das ... das ist doch! Wenn das keine Wanze ist. Und genau in meiner Ecke, wo ich immer spreche!« Ohne anzuklopfen stürmte sie in das Chefzimmer und streckte der Staatssekretärin das Abhörmikrophon über den Tisch. Die Staatssekretärin nickte, ging zur Gardine und zeigte ihr lächelnd auch eine Wanze. Klampert wußte darauf nichts zu sagen und ging mit gesenktem Kopf. Aus dem Hintergrund hörte sie Reimann mit Vertretern kirchlicher Hilfsorganisationen sprechen, die gerade von einer Dienstreise nach Südamerika, Pakistan und Madagaskar zurückgekehrt waren und mit Berührtheit und Erschütterung die dortige Armut miterlebt hatten; es gelte dringend, dem Vormarsch des Islam Einhalt zu gebieten, was allerdings ohne Geld nicht möglich sei. Ein Anruf vom Rundfunk riß Klampert aus dumpfem Brüten. Ob die Frau Staatssekretärin im Rahmen des Mittagsmagazins bereit sei, ein Kurz- Interview zu geben. Sofort begannen eilige Vorbereitungen. Tietze schrieb mit Filzstift Infohilfen auf Karteikarten, Reimann räumte den Tisch der Staatssekretärin frei, um ihr ungehinderten Bewegungsspielraum zu schaffen, und Klampert suchte den Radiosender, da die Staatssekretärin sich auch gleichzeitig aus dem Radio hören wollte. Es wurde 11 Uhr 46, es wurde 11 Uhr 49, Klampert konnte den Sender nicht finden. Tietze lachte laut los. Die Staatssekretärin schickte Klampert mit einer kurzen Handbewegung auf ihren Platz zurück, wo sie mit Reimann alles mitschreiben sollte. 11 Uhr 50, Fellner und Tietze griffen zu ihren Hörern, die Leitung war bereits offen, etwas später meldete sich der Moderator mit seiner ersten Frage, in der er sich auf eine Äußerung Fellners im Rahmen einer öffentlichen Diskussion bezog, wo sie betont hatte, daß noch immer viel zu tun sei, das Verständnis des Wählers für die Notwendigkeiten der Entwicklungshilfe zu erweitern. Tietze zog eine der vor ihm ausgebreiteten Infokarten mit den Worten: Mehr Verständnis/keine Kenntnis über Not und Kummer/plus-

minus. Die Staatssekretärin warf einen kurzen Blick auf die Karte und antwortete: »Wir Politiker sind in besonderem Maße nicht nur auf das Verständnis, sondern auch auf die aktive Bereitschaft unserer Mitbürger angewiesen. Man kann durchaus sagen, daß viel durch mein Ministerium gemacht worden ist, die Öffentlichkeit zu beschwören. Trotzdem ist es noch immer eine Plus-Minus-Bilanz, ja eigentlich ein Defizit. Aber Not und Kummer darf uns nicht ruhen lassen.« Der Interviewer hakte sofort ein. Defizit, wiederholte er fragend, woran es denn liege, werde von seiten des Entwicklungsministeriums nicht mit den richtigen Argumenten geworben, oder verschließe sich der Bundesbürger einfach gegenüber dem Elend. Tietze griff zu einer roten Spezialkarte: Achtung/Falle!/Nicht provozieren lassen! Fellner nickte zustimmend. »Das ganz bestimmt nicht«, sagte sie, mit dem Unterarm Kreise beschreibend, »ganz im Gegenteil, wir haben immer wieder, wie auch gerade kürzlich bei einer Hilfsaktion für den Hunger südlich der Sahara, durch demoskopische Umfragen erfahren, daß der deutsche Bürger sehr feinfühlig und spontan auf Hilferufe reagiert.« Dann fragte der Interviewer, welche Möglichkeiten der einzelne Bürger habe, sich genauer über diese Probleme zu informieren. Fellner wirkte sehr souverän, als sie antwortete: »Eine Postkarte an mein Ministerium schreiben. Zu all diesen Problemen haben wir Broschüren, teilweise mit farbigen Abbildungen, erarbeitet, die alle notwendigen Details enthalten. Sie sind allen Mitbürgern gewidmet, die im Interesse unserer Zukunftschancen eine Entwicklungspolitik durchsetzen wollen, die sich am Elend vieler Menschen orientiert und sich trotz grassierender Resignation nicht den Mut stehlen lassen.« Sie legte behutsam den Hörer zurück, so als ob sie sich selbst nicht unterbrechen wolle, wartete einen Moment bewegungslos, stand dann plötzlich auf und schüttelte ihren Hosenrock. Sie hatte eigentlich noch das jüdische Sprichwort ›Wenn ihr nur wollt, ist es kein Traum‹ hinzufügen wollen, aber es wäre doch ein bißchen dick gewesen, fand sie im nachhinein. Sonst war alles sehr rund gelaufen. Sie nahm gelöst die

Glückwünsche ihrer Mitarbeiter entgegen.

»Ja, ich finde auch«, sagte sie, »wir haben uns ein Fläschchen Sekt verdient.«

Klampert, die Sekt und überhaupt alkoholische Getränke deutscher Provenienz verachtete, entschuldigte sich mit ihren Magenbeschwerden und ging ins Vorzimmer zurück. Sie aß gerade eine Banane, als Wursthorn erschien.

Er teilte ihr hinter vorgehaltener Hand mit, daß Tietze mit einer Türkin verheiratet sei, was gestern Abend beim Rosenball der BUGA herausgekommen sei. Tietze hätte die ganze Zeit mit der Stingel getanzt. Plötzlich seien seine Frau und seine vier Schwäger, auch alles Türken, reingekommen, und es sei eine ganz peinliche Stimmung entstanden. Und die Staatssekretärin habe ein Gebiß.

»Was, was?! Was erzählen Sie mir da?« sagte Klampert unwirsch.

»Dat stimmt, hat Herben mir erzählt, der Fahrer. Die Türkin soll ihren Mann, dem Tietze, ganz laut auf türkisch die Meinung jesacht haben. Und dat Jebiß hat die Frau Doktor rausgenommen, als Herbert sie und ihren Mann nach Haus jefahren hat. Und dabei isset der Staatssekretärin in den Rücksitz jerutscht.«

»Ja, aber warum erzählen Sie mir das? Was soll denn das?«

»Isch dachte, dat würd Sie freuen.«

»Freuen?! Ich freu mich, wenn ich Sie nicht sehen muß. Ich freu mich hier überhaupt nicht. In Deutschland kann ich mich überhaupt nicht freuen. Ich heb mir meine Freude auf, für den Urlaub«, sagte Klampert.

Wursthorn begriff, daß er mit seinen Erzählungen ihre Sympathie noch nicht zurückgewonnen hatte. Da mußte er sich noch was einfallen lassen. Denn die Zeit drängte. Die Schulferien begannen in zwei Monaten, und dummerweise hatte er seiner Frau schon angekündigt, daß sie die Ferien in Italien verbringen würden.

Als Klampert am nächsten Morgen zur Arbeit erschien, herrschte im Büro ungewohnte Nervosität und Gereiztheit. Der Spiegel hatte einen Artikel über das Vorleben Fellners gebracht. Sie war HJ-Mädchen gewesen und hatte durch Protektion des stellvertretenden niedersächsischen Gauleiters Christian Fellner als kaum Fünfundzwanzigjährige die Leitung eines Reichsgestüts übernommen. Der stellvertretende Gauleiter, den sie kurz darauf geheiratet hatte, war durch besonders rücksichtslose Akquirierungen jüdischen Grundeigentums aufgefallen, die ihn in wenigen Monaten zum doppelten Reichsmark-Millionär gemacht hatten. Dann schrillten die Telefone: Fellners Tante, ihr Mann, ihre Töchter, Parteifreunde und Wähler. Dann die ersten Besucher mit Loyalitätsversicherungen: Vertreter des Parteipräsidiums, der Kanalarbeiter und einer jüdischen Gemeinde. Dann der Minister, dicht gefolgt von zwei Bodyguards. Ob er mal kurz durchgehen könne, fragte er, seine Dame müsse ja völlig am Boden zerstört sein. Wahrscheinlich nehme sie die ganze Geschichte viel zu ernst. Auf jeden Fall bringe ihr der Artikel eine Menge Publicity, und der Inhalt verliere sich im Laufe der Zeit sowieso. Tietze legte Klampert den Text der ersten Gegenverlautbarung auf den Tisch. Es war ein Leserbrief an den Spiegel: Ich verwahre mich gegen die unredlichen Argumente Ihres Artikelschreibers. Zwar ist richtig, daß ich im März 1944 die Leitung des Reichsgestüts Niedersachsen übernommen hatte, jedoch sollte das, ganz im Gegensatz zu Ihren Schlußfolgerungen, der entscheidende Schritt in die innere Emigration vor der dunkelsten Epoche deutscher Geschichte werden, und zwar für mich wie auch für meinen Mann, der nachweislich ab 1944 keine öffentlichen Funktionen mehr bekleidete ... Reimann mußte die entwicklungspolitisch positiv eingestellten Journalisten anrufen und ihnen die Daten einer demnächst geplanten Indonesien-Reise der Staatssekretärin mitteilen, zu der ihnen noch die Tickets zugesandt würden. Dann stellte sie Fellners Tagespost zusammen:

zuoberst die erste Gehaltsabrechnung und ganz zuoberst ein Verrechnungsscheck über vier Sprünge Körhengst Wotan à zwei Komma fünf Mille, das würde sie freuen. Als frei wurde, ging sie hinein. Sie fühlte Mitleid. Was sich eine so verdiente Frau in ihrem Alter noch gefallen lassen mußte. »Daß gewisse Sachen erst dann kommen, wenn sie schon längst erledigt sein müßten«, sagte die Staatssekretärin akzentlos, während sie die Post durchschaute, »hätte man diesen Artikel nicht schon vor fünfzehn Jahren schreiben können? Und ausgerechnet auf dem Höhepunkt meiner Karriere.« Sie entdeckte eine von Reimann eingeschmuggelte Handnotiz, daß die Gesundheitsministerin bei einer Pressekonferenz völlig die Kontrolle über sich verloren habe und den Journalisten, der den Gen-Skandal in ihrem Haus aufgedeckt hatte, auf das Gröbste beleidigt und beschimpft habe. Der Bundeskanzler habe sie daraufhin bei der gestrigen Kabinettsitzung derartig heruntergeputzt, daß ihr eigentlich nur noch die Demissionierung bleibe.

»Ach, bleiben Sie doch einen Moment, Frau Reimannäää, da ist noch eine Angelegenheit«, sagte die Staatssekretärin und berichtete ihr, daß der Fahrer hinter ihrem Rücken doof gezeigt habe, weil sie ihn zum wiederholten Male aufgefordert hatte, keine Kocheier mehr am Volant zu essen, ob das nicht eine Aufsässigkeit andersgleichen sei. Sie sei fest entschlossen, ihn auszuwechseln.

Das erstaune sie aber, erwiderte Reimann, die gegen den Vorschlag war, da der Fahrer sie immer wieder mit sehr interessanten Intern-Informationen belieferte. Gerade der Fahrer spreche nur in höchsten Tönen in Gegenwart anderer über seine Chefin, sagte Reimann.

»So? Ja? Ach? Nein also, wenn Sie meinen, dann beläß ich's erst einmal so.«

»Aber ich hab da auch etwas, Frau Staatssekretärin, betrifft meine Kollegin, ja eigentlich das Ansehen unseres Büros ...«

»Nur frisch heraus, kein falsches Sozialethos, dafür ist die Arbeit viel zu wichtig, wer patzt, muß gehen.«



»Naja, also«, sagte Reimann und nahm ihr schwarzes Notizbuch vor, »sie ruft Ihren Besuchern Ungehörigkeiten nach.«

»Was?! Das ist doch die Höhe! Die haut mir noch das ganze Büro durcheinander. Ich besorg Ihnen sofort jemand anders ...« Sie griff zum Telefon.

»Nein, so war das nicht gemeint«, unterbrach Reimann eilig, »ich meine, sie ist einfach mit den Nerven herunter, hat dringend Urlaub nötig.«

»Ja, warum stellt sie denn keinen Antrag?«

»Hat sie meines Wissens auch.«

»Ja, natürlich bekommt sie Urlaub, soll sich sofort eine Woche mehr aufschreiben, wegen der vielen ...«

Vom Vorzimmer kamen schnelle Stampfschritte, verständliche Rufe, ein Schlag gegen die Wand – die Damen eilten zur Tür: Tietze befand sich im Boxkampf mit zwei seiner türkischen Schwager. Sein blaues Club-Jackett schwang um die Hüfte. Die Fäuste wirbelten. Er blutete stark aus dem Mund. Er arbeitete sich in eine günstige Stellung zu einem Schwager vor, holte zum Uppercut aus, da wurde er vom anderen Schwager ins Gesäß getreten. Er drehte sich um, nahm die Verfolgung auf ...

»Tietze! Himmelhergott, Tietze!« rief die Staatssekretärin, »hören Sie sofort auf! Es muß ein Ghostwriter besorgt werden, es müssen Artikel, Bücher, Vorworte geschrieben werden, und Sie albern herum.«

Tietze drehte sich augenblicklich um und ließ die Hände sinken, worauf er einen Schlag gegen den ungeschützten Kopf erhielt. Seine Schwäger machten sich in wilder Flucht davon. Einer rempelte Wursthorn an, der fallend zurückwich, dem Fensterputzer die Dreiecksleiter unter dem Körper wegschlagend, der von oben in den Eimer mit Reinigungslösung fiel, sich mit beiden Händen gegen Klampert abstützte, die durch den Anprall das Gleichgewicht verlor, sich mit stampfenden Schritten auf den Beinen zu halten versuchte, an der Schreibtischkante entlangglitt, aber

schließlich mit ihrem Gesäß im Papierkorb landete, einen großen Teil des Tischbelages mit sich ziehend. Tietze versuchte etwas zu sagen, aber es ging nicht. Er bemühte sich, zu lachen. Beim Öffnen des Mundes schoß ein Schwall Blut heraus und verdarb ihm völlig das weiße Hemd.

»Gehen Sie sofort in Ihr Zimmer!« befahl die Staatssekretärin, »wir sprechen uns noch!« und zu Klampert gewendet, die sich vergeblich bemühte, aus dem Papierkorb herauszukommen: »Sie! Sie sind ent, Sie gehen sofort in Urlaub! Mein ganzes Büro durcheinander-zuschmeißen! Weshalb haben Sie die Karnevalsnase auf?«

»Ist das jetzt auch schon verboten?« fragte Klampert.

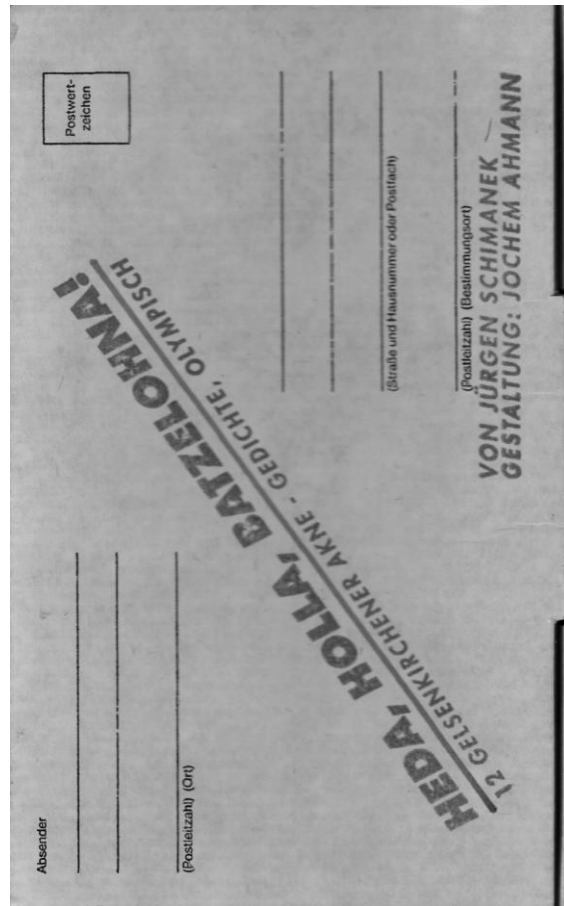
Fellner ging.

### *Nachwort*

Einige Zeit später wurde ein Journalist vom Spiegel bei einem Grenzübertritt nach Holland mit 12 Gramm Haschisch verhaftet. Es war derselbe Journalist, der den Artikel über das Leben Fellners geschrieben hatte. Auf Grund behördlicher Nachforschungen wurde bekannt, daß er während des Krieges, kaum vierzehnjährig, als Stallbursche in einem niedersächsischen Reichsgestüt gearbeitet hatte und wegen Diebstahls aus der Pferde-futterkasse von der Leiterin fristlos entlassen worden war. Zur Zeit der Festnahme des Journalisten waren in der Presse auch die ersten Artikel Fellners zu entwick-lungspolitischen Leitthemen erschienen, die allgemein durch kompetente und gescheite Argumentation auffielen. Auch der Bundeskanzler wurde auf die Staatssekretärin aufmerksam, nachdem er schon zuvor mit Genugtuung ihr Stehvermögen in Sachen Spiegel-Anschuldigungen festgestellt hatte. Eines Morgens, der Bundeskanzler hatte gerade das Rücktrittsgesuch seiner Gesund-heitsministerin erhalten, bat er die Staatssekretärin zu einer Unterredung. Der Bundeskanzler fragte sie, ob sie

Gesundheitsministerin werden wolle. Die Staatssekretärin bat sich zwei Tage Bedenkzeit aus.

## Gedicht- und Buchobjekte



*Gedichte im Postkarton, 1992.*

DIESER BEUTEL AUS  
 UNGLEICHEM PAPIER  
 IST UMWELTFREUNDLICH  
 ENVIRONMENTALLY FRIENDLY  
 UNBLEACHED PAPER  
 QUESTO SACCHETTO RISPETTA  
 L'AMBIENTE  
 MILIEUVRIENDELIJK

**Compact**



LÖWE,  
 SCHLEGEL,  
 KIRCHE,  
 BAUM,  
 UNSRE OPER ISSN TRAUM.  
 HIER KOMMEN DIE BUSSE VON NAH UND FERN,  
 HIER SPACHTELN DIE FAHRER BLUTWURST GERN.  
 DANN MACHEN DIE MEISTEN NOCH SCHNELLN BELLO  
 UND DANN SITZEN SE DA UND KUCKEN OTHELLO.

**11 HOOVER**  
® Registered trademark

Genuine Hoover spare part.  
 Pièces détachées d'origine Hoover  
 Original Hoover Ersatzteil  
 Ricambi originali Hoover  
 Origineel Hoover onderdeel

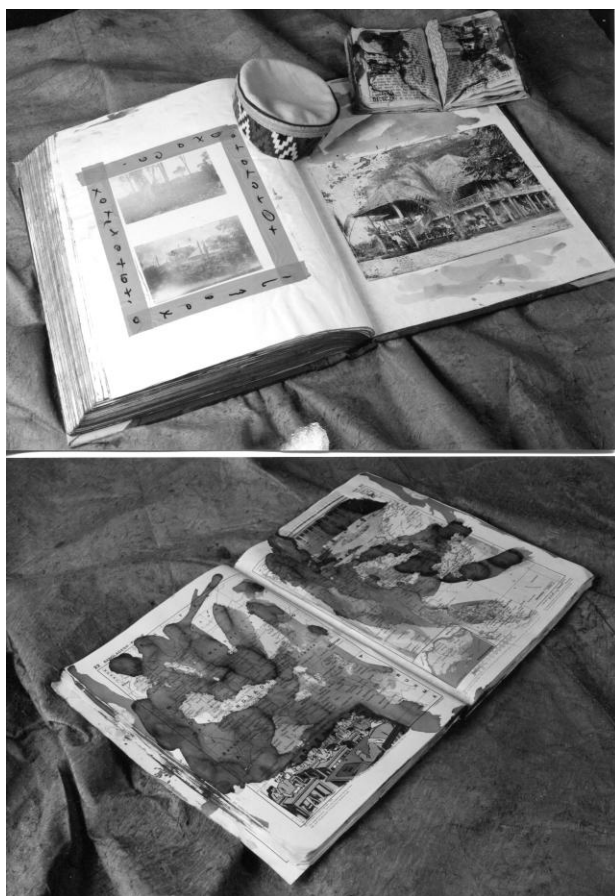
*Gedicht auf Staubsaugerbeutel, 1992.*



*Leporello, undatiert.*

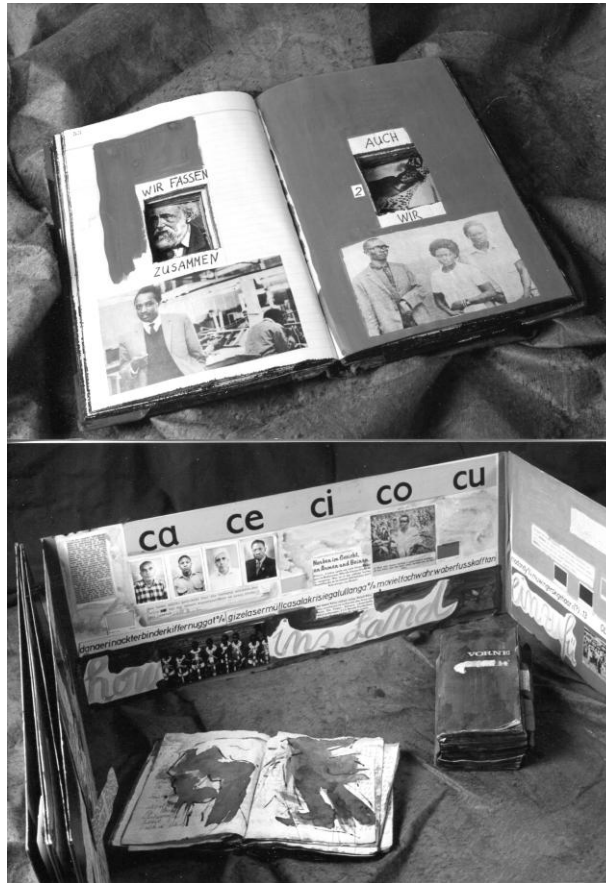


*Papierinstallation, undatiert.*



*Afrikanisches »Lockbuch«, undatiert.*



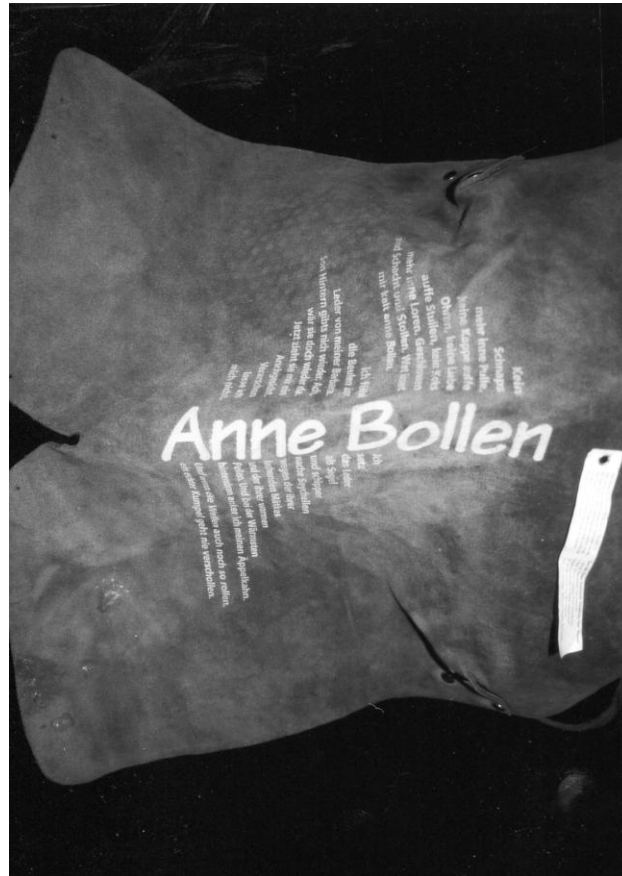


Weitere »Lockbücher«.



*Orgelpfeifen-Gedichte.*





*Gedichte auf Lederhose.*



*Sammelsurium.*



*Arbeitszimmer in Gelsenkirchen, »Psycho-Kammer«.*

## Lyrik für den Tagesgebrauch

### Opel-Sonett

Auffe Suche nach echt römischen Sarkophagen  
platzt mir der Wasserkühler an meinem Wagen  
und ich bleib mitten inne Wüste stecken.  
Soll so mein toller Opel-Kapitän verrecken?  
Zum Glück kommt nach Tagen ein Rover aus Herne.  
Der Driver will wissen, wat ich täte inne Ferne.  
Ich sag: Quatsch nich, gib liebern Bierchen,  
ich komm ausse Nähe, aus Gelsenkirchen.  
Das ist mein Glück.  
Da lädt er mich ein.  
Adieu, mein guter, himmelblauer Opel-Kapitein!

### Was ist der Ruhrpott?

Der Ruhrpott ist ein  
Meer. Aus dem Meer  
wachsen Kohlen. Aus  
den Kohlen wachsen  
Schächte. Aus den  
Schächten wachsen  
Menschen. Aus den  
Menschen wachsen  
Fabriken. Aus den Fa-  
briken wachsen Ka-  
mine. Aus den Kami-  
nen wachsen Wolken.  
Aus den Wolken wächst  
der Himmel. Das alles  
ist der Ruhrpott.

## In Grandmas Schoß

Wenn ich früher in Kairo war,  
logierte ich immer in einer einfachen,  
zentralen Vollpension an der Kasr el Nil,  
Wand an Wand mit Arabern, Kopten, Juden,  
Sudanesen, Zyprioten und wer da gerade noch  
in den Dutzend Zimmern gastierte.  
Das Zusammenleben war freundlich, easy und familiär.  
Und alle waren hinter Kakerlaken her.  
Wir benutzten gemeinsame Klos und Duschen  
und schlichen bisweilen auf sexuellen Puschen.  
Nachts lagen wir oft bei vierzig Grad  
in quietschenen, knarrenden Betten  
und wussten uns kaum vor Moskitos zu retten.  
Keiner wollte klüger, feiner und reicher sein,  
keiner nahm es so genau mit mein und dein.  
Man lebte zusammen, doch völlig ungestört.  
Man hörte jeden und wurde selber gehört.  
Alles ging leicht, normal und easy,  
niergendwo Krampf, alles Zambesi.  
Heute wohne ich in Gelsenkirchen  
in der Nähe eines 'sozialen Brennpunkts',  
der von seinen Erbauern mal als  
Vorzeigewohnpark Küppersbusch geplant war.  
Auch hier leben verschiedene Rassen  
und Religionen next door.  
Doch trotz aller Mühen und Kosten wachsen hier  
Vorurteile, Abneigung und Aggression.  
Ja, SO hatten wir es doch früher einmal schon ...  
He, Mutter Kairo, Grandma der Kulturen,  
how do you do it? Wir folgen deinen Spuren.  
Oder komm am besten auf Küppersbusch.  
Es drängt. Beeil dich. Mach jalla, mach husch.



## Wunsch- und Punschnacht

Seht die blanken Sterne an,  
wandern still am Himmel.  
Zirkeln friedlich ihre Bahn.  
Brauchen keine Bimmel.  
Wenn's so auch auf Erden wär:  
Schön und gut und stille.  
Niemand wollte ein Gewehr.  
Vor Glück wär'n alle knülle.

## Eine legale Bewerbung

Ich möchte mich für die frei werdende Stelle bewerben  
Und der neue Ce-De-Uh-Parteivorsitzende werden.  
Ich kenne alle schwarzmarktüblichen Konditionen,  
Die sich ausgezeichnet für Parteiinvestitionen lohnen.  
Ich beherrsche die Fallgruben und Stricke im Spenden-  
verkehr,  
Auch electronic bugging liegt mir sehr.  
Ich weiß um Bargeldaus- und rückführungsarten  
Und um die dafür geeigneten Koffermarken.  
Das alles, egregii Signori, regel ich natürlich legal,  
Oder wie sie sonst wünschen, mir ist das egal.

Distinti saluti  
Ihr Jürgen Schimanek  
Küppersbuschstraße 27  
45883 Gelsenkirchen  
Postbank  
BLZ: 44010046  
KTO: 332389468

## Rathaus der Visionen

Ich weiß von Visionen,  
die lohnen.  
Die zeigen ein glanzvolles Rathaus,  
nicht nur für Gelsenkirchen ein Augenschmaus.  
Ein Architekturschauspiel der höchsten Klasse,  
eine Ruhrpottsinfonie kristalliner Masse  
aus Herz, Geschmack und gutem Sinn,  
aus Freude, Genuss und rechtem Benimm.  
Eine Welt ohne unnötige Schranken,  
eine Welt kluger Gedanken,  
eine Welt üppiger Vegetationen,  
ich habe Visionen, ich habe Visionen...

Doch frag' ich um Rat  
Bei Tatlin, Gropius oder Scheerbart,  
bei Scharoun, Feininger oder Taut,  
dann steht da plötzlich einer vor mir,  
der unaufhaltsame Mister Olli Kraut.  
Der mobbt, vereitelt und schikaniert,  
daß er bloß nicht die Herrschaft verliert  
über die Welt der kolonialen Zuteilungen  
mit ihren Schächten, Warteschlangen und Anweisungen.

Ich habe Visionen, hunderte von Visionen,  
die wie Blumen auf Wiesen wohnen.  
Doch immer wieder kommt da dieser Kraut,  
der mir zum Schluß die Ernte versaut.  
He, Mister mach dich bloß vom Acker,  
sonst setzt es Tomaten,  
aber knicker-knacker.

## Das Wupp-Wupp der Frau Simonis

Heide hupf  
Hütchen mupf  
rassel prassel  
Küchenquassel  
zänkisch gierig zickig triebig  
und vor allem unnachgiebig  
hinter Freundes Rücken schwätzen  
und sie gegeneinander hetzen  
Schlangenzunge Volkswirtjunge  
Sozimonkey Flohmarktjunkie  
immer wupps immer schupps  
immer eitel  
Schrappenscheitel  
altes Mädchen faules Fädchen  
machte Schleswig-Holstein arm  
voller Arbeitslosenscharm  
Und nun sitzt die Pannenqueen  
zupft sich schön und rennt  
wird Ministerpräsident  
Heide, Heide, hätten wir  
dich doch nur im Ruhrpott hier.  
Du als Killerwal  
im Dortmund-Ems-Kanal.  
Bloß von dir ein Schupps,  
wär die Wahl gleich wupps.

### Staatsbesuch

eins, zwei – Jubel frei  
zwei, drei – Drängelei  
drei, vier – Queen is here  
five, six – Diener, Knicks  
sieben, acht – Gestecke verbracht  
neun, zehn – Geschenke entnehmen  
eleven, twelve – feed yourself  
dreizehn, vierzehn – Düsseldorf sehen  
fünfzehn, sechzehn – Rheinufer gehen  
siebzehn, achtzehn – Taschentücher wehen  
neunzehn – Majesty Auf Wiedersehen ...  
Aber lass uns deinen Hut.  
Der macht uns Mut,  
dass wir Germans auch einmal  
eine Frau wie dich haben  
und nicht immer nur hochgestellte  
Zicken, Tussis und Küchenschaben.

### Schimis Liebesgedicht zum Wahlkampf

Die anderen mögen sagen,  
in Gelsenkirchen wär' nix los.  
Hier wüchs nur dower Huflattich,  
denn die Leute hätten kein Moos.  
Doch Huflattich in Sirup getaucht,  
dann kannsee wat erleben,  
da bleiben all die sowas sagen  
wie Fliegen daran kleben.

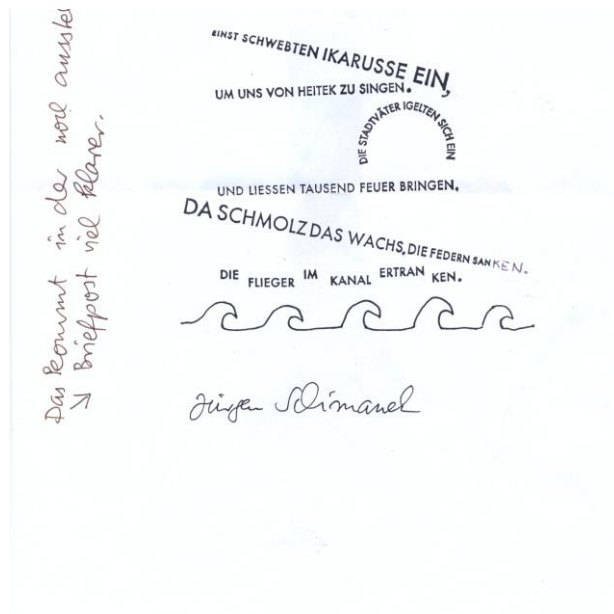
## Jeansglück

Schnittmuster in Wattenscheid ersonnen,  
Baumwolle in Kasachstan gewonnen,  
versponnen auf chinesischen Ringmaschinen,  
gefärbt und verwebt auf den Philippinen,  
Knöpfe annähen auf Papua,  
Label aufbügeln in Kanada,  
Hosenröhrengeradebiegen  
direkt hinter den Pyramiden,  
natürlich alles von Hand,  
auch Stonewashing in Griechenland.  
Und dann in Ghana eine Woche getragen,  
aber nur von Farbigen mit makellosen Betragen ...  
So werden die Jeans schnell second hand  
und die Geschichte findet ein happy end.  
Dann geht's ab in den Pott zurück.  
Getragene Hosen bringen nämlich Glück.

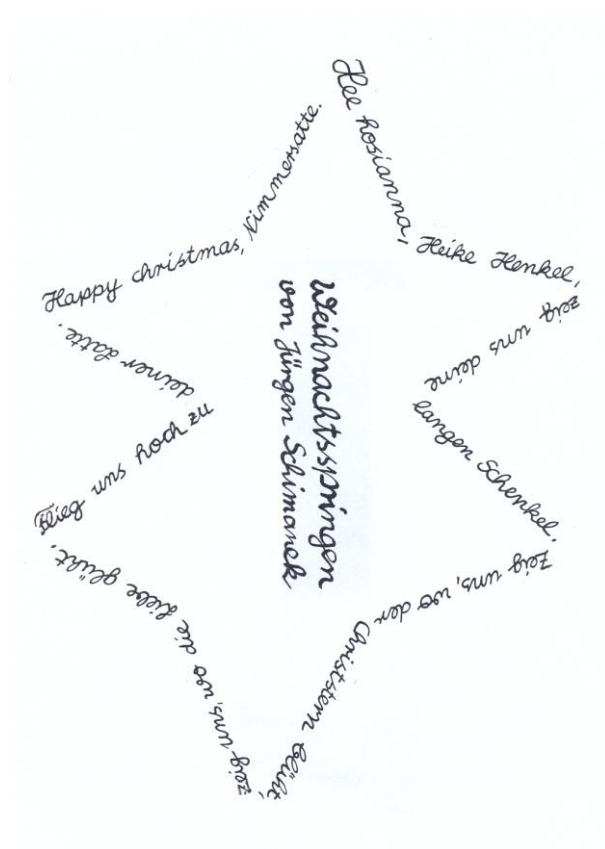
filz filz filz filz  
 gir gir gir gir  
 lan lan lan lan  
 den den den den  
 in um aus im  
 der die der ge  
 vase stirn nase hirn  
 filz als bürgermeisterhut  
 macht dem ruhri frohen mut

Filzgirlanden in der Vase,  
 Filzgirlanden um die Stirn,  
 Filzgirlanden aus der Nase,  
 Filzgirlanden im Gehirn.  
 Filz als Bürgermeisterhut  
 Macht dem Ruhri frohen Mut.

*Protestgedicht im Nachlass.*



*Ikarusgedicht.*



Weihnachtsgedicht.





*Berlin-Kreuzberg, undatiert.*

## Nachwort

Am 1. November 2014 starb das *Enfant terrible* der westfälischen Kunst- und Literaturszene, Jürgen Schimanek, ein »Eulenspiegel, Fischverkäufer, Nestbeschmutzer, Alleskönner, Dichter zwischen Genie und Wahnsinn, Pythonfänger, bekennender Ruhrpottler, Low-Budget-Duchamps, Ketzer, ubiquitärer Ideenspucker, fideler Kleinunternehmer, Worthauer und mehr«.<sup>1</sup> Was bleibt, fragt man auch hier. Ich selbst war bei der Auflösung seiner Wohnung zugegen. Ein erniedrigendes Szenario. Sicherlich hunderte Gemälde füllten den Raum. Dank des Engagements des Gelsenkirchener Stadtarchivs und der Literaturkommission für Westfalen konnte der Bestand gleichsam in letzter Minute gerettet werden. Zwei Tage später wurde die Wohnung in der Gelsenkirchener Küppersbuschstraße 27 geräumt.

Bereits 2001 hatte Jürgen Schimanek seine literarischen Hinterlassenschaften dem Westfälischen Literaturarchiv in Münster vermacht. Der Nachlass umfasst dort mehrere Regalmeter. Er zeigt, dass Schimanek rastlos tätig war, nicht nur als Maler, sondern auch als Schriftsteller. Seine Ideen und Skizzen hielt er in zahllosen Kladden fest. Seit 1998 dienten ihm solche Notizen als Grundlage für Gedichte und Glossen in der »taz«. Allein diese Texte füllen im genannten Archiv mehrere Ordner. Auffällig ist, dass der unorthodoxe Spontankünstler Schimanek jede Veröffentlichung genau registrierte und sorgfältig in Ordnern ablegte. Unzählige kuriose Ideen blieben so vor dem Vergessen bewahrt. Auch über die Wahrnehmung seiner Person in der Tagespresse, etwa anlässlich seiner Teilnahme an Kunstaktionen, führte er penibel genau Buch.

---

<sup>1</sup> Die Charakterisierung geht auf eine Selbstauskunft Schimaneks zurück; sie findet sich auf der Seite [www.nrw-literatur-im-netz.de](http://www.nrw-literatur-im-netz.de).



Schimanek, Wahlplakat 1999.

Von einer Veröffentlichung »normaler« Bücher hatte sich Schimanek 1988 mit seinem letzten »regulären« Buchtitel »Hörse mich, Küttelken« (Zinnober Verlag, Hamburg) verabschiedet. Im selben Jahr ließ sich der Autor, inzwischen fast 50-jährig, dauerhaft in Gelsenkirchen nieder. Fortan veröffentlicht er ausschließlich in der von ihm 1991 gemeinsam mit seinem Künstlerfreund Peter Hölscher gegründeten »Fegefeuer Press«. Es entstanden gemeinsam mit Künstlern aus der Region (vor allem Peter Hölscher und Jochen Ahmann) Veröffentlichungen im Grenzbereich von Literatur und (Dada-)Kunst. Fortan waren Schimaneks Texte auf Autoreifen, Orgelpfeifen, Plastikherzen, Staubsaugerbeuteln, Schmirgelpapier, Raufasertapeten, Teppichboden, Lederhosen, metergroßen Blechtafeln und vielen anderen Materialien zu lesen. Die klassische Form des Buchs war dem Künstler eindeutig zu eng geworden. In dieser Zeit war Schimanek in Gelsenkirchen ein stadtbekanntes Unikum, Gast bei Ausstellungseröffnungen, Happenings, in Kunstvereinen, aber auch in Schulen und Kindergärten. Auch auf der politischen Bühne ließ er sich blicken. 1999 trat er mit dem Wahlspruch »Wohlstand und Wohlbefinden für alle« bei der Wahl zum Gelsenkirchener Oberbürgermeister an und konnte immerhin 3315 Stimmen erringen. 2005 kandidierte er als unabhängiger Abgeordneter für den Bundestag.

An dieser Stelle sei ein Rückblick auf Schimaneks Biografie eingeschoben. Die meisten Angaben zu seiner Person sind lückenhaft oder sehr pauschal (etwa die Klappentexte seiner Bücher). Anhand zweier Lebensläufe im Nachlass lassen sich die Lebensstationen zumindest bis 1976 präziser bestimmen. Jürgen Schimanek wurde am 8. August 1939 in Münster als Sohn des Volksschulrektors Georg Schimanek geboren. Wohl kriegsbedingt erfolgte die Einschulung in der Volksschule Albachten erst 1947. Es schloss sich ab 1951 das Gymnasium Hilstrup an. Schon früh entwickelte

sich ein besonderes Interesse an der deutschen Sprache und musischen Fächern. Von 1954 bis 1960 erhielt er Privatunterricht in Klavier, Harmonielehre und Kontrapunkt und parallel von 1955 bis 1958 Privatunterricht im Malen und Zeichnen beim Klee-Meisterschüler E.B. Hartwig. 1960 legte er in Kamen das Abitur ab. Es folgte ein Semester Modezeichnen und Modellentwurf an der Krefelder Textil-Ingenieurschule. 1961 schrieb er sich an der Universität Köln in den Fächern Germanistik, Musik- und Kunstwissenschaft ein. Im Jahr darauf bestand er die Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule Köln. Er studierte Komposition bei B. A. Zimmermann und G. M. Koenig. Gleichzeitig begann er ein Kompositionsstudium in elektronischer Musik. Um sein Studium zu finanzieren, unterrichtete er an der Volkshochschule Frechen, an der er unter anderem eine Theatergruppe leitete und Englischkurse anbot. Daneben schrieb er Beiträge für die Tagespresse. 1963 nahm er Privatunterricht bei Prof. K.O. Götz von der Kunstakademie Düsseldorf. Im Jahr darauf wurde er Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung. »Mit 25 Jahren hatte ich alle Seminararbeiten und Pflichtvorlesungen für die abschließende Promotion absolviert. Die akademische Distanziertheit gegenüber dem Leben erschien mir jedoch so beunruhigend, daß als ich ein Angebot der UFA als Regie-Assistent und Aufnahmeleiter erhielt, sofort zugriff.«<sup>2</sup> Zwischenzeitlich war er ein halbes Jahr Werbetexter und Regisseur für Fernsehspots.

1966 trat er eine Stelle beim Westdeutschen Fernsehen an. Dort war er zunächst so etwas wie ein »Mädchen für alles«. Er arbeitete für die Ressorts Kunst und Literatur und wirkte an naturkundlichen Serien mit. Außerdem führte er bei einer Reihe von Lern- und Filmproduktionen Regie. Vermutlich in dieser Zeit traf er auf seinen langjährigen Freund

---

<sup>2</sup> Typoskript im Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv Münster, noch ohne Signatur.

Otto Jägersberg, der damals ebenfalls für den WDR arbeitete und 1964 seinen Erfolgstitel »Weihrauch und Pumpernickel« herausgebracht hatte. Unter Jägersbergs Einfluss wandte sich Schimanek von der Malerei ab und der Literatur zu.

Im Dezember 1968 erhielt Schimanek das Angebot, als Redakteur und Regisseur für ein offizielles Fernsehprojekt der Bundesregierung in Uganda zu arbeiten. Bis zum Ende des Projekts 1976 war er Mitarbeiter der »Deutschen Welle«. Zwischenzeitlich absolvierte er während des Heimaturlaubs Praktika beim italienischen und englischen Fernsehen.

Für die weiteren Jahre liegt kein ausführlicher Lebenslauf vor. Aus späteren Aufzeichnungen geht jedoch hervor, dass Schimanek fast »20 Jahre ... in tropischen Ländern« lebte, also von etwa 1968 bis zu seinem Umzug nach Gelsenkirchen 1988. Bei einer Kunstaktion präsentierte er Exponate aus »99 Ländern« – ein weiteres Indiz seiner langjährigen Globetrottere, die ihn in zahlreiche lateinamerikanische, asiatische und afrikanische Länder und auf die Fidschi-Inseln führte.

Seine erste Buchpublikation legte Jürgen Schimanek 1969 vor, »Na komm! Babetts schwerer Weg zum Glück«. Danach kam es zu einer zehnjährigen Veröffentlichungspause bis zu »Negerweiß. Deutsches Fernsehtraining in Afrika in 99 Einstellungen. Entwicklungsroman«. Es folgten »Die Staatssekretärin. Roman aus Bonn« (1981) und der schon erwähnte Titel »Hörse mich, Küttelken? Geschichten von Vati und Mutti« (1988). »Negerweiß« (März-Verlag) und »Die Staatssekretärin« (Eichborn) erschienen bei renommierten Verlagen. Insgesamt weist Schimaneks Bibliografie jedoch weder inhaltlich noch verlagsseitig eine besondere Kontinuität auf.

Den Einstieg in dieses Lesebuch bilden Auszüge aus »Hörsse mich, Küttelken?« Zu begründen ist dies damit, dass Schimanek hier explizit autobiografisch in seine Kindheit und Jugend zurückblickt. Wie auch in seinen anderen Veröffentlichungen dominieren kurze, pointierte Szenen im westfälischen- bzw. Ruhrgebiets-Slang. Zugleich gewährt Schimanek – in Form eines Fotoalbums und einiger Erzählepisoden – Einblicke in seine ausgedehnte Reisetätigkeit (Afrika, Südamerika, Asien, Türkei, Russland...). In dieser Hinsicht bildet »Hörsse mich, Küttelken?« so etwas wie eine fragmentarische Autobiografie, die fast fünf Jahrzehnte eines abenteuerlichen Lebens umspannt.

In den Kindheits- und Jugenderinnerungen sieht sich das Kind und später der Gymnasiast der Übermacht einer Erwachsenenwelt gegenüber, die vor allem eins im Sinn hat: zu strafen. Sein autoritärer, ganz vom Wilhelminischen Geist geprägter Vater, aber auch seine eigenwillige Mutter legen es darauf an, ihren Sohn unablässig zu züchtigen, zu demütigen, zu marginalisieren. Ja, sie raten ihm sogar, Missionar zu werden und gegebenenfalls den Märtyrertod auf sich zu nehmen, weil das dem Ruf der Familie zugute komme. Die Szene ist symptomatisch: Das Ich, das in simplicianischer Manier naiv und unschuldig auftritt, reagiert auf einen solchen Vorschlag nicht empört, sondern fügt sich willenslos. Was von ihm verlangt wird, scheint einer höheren Ordnung und »guter westfälischer Sitte« zu entsprechen. Es fällt manch kuriozes Schlaglicht auf das Westfalen der 1950er und 1960er Jahre.

Das drangsalierte Ich duldet stoisch jede noch so sinnlose Schikane, um nur den Familienfrieden nicht zu stören. Dabei ist das, was Vater und Mutter von ihm verlangen, oft vollkommen absurd. Und auch entlarvend, etwa wenn sich sein Vater unverhohlen als Nazi-Sympathisant zu erkennen gibt. Das gedemütigte Ich fügt sich auch dann noch in die Rolle des »kleinen Jungen«, als es längst erwachsen und in

fernen Ländern unterwegs ist. Noch immer spielt es »Vati« und »Mutti« den braven Sohn vor. Ist der Erzähler aber wirklich so unbedarft, wie er vorgibt? Der Erzählprolog lässt daran Zweifel aufkommen. Dort kommt nämlich ein »guter Onkel« zu Wort, der dem Erzähler nahelegt, lieber kleinbeizugeben als sich mit der Erwachsenenwelt anzulegen, getreu dem Motto: Stell' dich dumm, dann geht's dir gut:

Hier spricht dein Onkel, dein guter Onkel. Vorsichtig musse sein, ganz vorsichtig, wenn Mutta und Vatta dir wat sagen. Brüll nich rum, trink dein Pülleken aus und kack nich zu viel. Und keinen eigenen Willen, hörsse? Keinen Dickkopp. Lach lieber, zieh lieber ne komische Fratze und kür denen wat. Dat brauchsse zum Überleben. Ja, wat machsse denn, wenn se dich im Winter aufn Balkon schieben? Nix machsse. Wat Dickes anne Lunge krisse, und dann bisse tot. Küttelzeit is nämlich Killerzeit.

Die naive Perspektive ist also in Wirklichkeit eine subversive Strategie, um der rohen Erwachsenenwelt ein Schnippchen zu schlagen.

Schimanek beweist bei alledem ein höchst vitales Erzähltalent. Die dargebotenen Szenen sind hochgradig makaber und voll hinterlistiger, oft rabenschwarzer Komik. Gern stimmt man dem Schriftsteller Robert Neumann zu, der Schimanek eines der größten humoristischen Talente Deutschlands nennt.<sup>3</sup>

Nach diesem »familiären« Intro folgt im Lesebuch Schimaneks Erzähldebüt »Na komm! Babetts schwerer Weg zum Glück«. Babetts schwerer Weg ist auch für den Leser ein schwerer (Lektüre-)Weg. Was ist über ein Büchlein zu sagen, das sich so gut wie nicht klassifizieren lässt? Ist das noch Dada oder nur noch gaga, fragt man sich. Der Text

---

<sup>3</sup> So im Klappentext des Buches.



kommt im Gewand eines Groschenromans daher, lange, bevor Marlene Streeruwitz in »Lisa's Liebe« (1997) ebenfalls ein literarisches Werk in kitschiger Heftchenform herausbrachte. Schimanek scheint, rund 30 Jahre zuvor, tatsächlich der Erste gewesen zu sein, der auf diese Idee verfiel. Die von Schimanek erdachte Kunstfigur der Babett entpuppt sich als frühreif und verdorben. Sie ist ein burschikoses »Weibsstück«, das es nicht toll genug treiben kann. Nach einem turbulenten Erzähleingang, der in Babetts Kindheit und frühe Jugend einführt, geht es im Buch drunter und drüber. Auch typografisch. Ein in Versalien gesetzter Bandwurmsatz mäandert durch mehrere Seiten, endend mit: »LÖFFEL INNER TASSE LASSEN?! DER HATTN SCHÖNEN STICH! ICH ZEIG DOOF, WO ICH DAS WILL!« Und dann fängt die Geschichte (sofern man davon überhaupt sprechen kann) noch einmal von vorn an mit Zwischenüberschriften wie »Brotkörbchen«, »Frische«, »Pickelquecken« oder »Viecher«. Um die Verwirrung komplett zu machen, sind Anzeigen eingefügt. Sie werben für Journale, Esoterik, Schönheitsmittel, lukrative Geschäftsmodelle und Vieles andere mehr. Eine Annonce will den Schriftstellerstand mehren: »Haben Sie Talent! Werden Sie Schriftsteller! Ein interessanter, leicht verständlicher Fernkurs vermittelt ihnen die Erfahrungen und Kenntnisse erfolgreicher Schriftsteller und zeigt ihnen, wie auch Sie jetzt Erfolg haben können. Schreiben Sie uns heute noch. Kostenlose, unverbindliche Informationen...« Die Kapitel des »Babett«-Hefts bestehen in der Hauptsache aus kurzen Dialogen zwischen Babett und ihrem Lebenspartner Michael. Das Gespräch dreht sich um tausenderlei abstruse Dinge. Babett bedient sich dabei eines derben, sexistischen Vulgärvokabulars, das es in sich hat. Der nicht minder liebesbesessene Michael wird mit übelsten Schimpfworten traktiert, was der Luststeigerung aber nicht abträglich ist. Im Gegenteil. Beide nehmen kein Blatt vor den Mund und benutzen einen Slang, der vermutlich nirgend-

wo zu verorten ist: Ein Dialog zwischen Michael und Babetts lautet zum Beispiel: »Has du alte Sau etwa in mein Nachtopf gemacht?! Minsch, has doch selbs einen, stroll da noch rein! Wenn das noch mall passeert, ma ich dir deinen voll. Dann kocks abber blöd.« Oder: »Welche Frau möchts leeber haben? Neen rächtiges Fekkel oor eine, die ihren Stall prima in Ordnung hat.« Eingeschoben ist über mehrere Seiten das Kapitel »Geheimlehre: Das Bezaubern der Frauen«, das unter Titeln wie »Hungriges Wolfsmaul«, »Napfaugenblende«, »Kühlwassertuba«, »Zinklöffeldreher« abstruse Potenzmittel propagiert.

Schimanek ging bei seinem Erzähldebüt richtig in die Vollen. »Babetts schwerer Weg ins Glück« ist ein bodenlos schräges, verrücktes Buch – ein Festival des abgedrehten, subversiven Humors. Die schamlose Zurschaustellung von Lusternheit und Geilheit im asozialen Milieu sollte ein anarchischer Erzählspaß sein, wurde aber (wie Otto Jägersberg dem Verfasser dieses Nachworts erklärte) gründlich missverstanden.

»Babett« erschien im Darmstädter Joseph Melzer Verlag. Die Hintergründe führen jedoch auf Umwegen zum legendären März-Verlag. Dessen Begründer Jörg Schröder hatte durch eine radikale Programmumgestaltung den Melzer Verlag vor dem Konkurs bewahrt. Schröder erinnerte sich später:

Also erfand ich für ihn [Melzer] die Reihe »Melzers Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens«, die so aussah wie die Romanhefte aus dem Bastei-Verlag – holzhaltiges Papier, zweiseitiger Satz, eingestreut dumpfe Anzeigen vom Waltraud Schirmer Versand: »Kein Nägelkaufen mehr«, »Augenwimpern wie erträumt!«, »Dünne Beine, dünne Arme«, »Der Hals verrät Ihr Alter«. Und weil eine Reihe mindestens aus zwei Titeln bestehen muß, paßte es mir gut, daß Uve Schmidt mich mit Otto Jägersberg bekannt machte. Der schickte mir den Debütanten Jürgen Schimanek, und so wurde dessen »Na, komm!« in der

Pseudo-Reihe plaziert. Jägersberg hatte den Judaica-Verleger Melzer schon früher, vor meiner Zeit in Düsseldorf, besucht, gleich nach seinem erfolgreichen Erstling »Weihrauch und Pumpernickel« im Diogenes Verlag. Von ihm schwärmte Melzer einst: »Ein schöner Junge!« Damit war jetzt Schluß, weil der schöne Junge diesen Schimanek ins Haus gebracht hatte, da war Ende mit der Bewunderung.<sup>4</sup>

Als »Babett« im Druck erschien, weilte Schimanek bereits in Uganda, wo er, wie erwähnt, für das deutsche Fernsehen arbeitete. Die Erlebnisse dieses mehrjährigen Aufenthalts flossen in »Negerweiß. Deutsches Fernsehtraining in Afrika in 99 Einstellungen. Entwicklungsroman« ein. Das Buch erschien diesmal direkt in Schröders März-Verlag und brachte es auf vier Auflagen. Es thematisiert am Beispiel einer afrikanischen Parallelwelt die Kluft zwischen Schein und Sein. Wenn die Kamera lief, präsentierten sich die deutschen Staats- und Würdenträger political correct, so, wie der Zuschauer es sehen sollte. Schimanek lässt in seinem Roman die Kamera jedoch weiterlaufen und fängt auch die Szenen hinter den Kulissen ein. Diese ergeben ein vollständig anderes Bild. Die vermeintlichen Gutmenschen, die in der Entwicklungshilfe tätig sind, entpuppen sich als selbststüchtige Politik-Jongleure, Aufschneider und skrupellose Geschäftsleute. Imperiales Großtu-Gehabe und eitle Selbstinszenierung stehen im Vordergrund. Das Schicksal der einheimischen Bevölkerung ist den allein am Profit orientierten Hassadeuren völlig gleichgültig. Die »Bimbos« und »scheiß Neger«, von denen immer wieder die Rede ist, taugen bestenfalls als Houseboy oder Housegirl, das auch für sexuelle Dienste zur Verfügung stehen muss. Man lässt es sich gutgehen im fernen Lande, schmarotzt auf Kosten des Staates und frönt seinen Hobbys (wie verbotenen Safa-

---

<sup>4</sup> <http://blogs.taz.de/schroederkalender/2007/04/09/erste-sezession-7-2/>.

ri-Jagden). Sorgen bereitet allenfalls die Vorbereitung der nächsten Party oder die Temperatur des Swimmingpool-Wassers.

Im »Spiegel« (Ausgabe vom 3.12.1979) heißt es resümierend und offenbar unter Berufung auf ein Gespräch mit dem Autor:

Schimaneks gnadenlose Vergangenheitsbewältigung handelt von der Vorgarten-Mentalität der deutschen Entwicklungs-Experten, die in ihren hochdotierten Projekten seiner Meinung nach »nur Scheiße produzieren« und viel passionierter die Ausstaffierung ihrer Residenzen vorantreiben als die Entwicklung ihrer Gastländer. Ihre unglaubliche Arroganz gegenüber den Eingeborenen, ja ihr Chauvinismus sind Schimaneks zentrale Sujets. Das Buch straft die ideologieschwangeren Hochglanzbroschüren des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit Lügen. ... »Entwicklungsrelevante« Praxis jedoch hat Schimanek »all die Jahre nicht gesehen«. Nach fünfjährigem Aufenthalt in Kampala präsentierte sein Team als Erfolg der Arbeit ein »Konzept«, mehr nicht. Die Zeit hatte man sich mit den zahlreichen Annehmlichkeiten des ugandischen Alltags vertrieben.

»Die Staatssekretärin« ist, zwei Jahre später, ein – auch in formaler Hinsicht – konventionelleres und dadurch für Schimanek eher untypisches Buch. Es zeigt den Büroalltag im Bonner Ministerium für Entwicklungshilfe. Dort zieht gerade eine neue Staatssekretärin ein, eine Karrierefrau. Ihr Vorzimmer-Personal bereitet sich auf die neue Chefin vor. Im Mittelpunkt stehen dabei die pflichtbewusste Vorzeigesekretärin Reimann und ihre Assistentin Klampert, die ihre Arbeit jedoch nicht als »Mission« ansieht, sondern lediglich als Gelderwerb. Sie beschäftigt sich mit anderen Dingen, ihren Gewichtsproblemen, unglücklichen Affären und ihrer Italiensehnsucht. Daneben treten der ewig leidende und

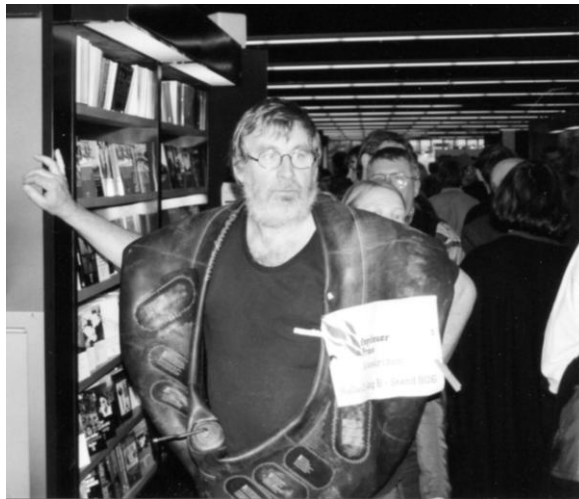
hypernervöse Karrierist Tietze auf, ein Ghostwriter für die Reden der Politikerin, sowie ein Registrator, eine rheinische Frohnatur, der das komödiantische Element ins Spiel bringt.

Auch in »Die Staatssekretärin« geht es um den Blick hinter die Kulissen, in diesem Fall um starres Status- und Hierarchiedenken in einem aufgescheuchten »Politik-Hühnerstall«. Erneut soll um jeden Preis der äußere Schein gewahrt werden. Hinter der schablonenhaften Politik-Rhetorik wird ein blutleeres System sichtbar, das durch blinden Aktionismus zusammengehalten wird. Intrigen, Eifersüchteleien, üble Nachrede und perfide »Grabenkämpfe« sind an der Tagesordnung. Doch auch die Situationskomik kommt nicht zu kurz. Diesbezüglich kann es Schimanek fraglos mit der damals populären Serie »Büro, Büro« (für die der Dortmunder Wolfgang Körner sechs von 13 Drehbüchern schrieb) aufnehmen. Ein vergleichbares Beispiel aus der Gegenwart wären Ralf Husmanns »Stromberg«-Folgen.

Nach »Die Staatssekretärin« erschien nur noch ein weiteres Buch Schimaneks auf dem Buchmarkt, der mehrfach erwähnte Titel »Hörse mich, Küttelken« (1988). Danach wandte sich Schimanek seinen buchkünstlerischen Projekten zu. Bereits in Afrika entstand eine ganze Reihe Künstlerbücher, die in ihrer eigenwilligen Form und Farbintensität Merkmale der afrikanischen Kunst adaptieren. Die Grenzen zwischen Buchkunst und Aktionskunst sind fortan fließend. Das Papier nimmt als Textträger lediglich noch eine untergeordnete Rolle ein. Inhaltlich dominiert meist kurze, gereimte Lyrik, die sich häufig mit Entscheidungen der Stadtpolitik auseinandersetzt.



*Schimanek mit preisgekrönter Butterbrotsdose.*



*Auf einer Gelsenkirchener Kunstaktion, um 1993.*

Jedes Textobjekt ist ein Unikat, und besitzt eine eigene, kuriose Aura. Daneben machte sich Schimanek die Technik des Stempelns zunutze. Im Nachlass findet sich ein breites Sortiment kleiner und überdimensional großer Stempel mit Texten wie dem folgenden.

MIT UNSERER STADTPLANUNG IST DAT SO:  
DAT IST WIE AUFM KLO.  
LINKS NE BACKE      IN      RECHTS NE BACKE  
                                 DER  
                                 MITTE  
                                 QUILLT  
                                 DIE  
                                 KACKE  
DORT FLIEßT DER BERÜHMTE EMSCHERFLUSS  
DA PACKT KEIN AAS REIN WENNS NICH  
                                 MUSS.

Sicherlich über tausend Objekte/Texte dieser Art hat Schimanek liebevoll-chaotisch erschaffen und gehortet. Die nachfolgende, vom Autor selbst erstellte Liste gibt einen Überblick über sein diesbezügliches Schaffen und die verwendeten Materialien:

- Emscherufer-Softorangen. Gedichte auf Schmirgelpapier: Gelsenkirchen 1991.
- Der Stau ist eine blinde Kuh. Sprüche auf Autonackenstützen: Gelsenkirchen 1992.
- Einwohnermeldeamt. 17 Verse, Sprüche und Lieder aus dem Gelsenkirchener Einwohnermeldeamt. Als Schubert mit handbedruckten Staubsaugerbeuteln: Gelsenkirchen 1992.
- Gelsenkirchener Blasrüsselgedichte. Kindergedichte auf Blasrüsseln: 1993.
- Küppersbuscher (H)Erde. Kindergedichte von Metallen und Dämpfen. Auf Schutzstiefel in Plastikherz: 1993.
- Europagedichte des Tiefgaragenwächters. Gedichte auf Auto-schlauch: 1993.

- Wo bisse? Liebesgedichte aussem Schacht. Auf Pergamentpapier in Kniftendose 1993.
- Chefarzt- Gedicht auf Urinbeutel. Preisübergabe. Ev. Krankenhaus: Gelsenkirchen 1994.
- Europagedicht des Tiefgaragenwächters. Europaplatz: Gelsenkirchen 1994.
- Besenrein ins neue Jahr. Staubsaugerbeutelmalerei. Haushaltswarengeschäft Preute: Gelsenkirchen 1995
- Brennt ein Lichtlein, zack, zack, zack – Adventsgedichtauktion. Koksunker Mir: Gelsenkirchen 1995.
- Die Welt ist keine Buxe mit drei Löchern – Lock- und Bordbücher aus 99 Ländern. Schaufenster Reisebüro Friedrich: Gelsenkirchen 1995.
- Antichambre, Ideen- und Schreibwerkstatt im Ratsfoyer. Kommunale Galerie: Gelsenkirchen 1996.
- Dichterwertstreit um die schönsten Reviergedichte. Kommunale Galerie: Gelsenkirchen 1996.
- Fußbad – szenisches Musikstück. Kommunale Galerie: Gelsenkirchen 1996.
- ich- gemütlich, Wohnwerk im Ratsfoyer. Kommunale Galerie: Gelsenkirchen 1996.
- Jürgen Schimanek vertickt Inge Meysels Reservegebiss. Awo: Gelsenkirchen 1996.
- Lamento zu einer schwierigen Sitzposition. Kommunale Galerie: Gelsenkirchen 1996.
- Schimanek im Schaufenster. Verkehrsverein: Gelsenkirchen 1996.
- Unbekannte Viecher und Biester von Jürgen Schimanek entdeckt und skizziert. Kita- Rotthausen: Gelsenkirchen 1996.
- Alte Volksstämme – verjagt, vergessen. Museum: Gelsenkirchen 1997.
- Ein lutherischer Thesenanschlag. Evangelische Altstadtkirche: Gelsenkirchen 1997.
- Eine kleine Äquatorparade rund um die deutsche Seele. Flora: Gelsenkirchen 1997.
- Frauenklang – Ich grolle nicht. Szenische Sonate in acht Sätzen. Flora: Gelsenkirchen 1997.
- In höchsten Tönen. Vitrinenausstellung. Zentralbibliothek: Gelsenkirchen 1997.
- Neujahrsgruß ans Arbeitsamt. Gedichtperformance. Arbeitsamt. Gelsenkirchen 1997.



- Ohne Hemd und Kragen – Eine pyramidale Himmelsobsession. Schaufenster Coprian: Gelsenkirchen 1997.
- Romanvernichtungsaktion. Flora: Gelsenkirchen 1997.
- Pfui Teufel – die Engel sind da. Oratorium mit zügig durchgeführter Erlösung. Evangelische Altstadtkirche: Gelsenkirchen 1997
- Beste Grüße aus dem Arbeitslosenhimmel. Ratsfoyer: Gelsenkirchen 1998.
- Deckenfresken aus dem Arbeitslosenhimmel. Kunstschau fenster Coprian: Gelsenkirchen 1998
- Kulturnachrichten aus der Südsee. Museum: Gelsenkirchen 1998.
- Schimm- an- eck, Stadtverwirbeler und Luftverdichter, Städtisches Museum: Gelsenkirchen 1998.
- Feldmarker Globusgedichte zur Überwindung des Jahrtausends. Auf Globus: 1999.
- Kinderseelenstücke. Opernhaus Wuppertal: Wuppertal 2000.
- Großer Kindernachmittag mit Hundeheul-Wettbewerb: Gelsenkirchen 2001.
- In jedem steckt ein Schimaneck. Kunstschau fenster Coprian: Gelsenkirchen 2001.
- Mythos Flint. Ruhrlandmuseum: Essen 2001.
- Schaufenstermusik von innen nach außen. Kunstschau fenster Coprian: Gelsenkirchen 2002.
- Male, Mühle, male; Worte alle Tage. Frisch aus ALPHA-BEETen direkt auf den Ruhrpott-Teller. Zentralbibliothek: Gelsenkirchen 2007.
- ARTSneien und Rezepte. Deutschlands erstes Apothekenkunst-Schau fenster. Rosen Apotheke: Gelsenkirchen 2007.

Ein Kuriosum aus dem Jahre 2010 sind Schimaneks »Mafiagedichte, Notariell geprüft und beglaubigt«, ebenfalls in der Fegefeuer Press erschienen. Auch hier wird die Buchform radikal gesprengt. Die fotokopierten Seiten werden durch zwei Schrauben zusammengehalten. Als Viertel-Umschlag dient ein Stück Fußbodenbelag, versehen mit einem verknoteten Bindfaden. Auf Seite zwei folgt nicht der so genannte »Schmutztitel«, sondern ein »Schmutzfingerblatt«. Der Inhalt des Readers hat jedoch einen bitteren Beigeschmack. Er dokumentiert Schimaneks Kauf eines großen Grundstücks an der italienischen Küste bei

Mattinata im Gargano. Haarklein wird anhand von Dokumenten belegt, wie Schimanek um seinen Besitz geprellt wurde, was im folgenden Rundumschlag gipfelt:

Mafia ist mein  
Mafia ist dein  
Mafia in Wuppertal  
Mafia muss sein

Mafia in Helgoland  
Mafia in Polen  
Mafia in Billerbeck  
überall empfohlen

Mafia in Brüssel  
an der Diäten-Schüssel  
für die Subventionen  
Mafia tut lohnen

Mafia im Bier  
Mafia in den Haaren  
Mafia, das sind wir  
noch in tausend Jahren

Besonders erfolgreich war Schimanek 1993 mit einer vom Hannover'schen Sprengel-Museum mit dem Deutschen Design-Preis in der Sparte Buch ausgezeichneten Aktion, über die es in der Presse hieß:

Mal steckt er die auf Blasrüssel geschriebenen Reime in eine Mini-Schultüte, dann meldet er sich direkt aus dem Einwohnermeldeamt mit einem »Unrat-Paket« oder – sein jüngster Streich, mit dem Deutschen Designpreis bereits ausgezeichnet – er packt seine Liebeserklärungen ans Revier in eine Butterbrot-Dose, wie sie Kumpels mit unter Tage nehmen. Genau dort, 1.000 Meter tief im Bauch

des Ruhrgebiets, wurden im Bergwerk Blumenthal/Haard kürzlich seine »Liebesgedichte aussem Schacht« rezitiert. Die Männer im Flöz staunten nicht schlecht über die Koketterien à la »Wo bisse, mein Mäusken?«<sup>5</sup>



*Jürgen Schimanek (re.) mit dem Grafiker Peter Hölscher und ihrer preisgekrönten »Kniftendose«.*

Schimanek war im Gelsenkirchener Kunstleben, aber auch im allgemeinen Stadtbild »bekannt wie ein bunter Hund«. In der Presse wurde häufig über ihn und seine kuriosen Aktionen berichtet. Die Rolle eines Originals genoss er sichtlich, auch die des Polit-Clowns. Doch hinter seinen Aktionen steckte oft mehr als als bloßer Ulk, wie auch seine

---

<sup>5</sup> Jörg Loskill: Schalk Schimaneks Schüttelreime. »Revier-Tatsch« aus dem »Fegefeuer«. Westfalenspiegel, 1993, Heft 4, S. 32. Vgl. ferner: Walter Gödden: Jürgen Schimanek. Original zwischen Kunst und Klamauk. Westfalenspiegel 2001, Heft 4, S. 49.

kritische Lyrik in der »taz« zeigt. Künstler und Kulturpolitiker ergriffen für Schimanek Partei. Der ehemalige Gelsenkirchener Kulturdezernent H. Peter Rose fühlte sich 1994 selbst zum Reimeschmieden animiert:

»Lieber Jürgen Schimanek,  
vielen Dank für den Prospek(t)  
mit der Glut vom Fegefeuer  
und dem Gruß vom ungeheuer-  
lichen Meister aus der Feldmark.  
Ob mit Käse oder Quark,  
querzudenken, das macht stark.

Manche woll'n mit Herz und Hintern  
am allerliebsten überwintern,  
mosern über diesen Sommer,  
weil zu heiß  
jetzt mach ich Komma,  
Reimes wegen, Sie versteh'n,  
woll'n sie nun im Regen steh'n.

Doch ich mag die Höllenhitze,  
wenn ich darin kräftig schwitze,  
lieber als den kalten Traum  
unterm grünen Weihnachtsbaum.

Also Fegefeuer-Press  
Mach' weiter mit stirb oder fress!  
– und auch mit »stirb und werde«–  
auf Küppersbuscher Erde.  
Ob inne Sülze oder Dose,  
es grüßt Sie herzlich Peter Rose

Lieber als die Künstler-Toten  
sind mir unsere Kunst-Chaoten

Doch das alles ist nur Schaum von den »bess'ren Zeiten,  
das ist nicht zu streiten«  
– wie schon Schiller wusste.

Denn der Dichter musste diesen Reim verfassen.  
Deshalb hoch die Tassen  
auf die Leute, die da dichten,  
auf die Neffen, auf die Nichten.  
Hauptsache ist, sie verrichten  
ihre hehren Dichterpflichten.«<sup>6</sup>

Ein weiteres »Huldigungsgedicht« an »Schimi« findet sich  
in dem Band »Gelsenkirchener Profile«:

»Lebenskünstler und Wortverwirbler

Schimanek, du alte Gurke,  
manche sehen dich als Schurke.  
Schimanek, du großer Wal,  
für andre bist'n Original.  
Schimanek, du wilder Dichter  
Hast unendlich viel Gesichter.  
Dein Name sacht dein ganzen Zweck,  
Bürgerschreck, oh, Schim-aneck!

Wem jemals die selten gewährte Ehre zuteilwird, einmal  
einen Blick in Jürgen Schimaneks »Psycho-Kammer« wer-  
fen zu dürfen, der weiß: Von diesem Mann ist noch viel zu  
erwarten. Das wird sicher nicht jede/n freuen. Soll es auch  
nicht, denn das wäre nicht im Sinne des Erfinders.«<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Fundstelle auf: [www.gelsenkirchener-geschichten.de](http://www.gelsenkirchener-geschichten.de).

<sup>7</sup> W. Conrad: Jürgen *Schimanek*. Lebenskünstler und Wortverwirbler, in: ders. (Hg.): Gelsenkirchener Profile. Aachen 2002, S. 220-226.

Die ambivalente Wahrnehmung Schimaneks in der Gelsenkirchener Literatur- und Kunstszene fasste Jörg Loskill zusammen:

Klischees zu wiederholen, sie aber in neue Zusammenhänge zu stellen – das ist die Masche von Schalk Schimanek, der »Geschichten und Gedichte vom Leben schreibt«, so wie er seinen Alltag (und den von Nachbarn) sieht. Nicht hehre, große Literatur ist sein Ziel, sondern eine Sprache, die jeder verstehen kann.

Mit diesem Weg, den er bisher konsequent einhält, hat er Autorenkollegen verschreckt. Überhaupt teilt und spaltet er Leserinnen und Leser – die einen sind von ihm begeistert und feiern seinen aufmuckenden Witz als Eulenspiegel; die anderen lehnen Schimaneks Fegefeuer-Wahrheiten als Unliteratur, als Schein-Naivität und oder gar als Niveaulosigkeit ab.

Eines muß man dem Pfiffikus aus der Emscher-zone lassen: er hat Mut, wider den Stachel zu locken, er nennt Dinge, die oft unbequem sind, beim Namen, und sagt frech und frei seine Meinung über die für ihn »angeblich große Literatur«, die aus seiner Sicht oft »nur den Aus- und Umweg, nicht aber den direkten Weg nimmt«.<sup>8</sup>

In jüngster Zeit fand das buchkünstlerische Werk Jürgen Schimaneks Aufmerksamkeit in der Ausstellung »bibliophil – engagiert – einzigartig. Große Literatur in kleinen Verlagen« im Museum für Westfälische Literatur in Oelde-Stromberg (16.08.–4.10.2015). Dort wurde Schimaneks »Fegefeuer Press« in einem Atemzug mit der legendären Eremiten Presse oder der Berliner Handpresse gewürdigt.<sup>9</sup> Zumindest eine kleine Anerkennung für einen Menschen

---

<sup>8</sup> Loskill, a.a.O.

<sup>9</sup> Vgl. den vom Verfasser hg. gleichnamigen Katalog, Bielefeld 2015.

und Künstler, an den die Erinnerung nicht allzu schnell  
verblassen sollte.

## Textnachweise

S. 7: Autobiografische Notiz: aus *Hörse mich, Küttelken?*, S. 148; *Echtes Kunstförderungsgedicht*: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster – S. 9-46: aus *Hörse mich, Küttelken?* Hamburg 1988, S. 9-10, 12, 14, 19, 24-26, 28-29, 31-36, 38, 40, 42, 44, 46-49, 54, 56, 58-59, 63-65, 70, 74, 78, 82, 84, 87, 90-91, 94-97, 99, 102-103, 107, 115-116, 120-121, 129, 134-135, 140, 145 – S. 47-58: aus *Na komm! Babetts schwerer Weg ins Glück*. Darmstadt 1969, S. 1-3, 12-13, 18-21, 23-24, 36, 38 – S. 64-72: aus *Hörse mich, Küttelken?*, S. 43-44, 11-12, 22-23, 39, 73, 107, 109, 137, 148, 149-150, 152-153, 155 – S. 76-77: [Eine Geschichte mit Otto]: aus *Hörse mich, Küttelken?*, a.a.O., S. 126-127 – S. 79-96: aus *Negerweiß*. Frankfurt/M. 1979, S. 11-12, 28-29, 46-52, 55-58, 59-60, 86-91, 105-107, 136, 166-167 – S. 98-111: aus *Die Staatssekretärin*. Frankfurt/M. 1981, S. 105-112, 117-122, 134-139, 153 – S. 123: *Opel-Sonett*: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster; *Was ist der Ruhrpott?*: aus *taz*, 24.06.1999 – S. 124: *In Grandmas Schoß*: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster – S. 125: *Wunsch- und Punschnacht*: aus ebd.; *Eine legale Bewerbung*: aus *taz*, 17.02.2000 – S. 126: *Rathaus der Visionen*: aus [www.nrw-literatur-im-netz.de](http://www.nrw-literatur-im-netz.de) – S. 127: *Das Wupp-Wupp der Frau Simonis*: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster – S. 128: *Staatsbesuch*: aus ebd.; *Schimis Liebesgedicht zum Wahlkampf*: aus *Stadtspiegel*, 26.05.1999 – S. 129: *Jeansglück*: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster – S. 130: *Filzgirlanden*: aus *taz ruhr*, 21.02.1999 – S. 131: *Ikarusgedicht*: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster – S. 132: *Weihnachtsspringen*: aus ebd.



## Bildnachweise

S. 6: aus *Hörse mich, Küttelken?*, S. 55; S. 11: ebd., S. 13, 77; S. 19: ebd., S. 48; S. 59: ebd., S. 138, 149; S. 60: ebd., S. 8, 43; S. 61: ebd., S. 33, 35; S. 62: ebd., S. 72, 75; S. 63: ebd., S. 92, 136; S. 73: ebd., S. 152, 146; S. 74: ebd., S. 30; S. 75: ebd., S. 45, 128; S. 85: ebd., S. 141; S. 112-122: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster; S. 133: aus *Hörse mich, Küttelken?*, S. 142; S. 135: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster; S. 146: aus ebd.; S. 151: aus Westfalenspiegel 1993, Heft 4, S. 32 (Foto: Vahlensieck); S. 159: aus dem Nachlass, Westfälisches Literaturarchiv, Münster.

Dank

gilt

- Anne Blanken für ihre Mithilfe bei der Text- und Bildauswahl, Korrekturarbeiten und redaktionelle Tätigkeiten.
- Eleonore Sent für ihre liebevolle und engagierte Betreuung des Schimanek-Archivs im Westfälischen Literaturarchiv im LWL-Archivamt, Münster
- Otto Jägersberg, Volker Bandelow (Stadtarchiv Gelsenkirchen), Friedhelm Overköping (Stadtbibliothek Gelsenkirchen) sowie Dr. Jochen Grywatsch und Katharina Tiemann (Westfälischen Literaturarchiv) für ihre Mithilfe bei der Rettung des Jürgen-Schimanek-Nachlasses.



*Inmitten seiner Künstlerbücher, undatiert.*